Die Rose von Ashurst.

Zweiter Band.

Bei **Chr. E. Kollmann** in Leipzig sind ferner erschienen:

Die Fährtensucher

von

Gustav Aimard.

Deutsch. 8°. 2 Bände. 1 Thlr. 15 Ngr.

Die Prairie-Piraten

von

Gustav Aimard.

Deutsch. 8°. 3 Bände. 1 Thlr. 15 Ngr.

Arthur Blane

oder

die Hundert-Cüraſſiere

von

James Grant.

Aus dem Engliſchen.

8°. geh. 3 Bände. 2 Thlr.

Die Hochländer

von

Glen Ora.

Von

James Grant.

Aus dem Engliſchen.

3 Bände. 8°. geh. 2 Thlr.

Die

Rose von Ashurst.

Ein Roman

von

Mistreß Marsh,

Verfasserin von „Emilie Wyndham", „Aubrey", „Die Erbin von Haughton", ꝛc. ꝛc.

Deutsch

von

Dr. Ernst Susemihl.

Zweiter Band.

Leipzig, 1860.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

In wenigen Tagen kam Walter in London an und eilte seinen Bruder im Gefängniß zu besuchen.

Er fand ihn nicht im Geringsten niedergeschlagen von dem, was geschehen war, und weit entfernt, über das, was er gethan, beschämt zu sein. Er schrieb sein Betragen der unbeherrschbaren Stärke des Charakters zu, zu edel, um sich der Sclaverei zu unterwerfen — und einem Geiste, der Elasticität genug besaß, um die Fesseln der Umstände, so bindend sie auch sein mochten, zu brechen. Er machte seinem Bruder, ohne zu erröthen, den Vorschlag, das Reugeld für ihn zu zahlen. Paul gab ihm das Versprechen, es zurückzuzahlen, sobald seine Tragödie herauskommen würde — ein Drama, welches, wie Whalley und Gothing, Jobleham und Dick Flijn (der letzte Name wurde mit Würde ausgesprochen, denn es war der Redacteur der

„Sonne im Osten“) einstimmig erklärten, einen gewissen Erfolg haben, ja Furore machen werde, wie es in der dramatischen Welt ohne Gleichen gewesen.

„Wenn Du mich nur einmal aus dieser Klemme ziehen wolltest, Walter, so würdest Du schon sehen. Ich würde mich des Bruders, der mir die Hand gereicht, nicht unwürdig zeigen. Was die gegenwärtige Subsistenz betrifft, so giebt die Feder — wie ich aus der Erfahrung vieler schätzbarer Männer unter meinen Freunden weiß — nur eine unsichere Gewähr für einen Anfänger; aber ich werde einen höheren Aufflug nehmen. Ich gehöre dem Adlergeschlechte an und wage die Sonne voll anzusehen; überdies schreckt Etwas in mir vor dem Gedanken zurück, meine Muse zu einer Arbeiterin um das tägliche Brod herabzuwürdigen. Ruhm ist es, wornach ich strebe — ein hoher Ruhm — und jene Belohnungen, womit sie reichlich ihre Günstlinge aus ihrem goldenen Füllhorn überschüttet! Ich will keiner von denen sein, die den Bogen um zehn Pence schreiben.“

Walter saß nachdenkend da.

„Es würde viel besser sein — ich kann nur wiederholen, was ich in Ashurst zu Dir sagte — es würde viel besser sein, ganz ruhig bei Mr. Howish zu bleiben, bis Deine Zeit zu Ende ist. Du hast einen guten Gehalt — Du hast Muße an den Abenden, da er sein Geschäft immer schon früh schließt, und dann kannst Du Deine Muße cultiviren. Du wirst

so Zeit haben, Deine Gedanken zur Reife gedeihen zu lassen, Deine Anstrengungen zu verstärken, und Du kannst zu seiner Zeit etwas wirklich Gutes produciren. Aber bis dieses Etwas wirklich producirt ist, kann man unmöglich beurtheilen, welcher Weg am besten für Dich zu wählen sein wird."

„Ich will nicht durch Shrewsbury gehen, das ist klar," war des jungen Mannes Antwort.

„Du willst nicht durch Shrewsbury gehen! — Wer will denn, daß Du durch Shrewsbury gehen sollst? Paul, ich werde Dir das Haar abrasiren und ein Blasenpflaster auf Deinen Kopf legen müssen."

„Der böswilligste Mann würde nicht durch Shrewsbury gehen, mit einer Gesellschaft von Vogelscheuchen, um ihm Schande zu machen — und wenn König oder Kaiser es anbefehlen — und ich will nicht zurückkehren, um hinter dem Ladentische zu stehen, niedergeschlagen und trostlos unter einer Schaar unverschämter, gemeiner, spöttischer Burschen, und wenn alle Gewalten in England es befehlen wollten. Falstaff kannte die Stärke der Widersetzlichkeit, und so auch ich — ich will nicht durch Shrewsbury gehen, das ist klar."

Paul's letzte Bemerkung ist nur zu wahr!

Widersetzlichkeit ist eine schreckliche Gewalt im Unrecht. Es ist die uneinnehmbare Feste dessen, der unrecht handelt. Wenigstens fand Walter, daß er derselben nicht gewachsen war. Seines Bruders Entschluß

war unbeweglich, und was war zu thun? Sollte er ihn im Gefängniß lassen und sollte er auf schmachvolle Weise daraus befreit werden, indem er die Wohlthat der Insolvenzacte in Anspruch nahm? Er konnte es nicht ertragen, daran zu denken. Aber Paul war gleichgiltig gegen solche Rücksichten; er beharrte dabei, zu sagen, daß er nicht in den Laden zurückkehren wolle — daß er nicht zahlen könne, es sei denn nach dem vorgeschlagenen Plane, außer, daß er die Wohlthat der Acte in Anspruch nehme, hinsichtlich welcher er keine Bedenklichkeiten der Delicatesse hatte. Er wenigstens sah keine Schande darin, eine der wenigen Anordnungen zu benutzen, durch welche die Gesellschaft versuchte, ihre leidenden Mitglieder für das zahllose Unrecht zu entschädigen, welches sie ihnen auferlegte.

Mr. Howish wollte seinen Anspruch nicht aufgeben, obgleich er Walter freundlich rieth, nicht daran zu denken, denselben auf eine für ihn so wagliche Weise zu befriedigen. Er beharrte bei der Versicherung, daß das Beste, was zu thun sei, sein würde, den jungen Herrn seine Tragödie ruhig im Gefängnisse beenden zu lassen — seine schönen Kleider, seine Knöpfe und Ringe ausliefern, und ihn endlich ein wenig demüthiger und weiser herauskommen zu lassen, als er hineingegangen.

Aber selbst der Schatten einer Schmach war für Walter unerträglich, und überdies hielt er es kaum für recht gegen Mr. Howish, seinen Beistand zurückzu-

halten. Wie er fest glaubte, würde Paul über kurz oder lang im Stande sein, seine Verbindlichkeit zu erfüllen; denn Walter hatte eine hohe Meinung von den Fähigkeiten seines Bruders — und so endete diese Sache damit, daß er das Geld vorstreckte und daß Paul triumphirend herauskam. Ich habe den Ausdruck, seine Verbindlichkeit zu erfüllen, angewendet, aber in der That hatte Paul keine Verschreibung ausgestellt. Paul gab sein Ehrenwort und eine schriftliche Bescheinigung über die Verhandlung, wie er es nannte, und ging dann, eine beliebte Melodie pfeifend, fort.

Sein nächster Schritt war, sich bei der Garde anwerben zu lassen, denn er hatte kein Brod zu essen, und noch fanden es die schurkischen Verleger, wie er sie nannte, für gut, nur ein sehr geringes Honorar für seine unschätzbaren Leistungen zu geben. Er glaubte bei der Garde nicht viel zu thun zu haben, als umherzuschreiten und einen schönen Rock zu tragen: und selbst als gemeiner Soldat zu dienen, war ein Gentlemansberuf — obgleich man von schmachvollen Despoten bezahlt wurde, die mit einem bestochenen Parlamente conspirirten, das Volk zu plündern.

Aber als er den Versuch machte, fand Mr. Paul Lewis die Garde ebenso wenig nach seinem Geschmack, wie irgend einen anderen Beruf, in welchem eine Pflicht erfüllt werden sollte. Seine Pflicht zu thun, war die vorzüglichste Schwierigkeit für unseren Helden — eine

Schwierigkeit, die ihm grausam hinderlich war, wohin er sich auch wendete.

Die vortreffliche Disciplin der Garde war eine unerträgliche Aufgabe für einen so freien und hochstrebenden Geist — für einen Libertiner von Profession, wie er sich zu nennen beliebte. Kurz, nachdem er auf allen Seiten Schulden gemacht, wo es möglich war, Credit zu erlangen, für Dinge, welche er für völlig unentbehrlich erklärte, obgleich eine verwünschte und karge Regierung ihre Soldaten mit so verächtlichem Solde verhungern ließ — nachdem er, wie gesagt, für alle möglichen Dinge Schulden gemacht, mochten sie nun nützlich oder unnütz, gut oder schlecht für ihn sein, desertirte unser junger Herr in einer Nacht, und vermöge der Nachsicht eines der Officiere, eines genauen Bekannten des wandernden Fußgängers, der diese Geschichte erzählt, wurde es Walter gestattet, ihn loszukaufen.

Diese Nachsicht wurde nur aus Rücksicht für Walter gewährt, dessen Aufführung fortwährend über alles Lob erhaben war, und dessen Herz bei dem Gedanken an die Strafe brach, welche sein Bruder sich zugezogen hatte.

Nur in einer Sache täuschte Paul die Erwartung nicht. Als er durchaus genöthigt war, es des täglichen Brodes wegen zu thun, begann er, wenn gleich sehr widerstrebend, mit seiner Feder zu arbeiten.

Mit seiner Feder zu arbeiten — mit Emsigkeit,

Ausdauer und Mühe zu arbeiten, so daß er hervorbrachte und vollendete, was Verleger zu kaufen geneigt waren, erkannte er als ein ganz anderes Geschäft, als einige phantastische Zeilen auf das Papier zu werfen oder unzusammenhängende tragische Scenen, wie sie ihm die Laune eingab — Bruchstücke, die er den Mitgliedern einer kleinen literarischen Gesellschaft vorlas und die von denselben mit Beifall aufgenommen wurden, denn man ging von dem Grundsatze aus: Lobt mich, und ich will Euch dasselbe thun. Als er aber von der Nothwendigkeit gezwungen wurde, zu arbeiten, da arbeitete er gut genug — seine Fähigkeiten standen offenbar mehr über, als unter dem gewöhnlichen Maßstabe, und so strich er auf die eine oder die andere Weise eine gute Summe Geld ein, oder vielmehr er strich sie niemals ein, sondern gab sie, so wie sie kam, von der Hand zum Munde aus. — So war Mr. Paul wieder im Stande, mit Seide gefütterte Röcke und gestickte Westen zu tragen, und sich im vollen Maße seiner Leidenschaft für goldene Knöpfe und allen den gemeinen Putz hinzugeben, wofür seine Seele schwärmte.

Zu seinem Vortheil müssen wir indessen sagen — denn er glaubte, daß es sehr zu seinem Vortheil gereiche — daß Paul, weit entfernt, sich nach der gewöhnlichen Sitte erfolgreicher Männer zu richten, sich von dem großen Kampfe in der Sache seines Vaterlandes zurückzuziehen und auf der Bank zu schnarchen,

von welcher er sonst zu declamiren pflegte, nicht mehr ein großmüthiger Patriot, sondern ein gemeiner Conservativer — daß Paul fortwährend in den Clubs oder öffentlichen Versammlungen junger Männer von seinem eigenen Kaliber, deren Verfahren von der Welt im Allgemeinen als Aufruhr betrachtet wurde, obgleich sie selber für sich die hohe Auszeichnung in Anspruch nahmen, nur die wahren Freunde der Freiheit, des Fortschrittes und des socialen Glücks zu sein, die erste Rolle spielte.

In Versammlungen, wie diese, war Paul ganz in seiner Glorie. Dort hielt er Reden und gab sich der köstlichen Berauschung des öffentlichen Beifalls hin, als er seinen eigenen Stolz, seine Einbildung und Täuschung, so wie die seiner Zuhörer befriedigte. Dort konnte man ihn mit lauter Stimme und mit heftigen Gesticulationen reden hören — indem er in seinen Ansichten immer weiter ging und seine Zuhörer mit sich fortriß, im Vergleich mit den kindischen Alten, den betitelten Dummköpfen, den Männern, die sich zugleich durch unsinnige Kühnheit und verächtliche Blindheit auszeichneten und gerade damals in der Macht waren — alte Weiber, wie es unter solchen modischen Geistern gewöhnlich ist, sie zu nennen — welche die Bänder der alten Kutsche so lange gehandhabt, daß sie glaubten, nur sie selber wären fähig, sie zu lenken; doch würden sie finden, wenn es zu spät wäre, wie ohnmächtig ihre altersschwachen Hände wären, fort-

während die wilde und edle Kraft der schnaubenden Rosse zu bändigen, die sie zu lenken vorgaben.

Und so, hoffe ich, sind alle meine Leser zufrieden mit der poetischen Gerechtigkeit, die so viel Energie des Charakters und einen so schöpferischen Geist zu der hohen gesellschaftlichen Stellung erhoben haben, worauf jetzt der hochverdiente Paul sitzt.

Zweites Kapitel.

Einige Jahre sind vergangen, ehe ich meine Geschichte wieder fortsetze. Das nächste Mal, als ich Ashurst wieder besuchte, geschah es in Gesellschaft mit Mr. Strickland und Lady Vynour.

Helenens Gesundheit, die immer delicat war, hatte in der letzten Zeit so sehr abgenommen, daß sie bei ihren Freunden ernstliche Unruhe erregte. Der Admiral, Sir Horace Vynour, ihr Gemahl, war kürzlich zu einem Commando auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmt worden, und es war ihr von ihren Aerzten dringend anempfohlen und endlich auch beschlossen worden, daß Helene ihm unter der Fürsorge des Mr. Strickland dorthin folgen solle.

Mr. Strickland beabsichtigte, nachdem er seine Nichte in der Capstadt an's Land gesetzt, nach Austra-

lien weiter zu reisen. Seine Aufmerksamkeit, die stets auf den Fortschritt des Uebels gerichtet und eifrig bemüht war, demselben Einhalt zu thun, wo die vielköpfige Schlange sich erhob, hatte sich auf die Lage jener Colonie gerichtet; und da sich diese Gelegenheit darbot, hatte er beschlossen, selber dorthin zu gehen und zu sehen, was fehle, und was in seiner Macht stehen möchte zu thun, um einige Abhilfe zu gewähren.

Ich war ein unstäter Wanderer auf der Oberfläche der Erde und war lange, wie ich eingestanden habe, nur ein müßiger und nutzloser gewesen, aber mein Besuch in Ashurst hatte eine Veränderung in mir hervorgebracht. Ich konnte nicht länger zufrieden weiter gehen, wie ich bisher gethan, indem ich nichts Böses that, wie ich mir schmeichelte, aber gewiß auch wenig Gutes bewirkte, wenn ich Andere auf ihre verschiedene Weise so ausdauernd in dem Weinberge ihres Herrn arbeiten sah. Und ich hegte meinerseits das Verlangen, auch bei der Beförderung des gesegneten Werk's der Cultur beschäftigt zu sein, und wäre es auch nur auf die bescheidenste Weise.

Ich hatte gleich nach meinem ersten Besuche in Ashurst Bekanntschaft mit meiner Cousine Helene gemacht — war noch mehr von ihr bezaubert, als ich es erwartet hatte, und das gegenseitige Gefallen war zu einer wahren Achtung und Freundschaft herangereift. Ich bat jetzt, daß es mir erlaubt sein möchte, mich der Gesellschaft anzuschließen — sie zum Cap zu

begleiten und später mit Mr. Strickland die Wallfahrt nach Australien zu machen.

Die Periode, wo diese Ereignisse geschahen, war vor den Goldentdeckungen, welche die Reichthümer und die Bedürfnisse Australiens in so unberechenbarem Grade vermehrt haben. Die Colonie war zu jener Zeit besonders mit der Schafzucht beschäftigt, und man erwartete einen fast ebenso raschen Fortschritt, wie den, welchen wir jetzt erleben, und in gewissem Grade machte man ihn auch.

Mr. Strickland willigte mit Vergnügen in meinen Plan, und zu meiner Freude zeigte Helene die größte Genugthuung darüber.

„Es ist mir lieb, daß Sie es versuchen wollen, sich ein wenig nützlich zu machen," sagte sie lachend. „Es ist so viel in der Welt zu thun, daß man nicht weiß, wo man zuerst beginnen soll, und ich habe es immer auf der Zunge, zu fragen: Warum steht Chaptal den ganzen Tag müßig?"

Wir verhandelten bald unsere Pläne.

Helene wollte natürlich zum Cap reisen, um dort zu bleiben, bis ihre Gesundheit, wie man lebhaft hoffte, in dem milden Klima wieder hergestellt sein würde.

Sie hätte gern ihren Onkel überredet, seine sich selbst auferlegte Sendung dort zu beenden, indem sie ihm die Versicherung gab, daß er Veranlassung genug zu seinem Lieblingsberuf finden würde, die Fehler und

Mängel jeder Einrichtung, jeder Person und Sache, womit er in Berührung kam, aufzufinden und anzudeuten — aber er wollte nicht davon hören.

„Ganz wahr, Helene, es ist in dieser Hinsicht viel auf dem Cap zu thun, so wie auch anderswo überall — an allen Orten, wo der fehlende, wohlmeinende, aber schwache und selbst genügsame Mensch seine Hütte aufgeschlagen hat, ist viel Unrecht und viel Thörichtes zu finden, dafür stehe ich, auch auf dem Cap, so wie an jedem anderen Theile des Erdballs, den ich je sah oder wovon ich hörte. Aber das Cap ist für jetzt nicht meine Bestimmung — ich muß nach Australien. Ei, mein Kind, das Cap der guten Hoffnung ist nur ein Atom im Vergleich mit Australien — mit Australasien sollte ich vielmehr sagen, wovon Australien nur ein Theil im Vortrabe ist — aber welch' ein Theil! — und im Vortrabe von welchem Heer!"

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort:

„Ein Heer! Eine verschiedenartige Versammlung fruchtbarer Königreiche, bis jetzt fast unbekannt und ungeprüft! Aber wie unberechenbar an Macht! Wie reich an Verheißung! Jene Inseln in dem östlichen Ocean, so lange vernachlässigt, sind wahre Paradiese des Ueberflusses und der Schönheit; und jenes mächtige Australien selber! ei! Helene, es ist so groß, wie Europa! und das Leben beginnt sich dort erst zu regen. — aber was für ein Leben! Was für ein Leben! Verborgen, gleichsam im Keime! Kind, wenn ich dieses

unser kleines Eiland ansehe — diese kleine, aber kostbare Perle, eingesetzt in die silberne See — das Centraljuwel in einem königlichen Diadem, von so vielen zerstreuten Nationen gebildet — wenn ich an mein Vaterland als die Hauptstadt eines Reiches denke, welches nicht nur alle anderen Reiche, welche bestehen, sondern auch alle, welche früher bestanden haben, an Umfang übertrifft — wenn ich England als jenen mystischen Leuchter betrachte, von welchem das Licht ausgeht, welches die Hälfte der Welt erleuchten sollte, wenn ich an Englands Besitzungen, aber noch viel mehr, wenn ich an seine Pflichten denke — so fühle ich, daß eine gebieterische Aufforderung an jeden Engländer ergeht — an jede redliche Seele, die sich den Ruhm eines Engländers zuschreiben kann — aufmerksam zu betrachten, was in diesen großen Colonien vorgeht, was dort zu thun ist, und dies als eine seiner ersten Interessen und als eine seiner bindendsten Verpflichtungen zu betrachten. Zu Hause fehlt, weiß Gott, noch viel; und viel geschieht auch zu Hause — aber die Pflicht, die wir unseren Ansiedelungen im Auslande schuldig sind, ist vielleicht nicht genug in Betracht gezogen worden. Doch ist es viel bindender im Herzen jedes redlichen und richtig denkenden Mannes. Wir haben diesen mächtigen Theil von Gottes Erde in Besitz genommen. Wie dies Alles geschehen, ist ein nutzloser Rückblick — vielleicht würde es in einigen Fällen ein schmerzlicher und kränkender sein;

aber hier sind wir — wir haben sie; und mit Gottes Segen wollen wir behalten, was jetzt eine unsinnige Donquixoterie sein würde, aufzugeben.

„Aber wie sollen wir sie behalten?

„Wie Andere es vor uns gethan haben? — Nachlässig, gleichgiltig — zu nachlässig, zu gleichgiltig selbst, um von ihnen jenen Vortheil zu entlehnen, den das Mutterland mit Recht erlangen könnte? Aber viel schlimmer, als unsere üble Haushaltung, ist unsere stolze, einfältige Gleichgiltigkeit gegen das wahre Wohl, gegen den Fortschritt, die Aufklärung und das Glück dieser von uns abhängigen Länder.

„Ja, Mutterland — möge es sich als eine wahre Mutter erweisen!

„Nicht als eine Mutter dem Namen nach für diese ihre Kinder, sondern in der That und Wahrheit — Kinder, wie sie wohl genannt werden dürfen, die Belehrung, treue Führung, gerechte Regierung und gegenwärtigen Unterhalt, so wie die Mittel zu dem künftigen Reichthum und Glück von ihr erwarten.

„Aber was sie ein Recht haben besonders von dem Mutterlande zu erwarten, ist weise und vorsichtige Fürsorge, moralische Belehrung, moralische Leitung und jene moralischen Gewohnheiten, deren Abwesenheit immer der Fluch der Colonien und Eroberungen ist und gewesen ist — kurz Belehrung, wie sie eine wahre christliche Mutter gewähren sollte.“

Er unterbrach sich und lachte auf seine cynische Weise.

„Nun, Helene, habe ich eine wahrhafte Anrede an Dich gehalten. Da ist Dein Vetter Chaptal, der starrt mich mit weit offenem Munde an, als ob er das gelehrte Ferkel oder irgend eine andere wunderbare Erscheinung ansähe. Kein Ungeheuer, welches je auf einem Jahrmarkt ausgestellt wurde, hätte ihn so überraschen können, sollte ich denken, wie ein solcher Erguß von mir."

„Ich sehe nicht ein, was an der Ueberraschung liegt. Wenn ich überrascht war — und ich will es nicht leugnen — was hat das damit zu thun? Ich stimmte jedem Worte bei, welches ausgesprochen wurde, und nur, wie es gewöhnlich ist, wunderte ich mich, daß ich so einfältig sein konnte, denn ich empfinde einen mächtigen Eindruck von solchen Dingen, wenn ich sie von einem Anderen höre, und doch hatte ich nie so viel Verstand, vorher selber daran zu denken."

„O! ich dachte nie daran," sagte Mr. Strickland schlau.

„Aber, Chaptal," fiel Helene ein, „Sie täuschen sich immer. Ich denke, Sie haben oft vorher an diese Dinge gedacht."

„Auf unbestimmte, träumerische Weise, Helene, gerade wie ich an Alles denke — Nichts ist bestimmt, Nichts abgeschlossen, Alles absichtslose Träumerei und Vision — oder vielmehr, es war so, bis ich Sie und

Mr. Strickland kannte. Aber ich bin wirklich in der Besserung."

„Und so," fuhr Mr. Strickland fort, indem er den Gegenstand wieder aufnahm, „und so, Helene, um von meinem romantischen Auffluge herunterzusteigen und zu der gemeinen Prosa zu kommen, Australien ist jetzt der Gegenstand meiner Neugierde. Ich bin kein solcher Thor, zu glauben, daß ich persönlich auf solchen umfangreichen Gebieten viel thun kann; aber ein's vermag jeder Mann von Verstand zu thun, sich Belehrung zu verschaffen und sie zu verbreiten. Man sehe selber und theile Anderen, die es nicht können, die Wirklichkeit mit. Es ist sehr schwierig zu den Wirklichkeiten zu gelangen. Aber auf die eine oder die andere Weise, wenn man ein Land besucht, lernt man viel davon verstehen — und dies ist eine große Sache. Selbst jetzt schon ist Australien ein wichtiger Theil der Erde; aber was dürfte es nicht bestimmt sein zu werden?"

„Nun, mein lieber Onkel, dieser Versuch von meiner Seite, Sie zu überreden, wird, wie ich sehe, wie alle meine anderen Versuche enden, Sie von irgend einem Plane abzubringen, indem ich finde, daß man eben so gut versuchen könnte, das Monument von der Stelle zu bewegen. Was noch ärgerlicher ist, ich finde, daß es sehr thöricht sein würde, es zu thun, selbst wenn man es könnte. So endet hier meine Hoffnung, auf dem Cap Ihre und Chaptal's Gesell-

schaft zu haben, denn ich sehe, Chaptal ist entschlossen, Ihnen zu folgen."

„In der That, theuerste Helene, wenn Sie es nicht gerade recht sehr wünschen, habe ich es anders bestimmt, und ich wünsche es sehr. Aber versuchen Sie nicht, mich zu überreden, denn ich bin nicht im Geringsten gleich dem Monument — ich gleiche vielmehr jenem schlanken Weidenzweige — ein Hauch von Ihren Lippen kann mich beugen nach welcher Seite Sie wollen."

„Mache also ein Ende, Helene, und laß dem Jungen seinen Willen. Er geht mit mir. Dort, wohin ich ihn bringen will, wird er viel auflesen, und er hat auch eine Zunge in seinem Munde, die besser ist, als Deine und meine, das kann ich Dir sagen. Das Beste, wozu man diese müßigen umherwandernden Vagabunden anwenden kann, ist, sie umhergehen und sprechen zu lassen. Chaptal wird sprechen, und zwar wie es sich gebührt, wenn ich ihm die rechte Anleitung gegeben habe, wie ich es zu thun beabsichtige. Hurrah! nach Australien! Das ist also abgemacht."

Helene sah mich an, stieß einen leichten Seufzer aus und sagte dann heiter:

„Es ist ohne Zweifel ganz recht; aber man kann nicht umhin, traurig darüber zu sein. Von allen lästigsten und ärgerlichsten Dingen im Leben ist das lästigste und ärgerlichste, die kurze Zeit, die wir mit denen zubringen dürfen, die wir lieben — mit denen,

die für uns passen — wie Sie, Onkel, und Chaptal für mich — aber da ist nicht zu helfen. Ich also zum Cap, und Sie weiter nach Australien. Aber eine Gunst müssen Sie mir gewähren, ehe wir abreisen."

„Nun, und was ist das, wenn ich bitten darf? Ich will es nicht verweigern, wenn ich kann," sagte Mr. Strickland, doch ein wenig sauer, wie es mir vorkam; aber sie schien dies nicht zu bemerken; ihre gute Laune war in der That nicht zu erschüttern.

„Ehe wir abreisen," fuhr Helene fort, „ist Eins unerläßlich, lieber Onkel — ich muß eine kurze Zeit in Ashurst Hall zubringen. Ich muß meine kleine Regierung in Ordnung bringen, ehe ich sie auf so lange Zeit verlasse. — Ich wünschte, lieber Onkel, daß Sie und Chaptal mich dorthin begleiteten. Es ist dort so viel zu thun, und es ist mir unmöglich, Alles zu thun, wie ich es wünschte. — Es würde eine große Freundlichkeit gegen Ashurst und mich sein, wenn Sie mir helfen wollten. Kommen Sie, Onkel, Sie haben gerade jetzt Nichts zu thun; und was Chaptal betrifft, so ist es eine Wohlthat, Arbeit für ihn zu finden."

Mr. Strickland erhielt sogleich seine gute Laune wieder, lächelte, zuckte die Achseln, sagte, es wäre in dem Augenblick eine sehr unvernünftige Bitte, als wenn er Nichts weiter zu thun hätte, als sie zu begleiten. Indessen war sie das am meisten despotische

kleine Wesen in der Welt: Katharina von Rußland war Nichts gegen sie, und das Einzige war, sich so gutwillig, wie möglich, zu unterwerfen.

Ich erklärte mich für ihren Sclaven, was ich in der That auch war, und nur zu glücklich, ihren geringsten Befehlen zu gehorchen.

Ich war in der That nur zu erfreut, sie nach Ashurst zu begleiten.

Seit meinem Besuche dort hatten sich meine Gedanken und Wünsche oft nach jener Richtung gewendet; aber Müßiggänger, wie ich war, konnte ich doch die Sache nie zu Stande bringen. Ich glaube, die Müßiggänger haben immer weniger Zeit zu allen Dingen, als geschäftige Leute. Mit Helenen dorthin zu gehen, war mein besonderer Wunsch gewesen, und meine Hoffnung, das zu thun, war ein Grund, warum ich meinen Vorsatz so lange aufgeschoben hatte.

Indessen war jetzt Alles nach dem Wunsche meines Herzens bestimmt; nach Ashurst Hall sollten wir gehen, und nach Ashurst Hall begaben wir uns demnach.

Ich war zu meinem Vergnügen und Helene ihrer Gesundheit wegen auf Reisen gewesen — es war eine Zeitlang vergangen, seitdem sie nicht dort gewesen. Ich hatte den Ort, wie gesagt, nicht wieder besucht, seitdem ich ihn zuerst gesehen. Natürlich waren seit jener Zeit viele Veränderungen vorgegangen; was aber die betraf, für welche ich mich besonders interessirte,

an denen war wenig mehr zu bemerken, als die von der Zeit hervorgebrachten Veränderungen.

Wir hatten eine angenehme Reise; wir fuhren mit Postpferden in Helenen's Wagen, Mr. Strickland nahm mit seiner Cousine im Inneren Platz und ich auf dem Bock. Eben erst hörte man von Eisenbahnen, aber die Leute wurden nicht wie Federbälle darauf fortgeschleudert — man reiste allgemein noch mit Postpferden oder in Postkutschen.

Die Reise gewährte mir eine Gelegenheit, zu meinem Kummer zu bemerken, wie viel schwächer Helene wirklich war, als sie im Allgemeinen erschien. Sie war so heiter, so wenig mit sich selber beschäftigt, so voll Interesse für Andere; das Leben erschien um sie her so jung und frisch, daß die Leute jenes Gift wenig gewahr wurden, welches in diesem theuren und schätzbaren Geschöpfe geheim die Triebfedern des Lebens zerstörte.

Die Anstrengung des Reisens drückte sie offenbar sehr nieder, und als sie in Ashurst ankam, mußte sie sogleich auf das Sopha niedergelegt werden, und sah so matt und erschöpft aus, daß Mr. Strickland und ich sehr erschrocken waren, und das Erste, was wir nach unserer Ankunft zu thun hatten, war, Mr. Lewis rufen zu lassen.

Es war Abend, als er erschien.

Helene war auf ihren eigenen Wunsch nicht hinaufgetragen und zu Bette gebracht worden, sondern man

hatte sie auf ein Sopha bei dem offenen Fenster niedergelegt, welches eine Aussicht auf Ashurst — auf ihr geliebtes Ashurst — gewährte.

Der Park mit seinen Rasenplätzen und Anpflanzungen erstreckte sich nicht sehr weit nach jener Seite, und jenseits seiner Grenzen wanderte das Auge über eine beträchliche Fläche des Landes, über Felder und Hecken, kleine Wälder und Gebüsche. In der Entfernung von etwa einer Meile sah man den grauen Thurm der Kirche von Ashurst sich aus einer kleinen Baumgruppe erheben, und die Lage des Dorfes war durch seine riesenhaften Ulmen und die Spitzen und Giebel der Häuser bezeichnet, die man unter dem Unterholz hervorblicken sah oder zu sehen glaubte, wo hie und da ein helles Fenster in der Sonne schimmerte.

Es war ein lieblicher, ruhiger Abend. Helene lag schweigend und erschöpft auf ihrem Sopha, ihre heiteren grauen Augen liebevoll auf die Scene vor ihr gerichtet. Sie blickte gedankenvoll aber wohlgefällig auf die Aussicht hin, während Mr. Strickland und ich sie ängstlich und unruhig ansahen oder Blicke mit einander austauschten.

„Es würde mir leid sein, von hier wegzugehen," sagte sie endlich, „wenn ich denken müßte, daß ich nicht wieder hieher kommen würde."

„Rede nicht so, Kind. Was sollte Dich verhin-
ern, wieder hieher zu kommen, und hier so lange zu

bleiben, wie es Dir gefallen wird? Sir Horace liebt den Ort ebenso sehr, wie Du."

Sie erhob ihre sanften Augen, sah ihrem Oheim in's Gesicht, aber antwortete nicht.

„Ich wünschte, Helene," sagte er ungeduldig, „Du gäbest Dich nicht der Verstimmung hin; es macht mich ganz verstimmt und elend, wenn Du es thust."

Sie lächelte ein wenig und antwortete nur:

„Ich gebe mich ihr nicht hin, theuerster Onkel, sie kommt von selber. Sie wissen, ich bin erschöpft — und dann liebe ich diesen Ort so sehr — ich verlasse ihn ungern, denn ich bin hier so glücklich gewesen."

„Nun freilich bist Du das; und das ist gerade die Art — weil Du glücklich gewesen bist, darum willst Du unglücklich sein — das ist eine schlechte Sparsamkeit mit dem guten Glück, Helene. Dieses Leben ist eine Reise; wir wohnen nicht in einem Palaste, sondern in einem Karawanserai. Wir müssen lernen, es mit den Dingen leicht zu nehmen, uns des heutigen Tages zu erfreuen, dankbar dafür zu sein, und morgen gehen, wohin wir gerufen werden; wir müssen hoffen, dort glücklich zu sein, weil wir hier glücklich gewesen sind — das ist die rechte Art, die Dinge zu nehmen, thörichtes Kind!"

„Ach, lieber Onkel! es ist leicht zu sagen, aber schwer zu thun. Man kann nicht zugleich lieben und

nicht lieben; und so liebe ich Ashurst — aber ich will mich deshalb nicht aufregen, Onkel."

„Aufregen! nein, die Gerechtigkeit muß ich Dir anthun, zu sagen, daß Du dies niemals thust."

Und um Mr. Strickland Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir hinzufügen, daß er, ungeachtet seiner seltsamen rauhen Art, Helene wie den Apfel seines Auges liebte.

Ich saß als schweigender Zeuge dieser kleinen Scene da und beobachtete Helenen's Gesicht, welches die sanfte Schwermuth wieder annahm, als ihre Augen sich auf den Thurm der Kirche von Ashurst richteten. Man hörte die Glocke deutlich sechs schlagen. Es liegt etwas so Angenehmes darin, auf dem Lande aus der Ferne die Glocke zu uns reden zu hören — es ist gleichsam die Zunge der Zeit.

Bei der Ruhe und Stille schien sie besser zu werden, und wir alle Drei schwiegen beinahe drei Viertelstunden. Mr. Strickland lehnte sich gedankenvoll auf seinen großen Lehnsessel zurück — ich beobachtete Helene.

Endlich ging die Thüre auf und Mr. Lewis wurde angemeldet.

Er kam herein und sah, wie es mir vorkam, außerordentlich wohl aus. Er war ein wenig stärker geworden, seitdem ich ihn gesehen, und sein zartes Gesicht zeigte ein etwas kräftigeres Aussehen, ohne irgend Etwas von seinem schönen geistigen Ausdruck verloren zu

haben. Er sah schön, glücklich und wohlhabend aus, und zwar ohne den geringsten Anflug von Gemeinheit angenommen zu haben, welche nur zu oft die erwähnten drei Dinge begleitet, und ohne im geringsten Grade die Macht zu interessiren verloren zu haben, die er besaß, als ich ihn früher kannte.

Helene wollte aufstehen, um ihm entgegen zu gehen.

„Verhalte Dich ruhig," sagte Mr. Strickland gebieterisch. So blieb sie an ihrem Platze und streckte nur mit einem Lächeln des Willkommens ihre Hand aus.

„Mr. Lewis, wie geht es Ihnen? Wie befindet sich Mrs. Lewis? Wie befindet sich Fabian? Es ist mir sehr lieb, Sie zu sehen. Dies ist mein Onkel — Sie erinnern sich seiner gewiß — Mr. Strickland — und dies ist mein Vetter Chaptal, den Sie auch gewiß nicht vergessen haben können."

Ich stand auf, um meinem Freund und Günstling entgegenzugehen und streckte meine Hand aus, um die seinige zu drücken; Mr. Strickland stand auch auf, trat aber keinen Schritt vor. Mr. Lewis kam näher und faßte Lady Bynour's dargebotene Hand mit einer Miene des tiefsten Respects und der Zärtlichkeit an, und ging dann zu Mr. Strickland.

„Es gewährt mir ein sehr großes Vergnügen, Sie einmal wieder zu sehen, mein Herr."

„Es ist mir lieb, daß es Ihnen ein Vergnügen

ist," sagte Mr. Strickland kurz, indem er seinen Sitz wieder einnahm; „es ist mir lieb, Sie so heiter zu sehen. Ich hoffe, Mr. Lewis, daß es Ihnen gut geht."

„Recht gut, mein Herr," entgegnete Lewis heiter, „ich wünschte, Niemand hätte weniger Ursache, mit seinem Schicksale unzufrieden zu sein. Aber ich wurde zu Lady Vynour gerufen — ich hoffe, es ist nichts von Bedeutung?"

„O nein," sagte Helene lächelnd; „es ist mir wieder ganz wohl, aber man wollte durchaus nach Ihnen schicken."

„Sie ist ein lästiges Geschöpf. Von Zeit zu Zeit fällt es ihr ein, so krank und todtähnlich auszusehen, daß man vor Schrecken fast von Sinnen kommt. Und dann wird sie eben so plötzlich wieder hergestellt, wie es jetzt der Fall war, als sollte man sich wie ein Thor vorkommen, weil man nach dem Doctor geschickt."

„O! wir sind Alle so froh, Mr. Lewis zu sehen, daß es gewiß recht gut war, Ihnen und Chaptal eine Entschuldigung zu gewähren, ihn rufen zu lassen. So, Chaptal, klingeln Sie gefälligst, daß man den Thee bringt — denn Mittagessen werden wir heute nicht bekommen, wie wir es verabredet haben; und wenn Mr. Lewis nicht sehr beschäftigt ist, so denke ich, wird er mit uns Thee trinken und uns sagen, wie Alles in dem lieben Ashurst geht."

„Und Du willst kein Wort von Dir selber sagen, mein Kind?" fragte der Onkel.

„Wäre es nicht besser, wenn wir uns auf eine kurze Zeit entfernten?“ sagte ich.

„Durchaus nicht, meine Herren; bitte, lassen Sie uns zuerst Thee trinken, wenn Mr. Lewis es nicht sehr eilig hat — später will ich fünf Minuten lang mit ihm sprechen. Wollen Sie da bleiben, Mr. Lewis?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ entgegnete er, indem er einen Stuhl nahm und sich mit Heiterkeit niedersetzte.

„Und nun von Ashurst. Ich darf nicht erst damit anfangen zu fragen, wie Sie sich befinden, Mr. Lewis. Ich sah Sie in meinem Leben nicht so wohl. Und wie befindet sich Mrs. Lewis — auch ebenso wohl? Und wie geht es Fabian — ist er schon auf der Schule?“

„Er ist schon seit anderthalb Jahren dort.“

„Ah! so ist also das große Opfer erfüllt. — Wie ertrug es die gute Mama?“

„Sie war fast ebenso stolz und glücklich, wie der kleine Knabe selber. Ich fürchte, Lady Bynour, Sie werden sie für eine sehr hartherzige Mutter halten — aber Jedermann weiß, wie der Ehrgeiz das Herz verhärtet und wie ehrgeizig Käthchen ist.“

„Es ist mir lieb, Herr, daß Sie eine Frau gefunden haben, die das Leben nicht zu einer sentimentalen Scene macht und es für nöthig hält, sich zu beweinen und zu beklagen, weil sie einen hübschen und

gesunden Jungen hat, der zur rechten Zeit in die Schule geht. Ich hasse dergleichen. Was den Ehrgeiz betrifft, so giebt es einen würdigen und einen unwürdigen Ehrgeiz — ich vermuthe, daß der Ehrgeiz der Mrs. Lewis zu der ersteren Klasse gehört," fiel Mr. Strickland ein.

„Das ist in der That der Fall," sagte Helene; „ihr Ehrgeiz besteht darin, ihren Sohn als einen geschickten und ausgezeichneten Mann zu sehen."

„Halt! halt! jede Mutter würde das wünschen, wenn sie es erlangen könnte. Der Unterschied zwischen einer weisen und einer thörichten Mutter ist dieser: ehe sie es zu dem vorzüglichsten Wunsche ihres Herzens macht, fragt sie sich, ob sie ein Recht hat, zu erwarten, daß ihr Sohn ein geschickter und ausgezeichneter Mann werden wird? Hat der Junge Anlagen? — wenn nicht, so begnügt sie sich mit dem Bemühen, einen guten und nützlichen Mann aus ihm zu machen."

Mr. Lewis lächelte mit Selbstbewußtsein.

Helene sagte:

„Fabian ist ein außerordentlich talentvoller kleiner Knabe — ich erwarte, und Jeder, der ihn kennt, erwartet ebenfalls, daß er ein ausgezeichneter Mann werden wird, und darum spart Mr. Lewis keine Kosten, um ihm jeden Vortheil der Erziehung zu geben — und ich denke er hat ganz Recht."

„Jeden Vortheil! — das sind fragliche Ausdrücke — spart keine Kosten — das sind herkömmliche Worte.

Als ob man dadurch, daß man keine Kosten spart, eine gute Erziehung sichern könnte, da doch jeder Esel, der von Eton oder Oxford kommt, das Gegentheil beweist."

„Es kommen doch von beiden nicht blos Esel," fiel ich zur Vertheidigung meiner beiden Bildungsanstalten ein.

„Und in welchem Verhältniß nicht, das möchte ich wissen! — Ich hoffe, mein Herr," fuhr er zu Mr. Lewis gewendet fort, „daß Sie diesen Ihren Sohn nicht nach Eton schicken wollen."

„Gewiß nicht, mein Herr," war die Antwort mit einem leichten Lachen. „Nicht ganz der Ort für den Sohn eines Mannes von meinen Mitteln — übrigens ist mein Zweck bei seiner Erziehung, einen Mann der Wissenschaft und keinen Weltmann aus ihm zu machen."

„Recht — es freut mich, daß Sie so viel gesunden Verstand haben. Es wird mir übel, wenn ich sehe, wie die Leute darauf losgehen. Jedermann will seinen kleinen Pavian zu einem Gentleman erziehen, als wenn nicht jeder Mann von Geist ein Gentleman, und jeder Thor ein Bauerlümmel wäre. Nun, nun, Mr. Lewis, ich bin herzlich froh, Sie wiederzusehen und zu finden, daß es Ihnen in der Welt glückt — aber ich wußte schon längst, daß es Ihnen glücken würde. Sie sind von dem rechten Stoff. Und nun lassen Sie mich fragen — sagen Sie mir doch, was

ist aus Paul geworden? Ich habe ihn seitdem aus den Augen verloren. He! Helene — wie lange ist es her? Er versprach, ein großer Dichter zu werden, wie einige Leute glaubten — nicht wahr, Helene?"

Helene wendete ihren Kopf ab, um ein Lächeln zu verbergen.

Mr. Lewis gab keine Antwort auf die Frage, bis Mr. Strickland sie wiederholte.

„Ich sage, wie geht es mit dem Taugenichts Paul? Ich hoffe, er hat sich als Mann besser gemacht, als es der Jüngling verhieß. Er zeichnete sich zu jener Zeit nicht dadurch aus, seine Versprechungen zu halten. — Ich hoffe, er ist so verständig gewesen, keine mehr zu geben — und daß er besser gerathen, als es das Ansehen hatte."

„Ich glaube, mein Herr, es geht ihm wohl. Er ist jetzt Berichterstatter für eine Zeitung."

„Ah! und für welche Zeitung, das möchte ich wissen?"

Aber Walter schien nicht geneigt, die Neugierde des Mr. Strickland über diesen Punkt zu befriedigen. Er wendete sich zu mir und sagte: „Sie würden Ihren Liebling, die kleine Amy, kaum wieder erkennen, Mr. Vernon, so groß ist sie geworden."

„Und hat sie denselben Charakter des Gesichts und der Gemüthsart beibehalten, den ich so sehr an ihr bewunderte? Ist sie ebenso kräftig, einfach und gut?"

„Vollständig — und sie verspricht viel schöner zu werden, selbst, als man es erwartete.“

„Ich weiß nicht, wer diese Amy sein mag, von der Sie sprechen,“ fiel Mr. Strickland in etwas rauhem Tone ein. „Ist es eine Tochter von Ihnen, Mr. Lewis? Es thut mir leid, die Schönheit unter ihren Eigenschaften erwähnen zu hören, und auf eine Weise, als wenn sie in den Augen ihres Vaters zu den wichtigsten Dingen gehörte.“

„Sie ist nicht meine Tochter, mein Herr. Sie ist die Enkelin einer alten Freundin meiner Frau. Dieser Herr nahm ein großes Interesse an ihr, als er vor einigen Jahren hier war.“

„Vermuthlich, weil sie hübsch war! — Und wenn sie zu irgend etwas Anderem gut ist, thut es mir leid, es von ihr zu hören. Die Gunst ist trüglich und die Schönheit ist eitel, und in den meisten Fällen, kann ich Ihnen sagen, daß sie noch viel schlimmer als eitel ist. Ich kannte noch nie ein Frauenzimmer, welchem der Besitz derselben nicht ein wenig schadete.“

„O Onkel! sagen Sie das nicht, es ist ein so kostbares Geschenk für ein Frauenzimmer.“

„So denkt jedes Frauenzimmer, welches sie besitzt.“

„Und wie geht es Mrs. Grant?“ fragte Helene, von diesem Ansiedler durchaus nicht aus der Fassung gebracht. „Hält sie sich noch gut und liebt sie ihren Garten so sehr, wie immer?“

„Sie ist außerordentlich alt und beugt sich unter der Last der Jahre. Jedes Jahr nimmt etwas von ihr hinweg. Ich denke nicht, daß sie noch lange leben wird."

„Und was wird Amy dann thun? Ist Geld da?"

„Nur wenig, fürchte ich."

„Sie fürchten das? — Und warum fürchten Sie das, wenn ich fragen darf, mein Herr? Welches ist der Grund, daß es heutiges Tages als der höchste Grad des Mißgeschick's und der Ungerechtigkeit angesehen wird, wenn die Nachkommen von Leuten, welche selber angestrengt gearbeitet haben, nicht im Stande sind, eben in Folge der Arbeiten jener Leute, sich niederzusetzen, die Hände in den Schooß zu legen und Nichts zu thun? Unsinn! — Warum kann diese Miß Amy sich nicht ebenso gut ihren Lebensunterhalt erwerben, wie die, welche ihr vorangegangen sind?"

„Sie ist die Tochter eines Officiers," sagte Helene.

„Nun, was weiter?"

„Man fühlt, daß die Tochter eines Officiers ein gewisses Recht hat, als ein Mädchen von Stande auferzogen zu werden."

„Und wer sagte, daß sie nicht ein Mädchen von Stande sei?"

„Aber, mein lieber Onkel, für dieses Mädchen ist so wenig gesorgt, daß wir fürchten, sie wird sich selber ihren Lebensunterhalt erwerben müssen."

„Aha! ich verstehe — ein Mädchen von Stande

bedeutet nicht ein wohl erzogenes, wohl unterrichtetes Frauenzimmer von guten Sitten, sondern ein müßiges Frauenzimmer, welches den ganzen Tag dasitzen, sich strecken und gähnen und Nichts thun kann. Das ist Deine Ansicht von einem Frauenzimmer von Stande, nicht wahr, Miß Helene? Das ist wieder Etwas, was mir Ekel erregt. Die Freunde eines jungen Frauenzimmers halten es für besser, wenn ein elendes, zweckloses Geschöpf sich mit hundert oder zweihundert Pfund jährlich ihr Dasein fristet und ein Frauenzimmer von Stande genannt wird, anstatt sich anzustrengen, wie ein talentvolles und gewandtes Mädchen, in der Welt zu nützen und sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Doctor, ich berufe mich auf Sie — Sie würden nicht so viel mit Nervenleiden zu thun haben, wenn die Mädchen Beschäftigung hätten."

Der Doctor lächelte.

„Amy Grant wird nie an den Nerven leiden, mag sie nun Beschäftigung haben oder nicht," sagte er.

„Ach!" entgegnete Helene mit einem leichten Vorwurf in ihrem Tone, „und Sie auch, Mr. Lewis — Sie sind auch ohne Mitleid für die unglücklichen Nerven?"

„Wenn alle nervösen Leute wie Du wären, so würde weder Lewis noch ich, -noch irgend ein verständiger Mann ein Wort dagegen zu sagen haben."

„Ach! das sagen Sie wohl. Aber gerade des-

halb ist es mir so leid um sie — Niemand versteht sie."

„Die Frauen, die man nicht versteht — wir wissen Alle, welche interessante Geschöpfe sie sind," sagte Mr. Strickland bedeutungsvoll.

„Und welche unglückliche! Unverbesserlicher Onkel! Hören Sie nicht auf ihn, Mr. Lewis — achten Sie auf meinen Onkel, wenn er Recht hat, aber achten Sie nicht auf ihn, wenn er Unrecht hat. Er versteht Nichts von den Frauen — er haßt und verachtet sie natürlich Alle. Gestehen Sie es nur, geachteter Junggesell."

„Halte den Mund, Bagage — sprich nicht zu mir! — Ich verstehe das weibliche Geschlecht gut genug — und das ist der Grund, weshalb ich ein Junggesell bin."

„Er muß gehen und Käthchen besuchen — Mrs. Lewis — muß er es nicht, Chaptal, ehe er behauptet, über die Frauen urtheilen zu können?"

„Ist sie ein's von Euren auserwählten Probestücken, zu fein, um nützlich zu sein?"

„Gehen und sehen Sie."

„Gut, ich werde morgen kommen, Mr. Lewis, bei Ihnen einrücken, um mich diesem Muster von einer Frau und diesem Meerwunder von einem Sohne vorstellen zu lassen. Ich bin nicht sehr für Meerwunder und Muster eingenommen — durchaus nicht; und es scheint, wenn man Lady Bynour's Berichte glauben

darf, daß Ashurst voll von solchen ist. Ich werde Ashurst hassen, wenn es so ist — das ist Alles, was ich weiß."

* * *

Ich wünschte sehr, der Unterhaltung ein Ende zu machen. Helenen's Farbe begann zu wechseln. Ich bemerkte, wie Mr. Lewis sie mit einiger Aengstlichkeit ansah.

„Wollen wir gehen und uns ein wenig in den Gärten umsehen und den alten Job besuchen?" sagte ich zu Mr. Strickland.

„Den alten Job? Ich hatte ihn fast vergessen. Mir gefällt der alte Job — er ist eine Wunderlichkeit und kein Wunder — etwas unendlich viel Besseres nach meiner Meinung — und dazu ist er ein durchaus ehrlicher Kerl."

So gingen wir in den Garten und fanden den alten Job unter seinen Blumen umherschlendernd — denn die Tagesarbeit war vorüber. Er hatte eine kleine langhalsige Gießkanne in der Hand, womit er seinen besonderen Lieblingen abgemessene Portionen von Wasser, mit Guano gemischt, zutheilte; er sah so eigenthümlich aus mit seiner hohen braunen Gestalt und seinem runzeligen Gesichte, einen Gegensatz bildend zu den Farben, den Blüthen und der Frische, wovon

er umgeben war — denn nie war ein Blumengarten so voll reicher Schönheit!

Die Blumen, eingefaßt von den blühenden Gesträuchen, hingen in Büscheln auf allen Seiten, die zierlichen geraden Kieswege dazwischen — und diese hohe braune Figur ging von der einen zu der anderen, blickte umher und stellte ein vollständiges und reizendes Bild dar.

„Nun, Job, wie geht es Ihnen?“ rief Mr. Strickland aus der Ferne, sobald er ihn sah.

„Mr. Strickland, wie befinden Sie sich, mein Herr? O! aber es ist mir leid, daß Sie gekommen sind, wenn es wahr ist, was man sagt, weshalb Sie gekommen sind. Mr. Vernon, wie befinden Sie sich, mein Herr? Ich hoffe, Sie werden sich hier eine Zeitlang aufhalten.“

„Also ist es Ihnen leid, mich zu sehen, Job — wie kommt das? Was habe ich verbrochen?“

„Verbrochen? — Wollen Sie nicht Mylady wieder von England wegnehmen? Die Leute sagen, daß Sie es wollen, und zwar weiter, als je — das ist eine schlechte Nachricht für Ashurst.“

„Sie ist delicat — der Doctor sagt, sie muß in ein sanfteres Klima gehen; überdies will sie ihrem Manne nachreisen, wie alle Frauen es thun sollten.“

„Ihr Mann wird froh genug sein, sie bei sich zu sehen, denke ich; aber was das betrifft, daß es die Pflicht aller Frauen sein sollte, ihren Männern

nachzulaufen — so giebt es Männer, glaube ich, welche ihren Frauen diese Pflicht gern erlassen würden — nicht wahr, Mr. Strickland?“ sagte er mit seinem bedeutungsvollen stillen Lachen.

„Sie und ich sind glückliche Junggesellen, Job.“

„Aber ist es wahr? Geht sie wirklich fort?“

„Ja, es ist wirklich wahr; Sie müssen lernen, ohne sie auszukommen, so gut Sie können.“

„Nun, wenn es zu ihrem Besten ist, so müssen wir wohl so auszukommen suchen; und so viel ist gewiß, daß wir besser ohne sie auskommen können, als wir es vor sieben oder acht Jahren gekonnt hätten. Sie hat Alles in Ordnung gebracht. Sie hat, wie der gesegnete Paulus, einen guten Grund gelegt, und wehe uns Allen, wenn wir mit Schutt darauf bauen.“

„Paul! Paul! Er sollte einen guten Grund legen?“

„Ich sprach von dem heiligen Apostel,“ antwortete Job ehrerbietig; „nicht von dem Paul, an den Sie wahrscheinlich denken. Da kann ich mir freilich nicht vorstellen, wie der einen guten Grund legen sollte.“

Und er lachte wieder auf seine eigenthümliche, bedeutungsvolle Weise.

„Ich konnte von Lewis nicht viel über Paul herausbringen. Wie geht es ihm?“

„O! er fährt mit vollen Segeln. Paul ist jetzt

ein großer Mann. Ich höre, er verdient endlich viel Geld."

„Und was fängt er damit an?"

„Wer weiß das, oder wer kümmert sich darum? Wir wissen nur, daß er seine Schulden nicht bezahlt, und das ist aller Welt bekannt. Er hat von Zeit zu Zeit viel Geld von Walter geborgt; und ich habe nicht gehört, daß er sich je erboten, einen Pfennig davon zurückzuzahlen."

„Wie konnte Walter ein solcher Thor sein, ihm Geld zu borgen? Er verdient fast, daß es ihm so geht. Ich hasse es, daß die Menschen so bereit sind, Geld auszuborgen; es ermuthigt diese Taugenichtse nur zu ihrer Verschwendung," sagte Mr. Strickland ärgerlich.

„Es war nicht gerade, was man borgen nennt. Ich bin gewiß, Walter Lewis und seine Frau Käthchen wollen die Verschwendung ebenso wenig begünstigen, wie Sie, mein Herr. Walter mag vielleicht ein wenig freigebig mit seinem Gelde sein, das ist nicht zu leugnen. Dieser Mann hat ein solches Herz; er muß Anderen helfen. Aber Eins weiß ich, nämlich, daß er es nicht für sich selber ausgiebt."

„Ich hasse das Ausborgen," wiederholte Mr. Strickland.

„Nun, sehen Sie, mein Herr, das ist nicht die Art, wie Paul das Geld herausbringt. Ein- oder zweimal ist er vielleicht zu seinem Bruder gekommen und hat gesagt: ‚Walter, ich bin in großer

Noth, leihe mir zehn Pfund!' Aber meistentheils kommt nicht er, sondern seine Gläubiger — Leute, die oft in wirklicher Geldnoth sind und ihre Rechnungen nicht bezahlt bekommen können. Paul hat die Waare richtig erhalten, und sie müßten um ihr Geld kommen, und Walter Lewis sagt — denn ich habe ihn oft deshalb gescholten — weil ein Mensch ein Verschwender ist, darf man deshalb nicht ehrliche Leute hintergehen und ihnen sagen, sie sollen nicht bezahlt werden. Es ist leicht genug zu sagen, warum gaben Sie einem jungen Manne diesen oder jenen Gegenstand, dessen er nicht bedurfte? Aber das hilft ihnen nicht. Dieser Paul ist ein garstiger, schleichender, ränkevoller Bursche, und so hintergeht er seinen Bruder. Er giebt sein baares Geld für Cigarren, für Putzsachen und Spielereien aus, und dann schickt er eine arme fleißige Frau, die ihm seine feinen Hemden gemacht, oder einen kleinen Handelsmann, der ihm vielleicht Brod und Butter geliefert, hieher, und dann kommen sie und lamentiren Walter vor, daß sie keine Bezahlung erhalten können. Und so kann Walter es nicht über's Herz bringen, es ihnen abzuschlagen, und so bezahlt er die Rechnungen und erwartet, daß sein Bruder ihm den Betrag zurückzahlen werde. Darauf wird er lange genug warten können, denke ich. Es sind keine großen Summen zur Zeit, aber er wird beständig gerupft, so viel ist gewiß."

„Und wie geht es Walter mit seiner Praxis?"

„O! das ist ein Doctor, Herr. Er verdient eine Masse Geld, sagen die Leute — genug, sagt er selber. Er könnte noch viel mehr verdienen, sagt man, wenn er an einem anderen Orte wäre, denn hier hat er wenig reiche Patienten — aber was liegt ihm daran? O Herr, die Leute haben wohl Ursache, Lady Bynour zu segnen, daß sie einen solchen Mann hieher gebracht. Er ist der Freund des armen Mannes und seine Frau die Freundin der armen Frau. — Sie ist nur eine Frau, aber man muß ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hörten Sie je von dem Dichter Goldsmith reden, mein Herr? Er hat schöne Sachen geschrieben — ich las sie an einem Winterabend und weiß sie fast auswendig. Wie schön er den Landpfarrer geschildert hat, mein Herr, man muß die Kanzelstufen lieben, wenn man ihn liest. Er hätte auch den Landdoctor — er hätte auch Walter Lewis schildern sollen.

„„Die Kinder zupften ihn so dreist am Rock,
Des guten Mannes Lächeln auch zu theilen.““

Ja, das sind sie bereit, auch mit dem guten, freundlichen, schwer arbeitenden Lewis zu thun — sie laufen von ihren armen Müttern weg, auf ihn zu — ungeachtet seiner Lanzetten und seiner Arzneien.“

„Es freut mich, Sie in dieser Weise von ihm reden zu hören.“

„Ach Herr! aber thaten Sie nicht ein gutes Werk, als Sie diesem Mann seine Erziehung gaben — tha-

ten Sie nicht ein gutes Werk, als Sie ihn auswählten und ihn hinaus schickten, um die Kranken zu heilen und die Verwundeten zu verbinden? Mr. Strickland, Sie haben manches Gute gethan, aber nie etwas Besseres, als dies; und wenn es Gott gefällt, daß dieses Kind, dieser Fabian, am Leben bleibt, so wird er es noch weiter bringen."

„So ist er also ein vielversprechender Knabe?"

„Er ist der lieblichste, der vielversprechendste Knabe, der Ihnen je vor Augen gekommen. Ich habe ihn immer geliebt und viel an ihn gedacht, seitdem er ein kleines Kind gewesen, aber ich hätte nicht hoffen können, daß er so heranwachsen würde. Es ist keine Blume hier unter diesen allen so schön."

Drittes Kapitel.

Früh am nächsten Tage ging ich zu meinem Lieblingsdorfe hinunter, um meinen Freunden an dem Orte einen Besuch abzustatten.

Vor allen Dingen zog es mich zu dem Hause und Laden des Mr. Lewis hin. Ich ging dorthin und trat in die Apotheke, indem ich erwartete, meine Freundin, die Mrs. Lewis, dort an ihrem Platze zu finden. Das Erste, was mir auffiel, als ich in den kleinen Laden trat, war die allgemeine Verbesserung, die sich hier darstellte. Der Laden war von dem ursprünglichen Anbau zu einem regelmäßigen Zimmer erweitert worden. Die Fächer und Schubladen waren viel zahlreicher und der Vorrath von Arzneien beträchtlich vermehrt. Vorher schon hatte Alles übertrieben reinlich und glänzend ausgesehen, aber jetzt war da eine gewisse Anordnung von Kruken und Flaschen

und eine Zierlichkeit in den Aufschriften, was ein blühendes Geschäft andeutete, welches Einiges auf das Ueberflüssige verwenden kann, und sich dem redlichen Stolze hinzugeben vermag, die Instrumente zu schmücken, durch welche man den Erfolg erlangt hat.

Mrs. Lewis nahm indessen nicht ihren gewohnten Platz in dem Laden ein. Anstatt ihrer saß hinter dem Ladentische ein Knabe von zehn oder elf Jahren, der mit den Armen über den Tisch lehnte und in ein Buch vertieft war, welches, wie ich sehen konnte, griechische Schriftzüge enthielt. Er stutzte, erhob seinen Kopf, als ich eintrat, und zeigte ein liebliches, verständiges Gesicht voll Offenheit und Gefühl; und sein Buch sogleich auf die Seite schiebend, stand er auf und fragte, womit er mir dienen könne.

„Mit Arzneien nicht, ich danke Dir. Ich suche Mrs. Lewis — Deine Mutter, wenn ich nicht irre. Ich dachte, ich würde sie hier finden. Ist sie drinnen?“

„Nein, mein Herr; sie ist ausgegangen, um eine Freundin von ihr, eine gewisse Mrs. Grant zu besuchen, die nicht ganz wohl ist.“

„Ha! Mrs. Grant! wieder eine Bekannte von mir. Aber Du hast mich ganz vergessen?“

„Ich denke — aber ich bin nicht ganz gewiß — es ist mir, mein Herr, als erinnere ich mich Ihres Gesicht's, aber ich kann mich nicht besinnen, wenn und wo ich es gesehen habe.“

„Erinnerst Du Dich des unglücklichen Touristen, der seine Hand verletzte, als er das Nest einer Tapezirbiene für Dich erhaschen wollte? Du warst damals noch ein sehr kleiner Bursche.“

„O mein Herr!“ rief er, hinter dem Ladentische herumkommend und mir seine Hand mit einer unbefangenen Höflichkeit anbietend, die außerordentlich einnehmend war, „ich bin sehr froh, Sie wiederzusehen, und meine Mutter wird es gewiß ebenfalls sein. Ich hoffe, Sie litten nicht mehr Schmerz an Ihrer Hand, nachdem Sie abgereist waren; ich glaube, mein Vater war deshalb unruhig.“

„Nein, sie verursachte mir keinen weitern Schmerz; Alles ging vortrefflich. Dein Vater zeigte sich in meinem Falle als ein sehr geschickter und freundlicher Wundarzt.“

Das Gesicht des Knaben röthete sich; er schlug die Augen nieder, als wäre er selber gelobt worden. Der Ausdruck der Bescheidenheit, mit Stolz gemischt, hatte etwas sehr Anziehendes.

„Ich sehe, Du erinnerst Dich jetzt an Alles,“ fuhr ich fort; „ich habe längst sehr gewünscht zu kommen und Euch Alle wiederzusehen, aber ich weiß nicht, wie es kam, ich war immer nicht dazu im Stande. Endlich brachte ich es so weit, und gestern Abend kam ich mit meiner Cousine, der Lady Vynour, hieher.“

„Lady Vynour! es thut uns so leid —.“

Hier hielt er inne.

„Was thut Dir so leid? Daß ich gekommen bin?“

„Nein, mein Herr, das gewiß nicht.“

„Was thut Dir denn so leid? Irgend Etwas, was auf Lady Bynour Bezug hat? Was hält Dein Vater von ihr?“

„Es ist mir verboten, mein Herr, irgend Etwas zu erwähnen, was ich meinen Vater von seinen Patienten sagen höre.“

Ich fühlte, wie meinem Verlangen zu erfahren, was mich so lebhaft interessirte, Gewalt angethan wurde, und wendete mich zu einem anderen Gegenstande.

„Du gehst wohl jetzt in die Schule?“

„Ja, mein Herr, mein Vater war so außerordentlich freundlich, mich seit beinahe zwei Jahren in die Schule zu schicken.“

„Und es gefällt Dir in Deiner Schule?“

„O mein Herr! es ist eine Schule, worin es jedem Knaben gefallen muß; wir haben einen so guten und vortrefflichen Lehrer!“

„So wirst Du also nicht herumgepeitscht und gedroschen, wie die meisten Knaben in der Schule?“

„Nein, mein Herr; ich weiß nicht, wie es in anderen Schulen zugehen mag, aber wo ich bin, kommt dergleichen nicht vor.“

„Da fürchte ich, man will eine Miß Molly aus Dir machen.“

Die einzige Antwort war ein stolzes, selbstbewuß-

tes, halb ironisches Lächeln. Ich sah, die Furcht, für eine Miß Molly gehalten zu werden, hatte in diesem Falle nicht ihre gewohnte Wirkung.

„Dieser Euer Lehrer muß ein geduldiger Mann sein," fuhr ich fort. „Er ist vermuthlich einer von der neuen Schule — einer, der sich dafür ausgiebt, die jungen Herren über die rauhen Pfade des Lernens durch mehr verfeinerte und metaphysische Lockungen hinwegzuführen, als die, welche man sonst angewendet, nicht wahr?"

„Mein Lehrer ist ein sehr guter und geschickter Mann, der sich große Mühe mit uns giebt," war die Antwort.

Er schien nicht ganz zu verstehen, was ich meinte.

„Und er hat schon das Griechische mit Euch angefangen? Das war ein griechisches Buch, worin Du studirtest, nicht wahr?"

„Ja, mein Herr."

„Es ist mir lieb, daß er bei den Classikern bleibt und sich an das Griechische hält; ich fürchtete, er wäre einer von den neumodischen Professoren, die Alles zugleich lehren wollen, Nichts gründlich lehren und köstliche Früchte zur Reife bringen."

Er sah mich wieder an, als ob er mir nicht ganz folgen könne.

„Mein Lehrer lehrt uns noch viele Dinge außer dem Griechischen," sagte er.

„Was zum Beispiel? Latein und Mathematik?"

„Ja, mein Herr. Die älteren Knaben sind, glaube ich, sehr weit vorgeschritten in der Mathematik. Einige von unseren Schülern haben sich in Cambridge sehr ausgezeichnet; aber ich werde nicht nach Cambridge gehen: ich werde nach Glasgow oder Edinburg gehen."

„Du wirst Dich zu dem Berufe Deines Vaters ausbilden?"

„Es ist noch nicht ganz gewiß, glaube ich," sagte er bescheiden. „Es hängt davon ab, ob ich fleißig arbeite und viel lerne."

„Und Du wirst fleißig arbeiten?"

„Ich will es versuchen. Meines Vaters Geld darf nicht verschwendet werden."

„Und Du bist jetzt in den Ferien hier?"

„Ja, mein Herr."

„Und wenn Du zu Hause bist, hältst Du es nicht unter Deiner Würde, Dich im Laden nützlich zu machen, nicht wahr?"

„Es ist ein großes Vergnügen, Etwas für meine Mutter zu thun. Wollen Sie nicht gefälligst in das Besuchzimmer eintreten? Wir haben kürzlich einige hübsche neue Bücher bekommen."

Ich öffnete die Thüre und blickte hinein, und mein Auge schweifte über ein wohlgefülltes Bücherregal dahin, welches eine früher leere Wand einnahm.

„Ei, Ihr scheint hier ja einen großen Vorrath von Büchern zu haben. Wovon handeln sie alle?"

„Besonders von Chemie, Botanik und Anatomie,

mein Herr. Mein Vater kaufte Decandolle und ein sehr theures Buch, ‚Soverby's Englische Botanik,' allein für mich. Es war so gütig von ihm."

„So liebst Du also die Botanik?"

„O! mein Herr! Lieben Sie nicht die Botanik?"

„Nicht ganz so sehr, wie Du; aber ich verstehe nicht genug davon. Und unterrichtet Euch Euer Lehrer in der Botanik außer dem Allen?"

„Sie wird nicht in der öffentlichen Schule gelehrt; aber als mein Lehrer bemerkte, daß ich sie so sehr liebe, war er so gut, mir allein zweimal in der Woche nach dem Thee Unterricht zu geben."

„Und Du hältst das nicht für zu viel? Ich würde das Spiel tausendmal mehr geliebt haben, als ich ein Knabe Deines Alters war.

„Ich halte sie für sehr interessant; ich liebe die Botanik mehr, als das Spiel — und wir spielen überdies genug."

„Das freut mich. Lauter Arbeit und kein Spiel macht Jack zu einem Dummkopf, wie das Sprichwort sagt."

Ich war durchaus nicht geneigt, ein Wunder zu lieben, es macht mich immer ärgerlich, wenn mir ein Geschöpf dieser Art begegnet, und ich fürchtete sehr, daß mein ehemaliger Günstling zu einem Wunder heranwachsen möchte; aber seine Offenheit und Einfachheit beruhigten mich wieder. Ich begann meine gute Laune wieder zu erlangen, besonders als ein klei-

ner Knabe von seinem Alter kam, um für einen Pfennig arabisches Gummi zu holen, und ich die lebhafte Heiterkeit sah, womit mein junger Gelehrter sich umwendete, herbeizuholen, was verlangt wurde, die kleine Portion mit gehöriger Aufmerksamkeit abwog und mit verschiedenen kleinen Scherzen, die zwischen ihm und seinem Kunden ausgewechselt wurden, ihm die Waare zierlich in Papier gewickelt einhändigte.

Ich hielt es jetzt für Zeit, ihn von meiner Gegenwart zu befreien, und sagte, ich wolle in das Besuchzimmer gehen, um Mrs. Lewis zu erwarten. Sobald er mich aus dem Gesichte zu haben glaubte, ergriff mein Freund sein Buch, nahm seine frühere Stellung ein und war bald wieder in sein Griechisch vertieft. In etwa einer halben Stunde hörte ich Mrs. Lewis in den Laden eintreten.

„Nun, mein Liebling, da bist Du ja!“ war ihr Ausruf, als sie eintrat. „Ist irgend Jemand dagewesen? Nun bin ich an der Reihe; Du mußt ausgehen; es ist ein lieblicher Tag, und Amy wartet auf Dich, um zu gehen und Pflanzen zu suchen. Ich vermuthe, es ist Niemand dagewesen. Schickte Betty Williams nach ihrer Arznei?“

„Nein, ich habe diese ganze Zeit nur für einen Pfennig arabisches Gummi verkauft, Mama; aber es ist ein Herr im Besuchzimmer, der Dich erwartet, um mit Dir zu sprechen. Es wird besser sein, wenn ich im Laden bleibe, bis Du mit ihm gesprochen hast;

es ist derselbe Herr, der vor Jahren seine Hand verletzte — erinnerst Du Dich seiner?“

„Mr. Vernon — ja, mein Liebling, bleibe einen Augenblick im Laden; ich werde nicht lange ausbleiben. — Mr. Vernon,“ sagte sie, in das Zimmer tretend, heiterer und hübscher, als je, aussehend, „ich bin so erfreut, Sie zu sehen. Walter sagte mir, daß Sie gestern Abend mit Lady Bynour angekommen. Es ist sehr freundlich von Ihnen, uns so bald zu besuchen.“

Ich begegnete dem herzlichen Lächeln und der ausgestreckten Hand gewiß mit nicht geringerer Herzlichkeit; und bald hatten wir Fabian abgelöst und ihn seiner Amy und seinen Pflanzen nachgeschickt. Ich bestand darauf, daß Käthchen ihren gewohnten Platz im Laden einnehmen solle, holte einen Stuhl aus dem Wohnzimmer und setzte mich ihr gegenüber nieder, während sie ihre gewöhnliche Nadelarbeit zur Hand nahm und wir uns auf ein regelmäßiges Geplauder vorbereiteten.

Zuerst fragte ich, was Mr. Lewis von Lady Bynour halte.

Käthchen schüttelte den Kopf.

„Er ist sehr froh, daß sie zum Cap geht. Aber welch' ein Verlust wird sie hier für uns sein.“

„Ich kann es mir denken; und doch, ein so delicates Wesen, wie sie ist, sollte ich denken, hat nicht viel thun können.“

„O! mein Herr, es ist ein altes Sprichwort,

wo der Wille ist, da ist auch das Mittel. Mit einem solchen ernsten, beharrlichen Verlangen, Gutes zu thun, wie Lady Bynour hat, ist es wunderbar, wie viel sich thun läßt. Sie wissen, wie es war, als Sie zuletzt hier waren, welche Anzahl von vortrefflichen Plänen diese junge Dame in's Werk gerichtet, und wie unermüdlich und fleißig sie gewesen ist, sie auszuführen, und wie viel schon vollendet war. Ja, mein Herr, ungeachtet der üblen Gesundheit, der zarten Nerven und des delicaten Geistes, — und mancher eigenen Unruhe noch dazu, sind alle diese Dinge erhalten und verbessert worden auf eine Weise, welche wirklich erstaunenswerth ist. Ich würde mich wundern, wo sie die Zeit und die Stärke finden könne für Alles, was sie thut, wenn ich nicht wüßte, daß jede Zeit und Stärke mit der äußersten Sorgfalt gespart wird, um mit eben so viel Aufmerksamkeit ausgegeben zu werden, als wäre es der reichste Schatz. Zeit und Stärke werden in der That reiche Schätze — denn Alles, was sie berührt, verwandelt sich in Gold."

„Das alte Thema, wie ich sehe. Sie sind noch so begeistert für Lady Bynour's Lob, wie immer. Und jetzt, da ich Helene selber kenne, finde ich mit Vergnügen, daß nicht eine Sylbe von dem, was Sie sagen, übertrieben oder unverdient ist. Sie ist in der That ein bewundernswürdiges Geschöpf. Aber jetzt müssen wir von Ihrem Sohne reden. Ich habe mich

eine Weile mit ihm unterhalten. Er scheint ein sehr hübscher Knabe zu sein."

Sie ließ ihren Kopf ein wenig sinken, konnte aber die Farbe nicht verbergen, die ihre Wange röthete — das ausdrucksvolle Lächeln — die Gluth des ganzen Gesichts.

„Nun, denken Sie nicht so? Ist er nicht ein hübscher Knabe?" fragte ich auf meine scherzhafte Weise, denn ihre Leidenschaft für ihren Knaben war schon früher ein Gegenstand meines Scherzes gewesen.

„Ich bin seine Mutter, mein Herr — ich lobe ihn nie."

„Sie loben ihn nie, und warum nicht, wenn ich bitten darf?"

„Weil ich ihm nicht schaden will. Andere mögen seine guten Eigenschaften hervorheben — ich habe seine Fehler zu überwachen."

„Fehler! o! ich dachte, es wäre unmöglich, daß er Fehler haben könnte."

„Mehr, was Fehler werden könnten, als was Fehler sind."

„Im Ernst, er ist ein sehr hübscher Knabe, und ich muß gestehen, er scheint Ihre Erwartungen hinsichtlich seiner Fähigkeiten zu rechtfertigen."

„Diese Versicherung erhalte ich von Denen, auf die, wie ich glaube, ich mich verlassen kann. Ich bin zu parteiisch, um selber zu urtheilen."

„Er scheint seine Schule sehr zu lieben und sei-

nem Vater sehr dankbar zu sein, daß er ihn dorthin geschickt."

„Das darf er wohl — denn nie hatte ein Knabe einen großmüthigeren Vater."

„Und Mr. Lewis scheint unter den Leuten hier ebenso beliebt zu sein, wie immer," sagte ich, einen Blick um mich werfend. „Ich sehe Proben des zunehmenden Wohlstandes auf allen Seiten."

„Wenn er nicht wohlhabend würde, wer auf Erden verdiente es denn da zu sein? Wenn er nicht beliebt wäre, würde es in der That eine Schmach für sie sein. Und doch ist ihre Einfalt und Halsstarrigkeit so groß, daß Sie sich nicht vorstellen können, welche schwere Aufgabe er unter ihnen gehabt hat. Die alten Frauen sind selbst jetzt noch zuweilen zu stark für uns," fuhr sie lachend fort, „mit ihrem Aufwande von altem Aberglauben gegen unseren Aufwand von Wissenschaft — aber wir machen Bekehrte und die alte Betty Haggerstone verwünscht uns vergebens."

„Und Paul — was ist aus Bruder Paul geworden?"

„O Paul! haben Sie nicht gehört, mein Herr? Er hat in der That Carriere gemacht. Paul ist in der That ein großer Mann geworden; ein Berichterstatter für eine Zeitung und ein literarischer Charakter von Bedeutung — das heißt, wohl nur unter den kleineren Kritikern Londons — aber er verdient eine große Masse Geld."

„Und er bezahlt seine Schulden?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Wollen Sie sagen, daß er seine Schulden nicht bezahlt? Der Schurke! Aber ich hoffe, Ihr Mann hat nicht die Schwäche gehabt, ihm noch weiter auf Kosten Ihrer und Ihres Sohnes zu helfen?“

„O nein, mein Herr, dazu ist Walter viel zu gut und gerecht.“

„Aber ich hoffe nicht nur das, sondern auch, daß er mit Master Paul Rechnung hält und sich seine früheren Vorschüsse zurückzahlen läßt.“

„Ich hoffe, er wird es gelegentlich thun — Paul ist sehr bereit mit seinen Versprechungen.“

„Und ist das Alles, womit Sie ihn bereit gefunden haben?“

Sie schwieg; Aerger war auf ihrem Gesichte geschrieben, aber sie wollte kein Wort weiter sagen.

Ich wußte wohl, daß sie insgeheim ihren Mann wegen der Leichtigkeit seines Herborgens tadelte, aber diese Ueberzeugung war nur der Erfolg meiner eigenen Beobachtung. Aber es war nicht Käthchens Sache, den Schatten eines Vorwurfs auf ihren Mann zu werfen. Im Gegentheil wurde sie zum Kampfe aufgeregt, wie ein kleiner Löwe, wenn es irgend Jemand wagte, im Geringsten die absolute Vortrefflichkeit seiner Aufführung anzufechten. Jeder konnte das heitere und sanfte Käthchen in eine leidenschaftliche und heftige Zänkerin verwandeln, wenn er wagte, ein her-

abſetzendes Wort über irgend Etwas zu ſagen, was Mr. Lewis geſagt, gedacht oder gethan hatte.

Ich wagte nicht, den Gegenſtand weiter zu verfolgen, obgleich ich wirklich begierig war, zu erfahren, ob ſie ihr kleines Erſparniß zurückerhalten hätten. Ich konnte es nicht ertragen zu denken, daß der hübſche Wohlſtand, der ſie zu umgeben ſchien, gänzlich von der delicaten Geſundheit des junges Wundarztes abhängig ſei.

Aber ich konnte keine Befriedigung über den Gegenſtand erhalten. So ging ich zu Amy über.

„Und was thut Amy dieſe ganze Zeit über?“ fragte ich.

„O mein Herr!“ rief ſie, indem eine lebhafte Freude aus ihren Augen ſtrahlte, die ſie voll auf mich richtete; „das iſt ein hübſches Mädchen! Sie wächſt heran und erfüllt Alles, was ſie verheißen, ja noch mehr, als ſie verheißen — ſo groß, ſo ſchön — ſo talentvoll und ſo gut — ſo verſtändig und ſo thätig. Der traurige Zuſtand, in welchen die arme Mrs. Grant verſunken iſt, nimmt alle Fähigkeiten in Anſpruch. Sie iſt Alles für ihre Großmutter, deren Glieder gelähmt ſind, obgleich ihr Geiſt nicht im Geringſten angegriffen iſt. So hat Amy im wörtlichen Sinne Alles für ſie zu thun, und muß ſehen, wie ſie durchkommt! Sie iſt eine würdige Schülerin der Lady Vynour, die ſich große Mühe mit ihr gegeben hat; ſie iſt ganz ſo, wie wir uns vorſtellen, daß Lady Vy-

nour gewesen sein würde, hätte sie Amy's Gesundheit und Stärke besessen."

„Ich bin entzückt davon. Ich hielt sie schon immer für das hübscheste kleine Mädchen, welches ich je in meinem Leben gesehen."

„Immer freundlich, immer heiter, immer geschäftig; und so zärtlich und liebevoll gegen die arme alte Mrs. Grant. Sie liest ihr vor und arbeitet an ihrer Seite, sammelt allerlei kleine Neuigkeiten ein, um sie zu unterhalten, und hält Alles so schön, zierlich und angenehm um sie her. ‚Es ist ein Vorgeschmack des Himmels, mit einem solchen Engel zu leben,' sagte die gute alte Dame heute mit Thränen in den Augen."

„Und sie hegt noch immer ihre alte Freundschaft für Fabian?"

„Die Liebe der Kinder ist zu einer aufrichtigen Freundschaft des Knaben und des Mädchens herangereift. Es giebt Nichts, was sie nicht für einander thun würden; aber Amy ist zwei oder drei Jahre älter, als der Knabe."

„Und was liegt daran?"

„Eine Mutter sieht weit," sagte sie mit einem leichten Lächeln.

„Nun, ich sehe keinen Nachtheil darin, weit zu blicken. Es wird nicht das erste Mal sein, daß kindliche Zuneigung zu jugendlicher Liebe herangereift ist."

„Wenn es so sein könnte! Aber sie denken nicht

daran, und wir sprechen nie davon. Amy ist so schön! Und überdies, wenn ihre arme Großmutter stirbt, wird sie Ashurst verlassen und in die große Welt eintreten müssen. Es wird nur als Erzieherin sein; aber wer kann ihr widerstehen? Man wird sich um sie bewerben und sie gewinnen, während mein armer Fabian noch ein unerwachsener Jüngling auf der Universität ist."

„O nein, halten Sie sich überzeugt — Amy wird beständig bleiben, wie sonst Alles, was sie sein sollte."

„Ah! möchte es nur so ausfallen! Mein armer Fabian! Glücklicherweise ist er nur noch ein Knabe, und die Sache wird wahrscheinlich entschieden sein, ehe er so alt ist, um zu wissen, was er verloren hat."

* * *

Es währte nicht lange, bis ich eine Gelegenheit hatte, selber über Amy zu urtheilen, und ich war offenbar ebenso sehr von ihrer Erscheinung betroffen, wie Käthchen es erwartete.

Sie war schon ein sehr schönes Wesen und versprach noch viel schöner zu werden. Ihre Figur war groß und schlank, doch mit der Abrundung der vollkommenen Gesundheit. Ein reiner und fehlerloser Teint, gleich dem pariſchen Marmor, liebliche Züge und eine Fülle von schönem Haar war mit einem heiteren, offenen und belebten Gesichte vereint, doch zuweilen mit einem solchen lieblichen Schimmer von Zärtlichkeit

und Gefühl, daß ich ganz gefesselt war. Wäre ich nicht schon ein wunderlicher, grillenhafter, hypochondrischer alter Junggesell von etwa siebenunddreißig Jahren gewesen und überdies vor allen Dingen darauf erpicht, nach Australien zu gehen, so hätte ich in Gefahr gerathen können, einer der Ersten zu sein, die gegen Fabian in die Schranken traten.

Sobald ich aber Fabian und sie bei einander sah, glaubte ich genug zu entdecken, um mich zu überzeugen, daß wenig Wahrscheinlichkeit des Gelingens für mich oder irgend Jemand vorhanden sei, der geneigt wäre, gegen Fabian aufzutreten, und daß die Voraussicht der Mrs. Lewis, so vernünftig dieselbe erscheine, auf keinem festen Grunde ruhe. Die alte Freundschaft zwischen den Beiden schien wenigstens so stark, wie immer. Amy fuhr in ihrer früheren, unermüdlichen Weise fort, ihrem Freunde jeden in ihrer Macht stehenden Beistand zu leisten, niemals müde, für das zu arbeiten, was zu seinem wahren Wohl, zu seiner Bequemlichkeit oder zu seinem Schmuck gereichen konnte, nähte sie ihm nicht nur feine Oberhemden, die sie sogar zierlicher steppte und fältelte, als selbst die gute Mutter es für nöthig gehalten haben würde, sondern lernte auch Griechisch lesen, um ihm seine Lectionen zu überhören, und wanderte mit ihm durch Dick und Dünn, um eine seltene Pflanze aufzusuchen, oder ein seltenes Insect für seine Sammlung zu fangen. Alle Zeit, die ihre Großmutter nicht in An-

spruch nahm, war ihm gewidmet. Er erfüllte ihr Herz; er beschäftigte ihren Kopf; er war zugleich ihr erster Zweck, ihr Stolz, das Glück ihres Lebens. Seine Liebe und sein Lächeln waren eine genügende Belohnung für Alles, was sie that. Und diese verborgene Zuneigung bildete die beständige Triebfeder ihrer liebenswürdigen Heiterkeit und Freude.

Glückliche — glückliche Leute! mit Bedauern verließ ich Euch, um meine engelgleiche Cousine, die delicate und schwache Helene, auf ihrer weiten Seereise, die sie vor sich hatte, zu begleiten, und dann mit Mr. Strickland die gewissermaßen excentrische, aber doch heilige Mission anzutreten.

Man sagt, es ist langweilig, vom Glück zu lesen, und Ihr seid Alle dessen überdrüssig. Sehr gut, es ist nicht zu viel davon in dieser Welt.

Wir wollen es also übergehen, liebe Leser.

Viertes Kapitel.

Es ist so viel zu thun, wenn man versucht, diese unsere bestmögliche Welt zu verbessern, daß ein Mensch mit dem redlichen Wunsche, sich so nützlich zu machen, wie er kann, es schwierig findet, sich zu entschließen, wo er zuerst Hand anlegen soll.

Mr. Strickland hatte es sich in den Kopf gesetzt, die Colonien — jenes weite und zu jener Zeit so vernachlässigte Feld zu besuchen. Wir dürfen hoffen, daß die Zustände dort sich gegen damals sehr gebessert haben; daß sie aber besser sind — daß Missionare und Bischöfe, Kirchen, Schulen und Bibliotheken an den Orten sind, die noch so kürzlich eine moralische und geistliche Wildniß waren, verdanken sie in hohem Grade jenen thätigen und glühenden Geistern, stets voran, wenn es sich um den menschlichen Fortschritt handelte, die, wo Mißbräuche vorhanden sind, sich nicht mit

Scheingründen beruhigen oder mit Entschuldigungen zum Schweigen bringen lassen wollen. Sie fürchten keine Löwen auf dem Wege, verachten den eigennützigen Widerstand, sind entschlossen, mit eigenen Augen zu sehen und haben den Muth, den Vorhang aufzuziehen und darzustellen, was sie gesehen haben.

Mr. Strickland hatte in seinem eigenen Vaterlande viel gethan und sein Feld der Arbeit wurde jetzt ziemlich gut von Anderen bestellt, und es war geschehen, was geschehen mußte. Man konnte ihm nicht vorwerfen, daß er jene zweifelhafte Menschenliebe ausübe, welche in die Ferne greift und ihren Kreis immer weiter ausbreitet, während Dinge, die der Heimath näher sind, ihre Dienste fordern. Er hatte dies Alles in seinem Vaterlande gethan und es verlangte ihn mit seinem gewohnten Eifer, anderswo und ganz besonders in Australien Etwas zu thun.

Wie ich schon oben erwähnt habe, fühlte Helene ganz anders.

Der Zustand ihrer Gesundheit — eine besonders sanfte und schüchterne Gemüthsart, ein Herz, welches seine Neigungen Allen zuwendete, mit welchen sie in Verbindung kam, und welches viel von jener zärtlichen Lieblichkeit hatte, die an Orten wie an Personen festhält, machte sie unfähig zu weiten, beschwerlichen Reisen.

Wie zufrieden wäre sie gewesen, hätte sie ihr Leben in Ashurst liebend und geliebt hinbringen können,

mit ihren Verbesserungsplänen beschäftigt — alle in einem sanften und weiblichen Geiste ausgeführt, welcher einen entsprechenden Geist über Alles um sie her verbreitete.

Aber dies sollte nicht sein. Der Zustand ihrer Gesundheit machte es durchaus nothwendig, die Wirkung eines wärmeren Klima's zu versuchen. Sie mußte zum Cap reisen. Ueberdies war ihr Gemahl dort. Sie liebte Sir Horace, so unähnlich sie auch Anfangs scheinen mochten, aber unter seiner rauhen Außenseite schlug ein redliches und zärtliches Herz, wie es nur einen britischen Seemann erwärmte. Rauh und laut gegen jede andere Person, wurde es ihm doch möglich, sanft und zärtlich gegen sie zu sein. Er schien mehr als alle Uebrigen in der Welt die überredende Wirkung ihrer Milde zu fühlen. Es war, als wenn ein mächtiger zottiger Neufundländer mit einem Kinde spielt.

Es war einleuchtend, daß der rauhe Seemann mit einem Gefühl, welches an Verehrung grenzte, dieses zarte und kostbare Wesen betrachtete, welches seiner Fürsorge anvertraut war. Sie war sein Schutzengel, seine Heilige, die ihm den Weg zum Himmel andeutete und ihn sanft zu Regionen führte, die ihm ohne sie auf immer verschlossen geblieben sein möchten.

Jeder Mann liebt solche Einflüsse; jeder Mann ist in seinem Herzen dankbar, daß man ihn besser macht. Es ist nur schade, daß so wenige die eigent-

liche Art verstehen, Andere besser zu machen. Es ist nicht das Predigen, noch weniger das Tadeln, was es thut.

Die häuslichen Einflüsse dieser Art sollten in der That und im eigentlichsten Sinne gleich dem milden Thau des Himmels sein, der sanft, still und fast unmerklich auf die Erde herunterfällt, und Alle segnet, auf die er fällt, oder noch mehr dem köstlichen Oel gleichend, welches sanft auf die Gewänder Aaron's herabfiel und das Heiligthum mit seinem reichen und heiligen Dufte erfüllte.

Sir Horace verehrte, wie ich gesagt, seinen Schutzengel mit aller Wärme seiner redlichen Natur, und Helenen's Herz konnte nicht unempfindlich sein für eine Liebe, wie die seine.

Liebe war das eigentliche Element, in welchem sie lebte; aber es liegt Etwas in der Liebe eines Gatten, wenn sie stark, glühend und aufrichtig ist, gleich dieser, was das stille Glück des Lebens des Weibes hier auf Erden bildet. Alle andere Liebe ist nur ein matter Wiederschein davon.

So war Helene glücklich, zu ihrem Gemahl zu kommen — aber weit, weit glücklicher wäre sie gewesen, wenn der Beruf ihres Gemahls es ihm gestattet hätte, seine Tage an ihrer Seite in Ashurst zuzubringen, welches er fast ebenso sehr liebte, wie sie, wenn gleich in etwas verschiedener Weise.

Wäre es indessen nicht wegen Helenen's Gesund-

heit gewesen, so würde Sir Horace ihr nicht gestattet haben, ihm zum Cap zu folgen.

Er schien eine fast unerklärliche Furcht und Widerwillen zu haben, diese seine liebliche und zarte Blume den rauhen Wechseln einer Seereise, selbst unter den günstigsten Umständen auszusetzen; aber gegen den einstimmigen Beschluß der Londoner Aerzte konnte man nicht appelliren — und gehen mußte sie.

Ich hatte das Vorrecht, die letzten Tage mit ihr in Ashurst Hall zuzubringen. Ich nenne es ein Vorrecht und ich fühlte, daß es das war.

Bei der sanften Schwermuth, die sich unbemerkt ihrer bemächtigte, war Helene meinem Herzen theuerer, als je. Sie war mehr für Eindrücke empfänglich und schien sich mehr, als es ihr gewöhnlich war, der Traurigkeit hinzugeben, des Trostes und der Unterstützung zu bedürfen, und sie suchte Beides bei ihrem getreuen Vetter und Begleiter.

Dies war mir sehr schätzenswerth.

Nie war eine Liebe reiner, als die meinige zu diesem lieben Wesen. Es war unmöglich bei ihr zu sein und sie nicht zu lieben, und man mußte sie auf eine würdige Weise lieben. Der verhärtetste Mensch auf der Erde hätte nicht anders gekonnt.

Ich schweifte unstät auf der Erde umher, aber ich hatte nicht das Geringste von einem Schurken in meiner Gemüthsart, und in dieser Hinsicht, wenn auch

sonst nicht, war ich würdig, der auserwählte Freund Helene Vynour's zu sein.

Die acht oder vierzehn Tage, welche vergehen mußten, ehe wir absegeln konnten, hatte Helene Ashurst gewidmet.

Allen anderen Pflichten und Beziehungen hatte sie genug gethan.

Sie gab sich ununterbrochen dem Vergnügen hin, die letzten wenigen Tage, die sie in England zu verleben hatte, dort zuzubringen.

Ich kam selten von ihrer Seite.

Es war nur ein kurzer Weg durch den Park, wenn man gerade aus ging, zu den dicht belaubten Bäumen in der Nähe des Schulhauses, und von dort war es ein bequemer Spaziergang, jenen lieblichen schattigen Hohlweg hinunter an Mrs. Grant's Hause vorbei zu dem Dorfe. Helenen's Stärke würde auch dazu nicht ausgereicht haben; aber da waren so viele Ruheplätze.

Bald war es Mrs. Grant's Häuschen, bald das der Lehrerin, bald das Besuchzimmer der Mrs. Lewis, zuweilen gar der König Karl. Niemand wurde vergessen — Alle kamen an die Reihe; und es war rührend anzusehen, wie diese schöne Erscheinung überall, wohin sie kam, empfangen wurde.

Jedermann war es, als ob ein Wesen aus einer besseren und reineren Welt herabgestiegen sei, um ihre

Wohnung zu erhellen und zu segnen, wenn sie in dieselbe eintrat.

Es war so hübsch, die hellen Augen der Kinder in der Schule alle nach einer Richtung gewendet zu sehen, wenn sie hereinkam — ein Lächeln auf jedem rosigen Gesichte, Knixe, die, ich weiß nicht was, an sich hatten, was zeigte, daß dies kein Kniedienst war. Zuweilen pflegte sie selber eine Klasse zu übernehmen — und o! welch' ein Stolz und welches Vergnügen! Diese großen ungeschlachten Knaben und Mädchen konnten ihr kaum ihre Lection hersagen; sie waren so aufgeregt und so eifrig bemüht, ihr zu gefallen. Welch' eine hübsche Art hatte sie — so scherzend, so lieblich sanft in ihrer Scherzhaftigkeit — so ganz gleichsam mit ihnen Ein's werdend, geschützt von ihrer Heiligkeit vor zudringlicher Vertraulichkeit! Die Verehrung gewährte, was Stolz und Entfremdung niemals forderten.

Es war überall gleich, wohin sie auch kam.

In den bescheidensten Hütten war sie sogleich zu Hause.

Der rauheste Arbeiter beugte sich mit freiwilliger Verehrung vor ihr. Habt Ihr ein junges Kind Etwas in den Händen halten sehen, was ihm außerordentlich schön erscheint — habt Ihr die Ehrerbietung seiner Miene, die Sorgfalt und den Respect bemerkt, womit es anrührt, was es kaum anzurühren wagt — es ist so sehr schön — es hat eine so auffallende Gewalt in

seiner Schönheit selbst! So war es mit allen diesen uncultivirten Dorfleuten bei Helenen's Annäherung. Es bekümmerte mich, die eigenthümliche Zärtlichkeit zu bemerken, womit Mrs. Grant — Ihr wißt, ich habe eine hohe Meinung von Mrs. Grant's Verstand und Scharfblick — sie empfing und anredete, ganz besonders, als die Zeit ihrer Abreise sich näherte.

Es war Etwas in dem Benehmen der alten Dame, was mich überzeugte, daß sie dies für das letzte Mal hielt, wo sie sich auf Erden gesehen. Etwas in der Art, wie sie die Hand fest hielt, die ihr Helene bei ihrem Abschiedsbesuche reichte, und der Ausdruck der alten Augen, die mit kummervoller Zärtlichkeit auf das zarte Gesicht gerichtet waren, brachte mich zu dem Glauben, daß Mrs. Grant, so alt sie war, nicht erwartete, daß sie zuerst sterben würde.

Ich denke, Helene fühlte dies eben so gut, wie ich.

Ein mattes und liebliches Roth, gleich dem der blassen und kaum gefärbten Rose, zeigte sich auf ihrer Wange. Sie lächelte sanft und traurig, drückte Mrs. Grant's Hand ein- oder zweimal, ließ sie dann los und entfernte sich schweigend.

Während unseres Heimweges war sie still.

Eine Zeitlang wagte ich ihre Gedanken nicht zu unterbrechen.

Ein- oder zweimal seufzte sie.

Sie liebte das Leben. Und ich liebte sie um so mehr, weil sie das Leben liebte.

Ich kann nicht mit der religiösen Begeisterung sympathisiren, welche die Seele zu Regionen, weit über dieser unserer Welt, erhebt, und sich sehnt, abzuscheiden und bei Gott zu sein.

Als wenn wir hier nicht bei ihm wären.

Als ob diese Welt, so voll Schönheit, so warm von freundlicher Zuneigung — diese seine liebliche, bescheidene, zärtliche, geschäftige, liebe Schöpfung Nichts an sich hätte, um unsere Zuneigung zu verdienen.

Ich liebte Helene um so mehr, weil sie die Welt so liebte — weil sie ein solches Gefühl für die Vortrefflichkeit hatte, die in den Dingen für diejenigen liegt, welche Sinn haben, sie zu bemerken.

Endlich, als wir eine Terrasse von grünem Rasen betraten, so weich wie Sammet für den Fuß, beschattet von überhängenden Bäumen auf der einen Seite und eine schöne Aussicht nach der anderen hin gewährend, wovon die höchsten Ulmen des Dorfes Ashurst den Vordergrund bildeten — hielt sie an, richtete ihre Augen auf jene Scene so vieler Interessen und Arbeiten und seufzte noch einmal schwer.

„Es ist Ihnen leid, diesen Ort zu verlassen?“ sagte ich.

„O! so sehr leid.“

„Aber Sie werden ihn bald wiedersehen. Es ist erstaunenswerth, wie schnell die Zeit auf einer Reise

von der Art, wie Sie zu unternehmen im Begriff sind, dahinflieht. Sie werden wieder hier sein, fast ehe Sie fühlen, daß Sie fort gewesen sind. Es wird nur wie ein Schlaf sein, und das ist Alles."

„Wie ein Schlaf — ja — wie ein Schlaf," sagte sie.

„Was meinen Sie damit, Helene? Es ist nicht Ihre Art, sich schwermüthigen Erwartungen hinzugeben. Wir können das Alle thun — in gewisser Hinsicht — in gewisser Hinsicht ist Alles unsicher, jeder von uns kann fühlen, daß wir nie den Ort wiedersehen werden, den wir verlassen."

Ich antwortete auf das, was ich mir als ihre Gedanken vorstellte, mehr als auf ihre Geständnisse.

Sie wendete sich um und ihre Augen — jene sanften Augen — begegneten den meinigen: es war ein leiser, schwermüthiger Vorwurf in ihnen.

„Chaptal, Sie müssen mich nicht schelten. Ich kann nicht anders. Ich liebe das Leben so sehr. Ich hoffe, es ist nicht unrecht. Das Leben hier ist mir sehr theuer."

„Und so muß es wohl sein."

„Nicht Alle denken so. Viele halten es für einen Mangel an Glauben, für einen Mangel an Liebe, nicht zu wünschen, Gott näher zu sein; zu schauen, wie wir geschaut werden, Chaptal; aber ich weiß nicht, ich fühle mich ihm hier so nahe. Diese schöne, liebe und liebende Welt, wie voll ist sie von seiner Güte!

Dieser Himmel," fuhr sie fort und blickte zu der blauen Wölbung mit einem Ausdruck auf, nur zu ähnlich einem Bewohner derselben, „dieser Himmel, wie voll von seiner Weisheit, seiner Macht, seiner Unermeßlichkeit, seiner Allgegenwart! Und in welcher lieblichen Form stellt er sich dar — gleich den Vorhängen des guten Gottes um seine Geschöpfe, seine Kinder, zugezogen!"

„Theuerste Helene, ich verstehe, was Sie meinen. So unwürdig ich bin, habe ich es doch auch empfunden. Ohne Gott in der Welt, welch' eine ärmliche, verwirrte, unverständliche Geschichte ist Alles? Mit ihm, welch' ein edles Epos, wovon jeder Umstand, jede Zeile, jedes Wort auf einen großen Schluß hindeutet!"

Ihr Auge erhellte sich.

„Ja, ja, das ist es. Und ich lese gern die ruhigeren und ländlichen Stellen jenes mächtigen Gedichts. ‚Ermina unter den Schäfern' gefiel mir immer am besten von Tasso; ein Leben in diesem buschigen kleinen Ashurst und gleichsam Gottes Vorsehung vertretend — o! ich sage es mit Liebe und Verehrung — in diesem verborgenen kleinen Winkel, wie liebenswürdig, wie wohlthätig erscheint es mir!"

Ihre Stimme bebte ein wenig.

Wir schwiegen Beide eine kurze Zeit.

Plötzlich wendete sie sich zu mir.

„Chaptal, denken Sie daß ich je hieher zurück-

kehren werde? Ich bin gewiß, Mrs. Grant glaubt es nicht."

„Liebe Helene, reden Sie nicht so. Hieher zurückkehren — gewiß werden Sie das. Weshalb gehen Sie zum Cap, als um Ihre Rückkehr zu sichern; ja, und um so lange zu leben, wie Mrs. Grant?"

„Sie glaubt es nicht."

„Sie! Was weiß sie davon?"

„Mrs. Grant irrt selten."

Und sie seufzte und sah sich in der lieblichen Scene um.

„Meine liebe Helene," sagte ich ernsthaft, „Sie müssen nicht solche Erwartungen hegen! Prophezeiungen erfüllen sich gern. Um stark zu werden, müssen Sie glauben, daß Sie stark werden können."

Sie schüttelte den Kopf.

„Es ist so leicht, das zu sagen, und so unmöglich, es zu thun. Es ist Etwas in diesem geheimnißvollen Leben in uns, was uns warnt, wenn die Triebfeder, jene verborgene Triebfeder, wovon die ganze Maschinerie abhängt, nach und nach schwächer wird. Meine Uhr," und sie versuchte zu lächeln, doch gelang es ihr nicht, „meine Uhr wird nicht mit großem Geräusch ablaufen, wie einige thun; sondern sie wird allmälig langsamer und langsamer gehen, bis sie still steht."

Ich konnte nur mit einer Geberde der Mißbilligung ebenfalls den Kopf schütteln.

„Lassen Sie, Chaptal!" sagte sie mit noch mehr

Milde, als gewöhnlich; „es ist drückend, genöthigt zu sein, besser von uns selber zu denken, als wir es im Herzen thun. Es ist eine Erleichterung, wenn es wenigstens erlaubt ist zu denken, wie man will; und wenn man traurig ist, zu gestehen, daß man es ist. Die selbstsüchtige Erleichterung vielleicht — aber ich bin heute selbstsüchtig. Ich wünsche selber zu klagen; ich fühle, ich muß selber klagen! Erinnern Sie sich nicht, daß das arme Opfer in der Bibel um Zeit bat, sein Schicksal mit seinen Gefährtinnen zu beklagen?“

„Ich bin selbstsüchtig. Es verursacht mir solchen heftigen Schmerz, Ihretwegen die geringste Furcht zu hegen, daß, obgleich ich nicht die geringste Unruhe empfinde — wie konnten meine Lippen einen solchen Satz aussprechen? — ich es nicht ertragen kann, Sie dieselbe aussprechen zu hören.“

„Nun,“ sagte sie, sich ein wenig erheiternd, „ich habe meine Klage vorgebracht, und lassen Sie uns jetzt von anderen Dingen reden. Wenn Sie mich nicht meinetwegen unruhig sein lassen wollen, so ist es natürlich nicht verboten, wegen Anderer ängstlich zu sein. Werde ich sie Alle wiederfinden, wenn ich zurückkehre?“

„Mit Ausnahme der armen alten Mrs. Grant scheint nicht der geringste Grund zu fürchten, daß Sie sie nicht Alle wiederfinden sollten. Es ist eine sehr blühende kleine Commun, und die, für welche Sie sich besonders interessiren, befinden sich wohl und sind

in einer guten Lage. So bitte ich Sie, liebe Cousine, sein Sie heiter!“

„Das will ich — denn hier kommt mein lieber Onkel, und er kann es nicht ertragen, die geringste Wolke auf meinem thörichten Gesichte zu sehen. Ich weiß nicht, ob es schlimmer für seine Moral, oder seine Bequemlichkeit sein wird — oder ob es ihn ärgerlicher und wunderlicher macht, als es ihm leid ist. Ah! mein lieber Onkel!“

Fünftes Kapitel.

Wir gingen unter Segel.

Wir hatten eine günstige Reise.

Es war das erste Mal, daß ich die Linie passirt hatte. Eine solche Reise ist gleich einem neuen Leben für einen Mann.

Ein neuer Himmel über dem Kopfe — eine neue Luft um uns her, ungeachtet des weiten Oceans, der sich immer hebt und schwellt mit seinem beständig wechselnden Antlitz — bringt eine seltsame Wirkung auf die hervor, die so empfänglich für äußere Eindrücke sind, wie ich es bin.

Ich werde nie einen Abend vergessen, als Helene und ich mit einander auf dem Verdeck gingen, welches unsere beständige Abendbeschäftigung war, und wir zuerst das südliche Kreuz sich über den Horizont erheben sahen.

Von der Zeit an, als ich Humboldt's Reisebeschreibung gelesen — jenes Muster aller Reisebeschreibungen, welche je von der Hand eines Menschen geschrieben worden — hatte sich das südliche Kreuz meiner Einbildungskraft als etwas Eigenthümliches und Geheiligtes eingeprägt.

Das südliche Kreuz, jenes Sternbild von glänzenden Sternen, gleichsam über jenen umnachteten Regionen schwebend, als ein Sinnbild und eine Verheißung von dem, was endlich kommen sollte — als ein Pfand, daß die große Erleuchtung und das hohe Opfer auch ihnen zu seiner Zeit zu Theil werden würde — daß der Schall, der über die ganze Erde ausgegangen, sie endlich auch erreichen würde.

Es ging auf, wie schön für unsere Augen! als wir Beide es mit einer gewissen Ehrfurcht und Verehrung ansahen, als es dort, wie in einem Wappen, am Himmel hing.

Welch' eine Nacht war es!

Wie außerordentlich mild war die Luft — wie hell die glänzenden Sterne, die man durch die Klarheit sah — mehr gleich hellen, strahlenden Sonnen, als gleich Sternen; wie still brach sich das matte Rauschen des Wassers um das vordringende Vordertheil des Schiffes, so sanft und leicht das Wasser durchschneidend. Das leise Flüstern der Luft unter den Segeln, das Rasseln eines Taues, das gedämpfte Murmeln der Männer, als sie in verschiedenen Stellungen

auf dem Verdeck ruhten, Alle schienen die Einflüsse der Stunde zu fühlen. Gleich darauf ging der Mond auf und warf eine lange silberne Linie über die Wogen.

Nichts konnte lieblicher sein. Es war einer von jenen poetischen Augenblicken, die alle Poesie weit übertreffen.

Helene stützte sich auf meinen Arm. Sie war mehr erschöpft, als gestärkt, und die Erwartung, die sie von ihrer Seereise gehegt hatte, war noch nicht in Erfüllung gegangen; wir gingen schweigend auf dem Verdeck auf und ab.

Ich sah sie von Zeit zu Zeit an, aber sie schien es nicht zu bemerken, denn sie war in Gedanken verloren.

Endlich, als wir das Ende des Verdeck's erreichten, stand sie still und blickte über den weiten Ocean und sah dann die silberne Linie an, die jede Woge färbte, als sie stieg und fiel, dann richtete sie ihre Augen aufwärts zu dem Sternenkreuz und sprach mit einem Seufzer die Worte:

„Gott sei gedankt für diese große Schönheit! Diese Schönheit gewährt Glauben. Sie lehrt, was er sein muß — was er ist, und bereitet uns auf die große Veränderung vor — auf den großen, schrecklichen Augenblick der Veränderung, durch welche wir zu ihm gehen werden."

„Meine liebe Helene!"

„Sie erinnern sich, was wir auf der Terrasse zu Ashurst eine kurze Zeit vor unserer Abreise sprachen; es ist seitdem eine Veränderung mit mir vorgegangen. Dieser unendliche Ocean! — dieser Himmel! dieses Kreuz! — es ist verschieden von den grünen Bäumen und Blumen. Es giebt höhere Gedanken — mehr Glauben — weniger Widerstreben. Dieselbe Weisheit und Schönheit, aber von anderer Art. Etwas, was macht, daß wir das Unendliche empfinden! Es ist mir lieb, daß ich diese Reise angetreten, Chaptal."

„Ja, liebe Helene, es ist mir auch sehr lieb, daß Sie es gethan. Ich hoffe, wir werden Alle Ursache haben, froh darüber zu sein; aber ich gestehe, es würde mir leid sein, wenn diese herrliche Unendlichkeit um uns her mit seiner Einförmigkeit und Erhabenheit von Ihnen nehmen sollte, was ich für ein so heilsames, gesundes, heiteres Entzücken am Leben hielt, während Sie es hatten; es schien mir so unschuldig, gerechtfertigt und dankbar."

„Ja, es ist mir lieb, daß Sie so denken. Es schien mir immer so. Das einzig Zweifelhafte schien eine gewisse Abneigung, dies Alles zu verlassen."

„Man konnte nicht zweierlei zugleich sein. Man konnte es nicht lieben und sich daran erfreuen, wie Sie es thaten, und doch gleichgiltig sein, es zu verlassen."

„Wohl wahr; aber wenn es darauf ankommt, es zu verlassen, ist das das Beste für uns, was uns am besten zu dieser Aufgabe vorbereitet."

Ich sah, daß es vergebens war, den Eindruck zu bekämpfen. Ich sah gekränkt aus — ich konnte nicht anders.

„Verzeihen Sie mir, lieber Chaptal, ich will Ihnen nicht wieder diesen Schmerz verursachen."

Auch that sie es nicht.

Als wir uns immer weiter dem Süden näherten, wurde es klar, daß die Einflüsse der Luft und der Reise, wovon man so viel gehofft hatte, zu wirken begannen.

Jeden Tag schien sie ein wenig frische Kraft zu sammeln. In kurzer Zeit übergaben wir sie den Armen ihres Gemahls, ein ganz anderes Wesen, als da sie in England an Bord des Schiffes gegangen war.

Sir Horace schien so außerordentlich glücklich zu sein, sie zu sehen, und sie so erfreut über den Empfang, der ihr zu Theil wurde, daß Mr. Strickland und ich gewissermaßen die Genugthuung hatten zu sehen, daß man unser nicht im Geringsten bedurfte, und daß wir unbedenklich unsere Wallfahrt nach Australien fortsetzen konnten.

So setzten wir nach einiger Zeit unsere Reise fort.

Ich will kein Tagebuch über meine Erfahrungen in Australien schreiben; die ganze Scene hat sich so sehr verändert, seitdem ich dort war, nicht nur vermöge der Goldentdeckungen, sondern auch durch die Wasserentdeckungen, daß die ganze Region ein sehr verschiedenes Aussehen zeigt.

Es werden auch jetzt Mittel angewendet und mit Ernst in Ausführung gebracht, moralische und religiöse Belehrung über eine Gemeinschaft zu verbreiten, die derselben wahrscheinlich jetzt noch mehr bedarf, als während der schlimmsten Tage ihrer Verbrecherbevölkerung.

Der Durst nach Gold und der Ueberfluß an Gold scheinen unter den gegenwärtigen Umständen eine noch vollständiger demoralisirende Wirkung hervorzubringen, als irgend eine andere Bedingung; als Beispiel dienen die Orte, wo das Gold im Ueberflusse zu finden ist. Und für die Uebel, welche dem das Gegengewicht halten, was ohne Zweifel unermeßlich viel Gutes hervorgebracht hat, behaupte ich kein anderes Mittel zu wissen, als ein redliches und ungekünsteltes Christenthum.

Die Menschen mögen tausend andere Arzneien für die vielfachen Uebel um sie her lehren und predigen, aber ich weiß nur eins, was wirksam ist: das redliche, einfache Christenthum in den Herrschern und Beherrschten, in Herren und Dienern — in Verkäufern und Käufern — in Goldgräbern und Goldwäschern, in Ansiedlern und Bürgern — in Männern, Frauen und Kindern — als redliches, einfaches, ungekünsteltes Christenthum — Gott der Allsehende droben — Christus, der uns von unseren Sünden reinigt, zu uns herniedersteigend — das Leben jenseits des Grabes — Himmel und Hölle — und darum gesteg-

net seien die, welche hinausgehen oder Anderen helfen hinauszugehen, auf christliche Missionen; die Wahrheit dieser Dinge den Unwissenden zu predigen — sie denen in die Ohren zu rufen, die sie wissen, aber vergessen haben, und die einfachen Wahrheiten der Liebe, der Gerechtigkeit, der Gnade und des Glaubens an die Stelle jenes aufregenden, kämpfenden und ringenden Systems zu setzen: Jeder für sich und Gott für Niemand!

Gesegnet diejenigen, welche gehen, und gesegnet diejenigen, welche ihnen helfen zu gehen, und behilflich sind, für diese unerläßlichen Bedürfnisse dieser selbstverleugnenden Schanzgräber der Menschheit zu sorgen. Und möge Jedermann, der in Frieden unter seinem eigenen Weinstocke und seinem eigenen Feigenbaume zu Hause sitzt und sich des Schutzes einer christlichen Civilisation erfreut, sich an die Aufgabe machen — wenn er nicht Alles und mehr als Alles gespart hat, was er von seinem Ueberflusse an Bequemlichkeiten wohl ersparen konnte, diesen ungeheuren Zweck zu befördern — dieses Werk des Reiches Christi auf Erden.

Ich declamire — ich werde warm — ich bin in Australien gewesen — dort habe ich den Mangel gesehen. Und daher empfinde ich ein doppeltes Interesse für Orte, wovon ich nur gehört habe.

Aber mich weiter über diesen Gegenstand zu verbreiten, würde nutzlos sein; die Leser würden nur davon gelangweilt werden und das Blatt umschlagen.

Aber schlagt das Blatt nicht um.

Oeffnet Eure Börse und helft den christlichen Missionen in unseren Colonien, indem Ihr Euren spärlichen Antheil an der unermeßlichen Pflicht erfüllt, welche dem Mutterlande gegen die Nationen obliegt.

* * *

Und jetzt laßt uns ein wenig näher nach Hause zurückkehren und sehen, was in Ashurst vorgegangen, während Helene und ihr Gemahl auf dem Cap glücklich gewesen, wie zwei Kinder, und ich und Mr. Strickland brieten und fast erstickten auf den dürren Ebenen und unter den mit Flittergold belaubten Bäumen, oder unseren Weg nahmen über die zahllosen Schäfereien Australiens.

Sechstes Kapitel.

Mit diesem Gefühl kehre ich zu den Gedanken an das geliebte und hübsche Ashurst mit seinen hohen Ulmen und seinen grünen Wiesen mit schwankendem Grase, goldenem Lotus und violettem Klee gefüllt, zurück; aber ach! — ach!

Ich sagte, ich fürchtete, daß die Leser der Beschreibungen des Glücks überdrüssig werden würden. Ich sagte Euch, Ihr möchtet einige Blätter umschlagen.

Sie sind umgeschlagen.

Gleich der wechselnden Scene eines Theaters, so ist das menschliche Leben.

Einige kurze Augenblicke und Alles ist verändert. Der Sonnenschein ist vorüber, der heitere Anblick ist verschwunden, und an seiner Stelle — doch will ich nicht vorgreifen. Meine Erzählung kehrt also zu der

Stelle zurück, wo sie begonnen, und nach dem Verlaufe einiger Jahre sind wir wieder in Ashurst.

* * *

Es war ein unheimlicher Novemberabend, kalt und rauh, und der Staubregen fiel auf jene langsame, durchdringende, entschlossene Weise, so daß er durch Kragen und Rock, trotz Mackintosh und aller anderen Schutzmittel, gleichsam in das Mark der Knochen eindrang und selbst das Herz erkältete.

Aber der alte Graue war nicht zu bewegen, von seinem gewohnten bedächtigen Schritte abzuweichen, weder durch Wind und Sturm, noch durch Ueberschwemmungen von Regen. Er gelangte durch den tiefen Schlamm der Landwege, aber mit einer Langsamkeit, die wirklich zur Verzweiflung bringen konnte.

Jahre waren vergangen, seitdem wir Walter Lewis verlassen, aber der alte Graue diente noch immer seinem Herrn. Freilich sah und fühlte er oft, daß er eines besseren Pferdes bedürfe; aber Walter war einer von denjenigen, welche bestimmt zu sein scheinen, durchs Leben zu gehen, ohne daß sie ein halbes Dutzend Pfunde für ihre eigenen Bedürfnisse ausgegeben haben.

Der einzige Zweck und der leidenschaftliche Wunsch seines Daseins war, seinem Sohne eine gute Erziehung zu sichern; sein einziger Traum, daß diese Erziehung so ausfallen möchte, um einen vorzüglichen

Arzt, einen Mann der Wissenschaft aus ihm zu machen. Die vortreffliche aber theure Schule, zu welcher er Fabian geschickt, nahm alle Hilfsquellen in Anspruch, die Paul übrig gelassen; aber obgleich die Praxis unseres Walter Lewis groß war und jeden Tag in Anspruch nahm, so konnte man sie doch nicht besonders einträglich nennen.

Jetzt, da die Bewohner der Halle fern waren, hatte er wenig oder gar keine besonders reichen Leute unter seinen Patienten; wenige oder gar keine konnten sich den Luxus gestatten, einen geschickten und angenehmen Arzt zu allen Zeiten bei sich zu sehen, wenn sie es wünschten. Im Allgemeinen konnten die Leute nur so viel anwenden, Walter rufen zu lassen, wenn sie wirklich krank waren; und die Kosten der wirklichen Krankheit sind so groß für mittelmäßige Börsen, daß der gewissenhafte ärztliche Rathgeber seinen Antheil so niedrig wie nur möglich ansetzte.

Doch kehren wir zurück.

Es war in Wahrheit ein trauriger Abend — dunkel, unheimlich, naß und kalt, so daß Walter, der in der letzten Zeit durch übermäßige Anstrengung und einen Anfall von Influenza nicht wenig heruntergekommen war, langsam auf seinem alten Grauen daherritt, sich ungewöhnlich ermüdet fühlte und zum ersten Mal vielleicht über den langsamen Schritt ärgerlich war. Als der alte Graue, steif vor Alter und Ermüdung, durch Schlamm und Schmutz dahinstolperte,

sagte Walter bei sich selber, er müsse, es möge daraus werden, was wolle, sich ein besseres Pferd anschaffen. Es war unmöglich für ihn, seine Pflicht gegen seine Patienten und sich selber zu erfüllen, wenn er Zeit und Stärke auf die gegenwärtige unvortheilhafte Weise verschwenden wolle. Noch gestern hatte Mr. Tilley, der Wirth im König Karl, ihm über den Gegenstand Vorstellungen gemacht und ein Pferd erwähnt, welches er vollständig für ihn passend halte. Er wollte am nächsten Morgen gehen und darnach sehen.

Der Gedanke an die nahe bevorstehende Erleichterung erheitert unsere Lage selbst im schlimmsten Falle; und Walter fühlte sich heiterer, als er diesen Entschluß gefaßt hatte; aber er hatte noch weit zu reiten, und der Regen fiel noch immer unbarmherzig.

Durchnäßt, ermüdet, kalt, hungrig, blaß und fast krank, stieg Walter endlich von seinem stolpernden alten Gaul ab, und trat von dem kleinen Hofplatze durch die Hinterthüre in sein Haus.

Er öffnete die Thüre des Wohnzimmers, aber es war genug, um eine Seele unter den Rippen des Todes zu erwecken, und gewiß viel mehr, einen hungrigen und ermüdeten Mann nach einem kalten Ritte zu trösten, als er den Anblick sah, der sich im Innern darstellte.

Das Zimmer war wohl erleuchtet und hell, wie am Tage. Ich hörte einst einen bewundernswürdigen

Oekonomen — einen Oekonomen in kleinen Bequemlichkeiten, wie in kleinen Summen, sagen: „Spart nicht das Licht im Wohnzimmer; Nichts erhöht so sehr die allgemeine Genugthuung und Harmonie, wie reichliches Licht, und ein halbes Dutzend Pfunde Licht mehr oder weniger während des Winters, macht den ganzen Unterschied in der guten Laune der Familie."

Das Schauspiel, welches Walter begrüßte, als er die Thüre öffnete, war das eines heiteren, erleuchteten Zimmers, obgleich keine übertriebene Anzahl von Price's Patent-Belmonts dazu gehört hatte, um diesen angenehmen Eindruck hervorzubringen. Das Feuer brannte heiter in dem wohlgeputzten Kamin, welches Käthchen in der letzten halben Stunde alle fünf Minuten geschürt hatte, und vor demselben stand der kleine runde Tisch, mit dem schneeweißen Tuche bedeckt und mit den Vorbereitungen zum Thee besetzt. Da war eine kalte Kalbspastete, sehr lockend anzusehen, ein kleiner, aber ohne Zweifel sehr wohlschmeckender Pudding, und neben diesen guten Sachen hatte man, was für die Einbildungskraft eines ausgehungerten Mannes noch entzückender war, leere Plätze gelassen, die, wie er wußte, bald mit heißen Cotelettes und gerösteten Kartoffeln ausgefüllt werden würden. In einer kleinen Flasche, so hell wie ein Diamant, funkelte ein wenig blasser Xeres, während der liebliche Theekessel an dem Feuerhaken sein Lied sang und den köstlichsten aller Beiträge versprach.

Der große Lehnsessel war wie gewöhnlich zum Feuer hingerollt; ein seidener wattirter Schlafrock, sehr bequem erscheinend, hing darüber; warme gestickte Pantoffeln, das eigene Werk seiner hübschen Frau — sie ließ von Niemand anders einen Stich für ihren Mann sticken — standen, um warm zu werden, auf einem kleinen Schemel vor demselben; und an der Seite des leeren Lehnsessels stand der Stuhl eben dieser Frau, und dort saß sie, beobachtete die Thüre und fuhr bei jedem Geräusch auf, von dem sie glaubte, daß es ihren Gemahl ankündigen könne, und kehrte dann zurück, um ihre stets geschäftige Nadel wieder in Bewegung zu setzen. Sie war mit dem größten Geschmack und der äußersten Zierlichkeit gekleidet. Eine hübsche, wenn gleich wohlfeile Mousselinhaube, ihr höchst zierlich geordnetes Haar, ihre Wangen, so frisch wie Rosen, und der glücklichste Ausdruck der Welt in ihrem Gesichte, machten sie, als sie dasaß, zu dem entzückendsten Gegenstande, zu dem nur je ein Mann nach Hause zurückkehrte.

Er öffnete die Thüre und sie fuhr empor, und ehe er die Schwelle überschreiten konnte, legte sie ihm die Hände auf die Schultern, sah ihn mit ihren lieblichen Augen an und sagte:

„Dem Himmel sei Dank, daß Du endlich gekommen bist! Aber wie ermüdet mußt Du sein, und todtmüde siehst Du in der That auch aus. O! laß Dir helfen, Deinen Mackintosh abzulegen. Er strömt

ja von Wasser! Welch ein Glück, daß es nicht durch geht! Aber herunter mit Deinem Rock, denn er möchte feucht sein. Nein, geh' nicht in Dein Zimmer, um Dir die Hände zu waschen, ich werde Dir Wasser und Handtuch hieherbringen. Hier ist Dein wohlgewärmter Schlafrock, und Dein Lehnsessel streckt seine Arme aus, um Dich zu empfangen. Aber o! Deine Stiefel! wie die schmutzig sind! achte nicht auf den Teppich. Hier, Biddy, bringe den Stiefelknecht, und fort mit den Stiefeln Deines Herrn!"

Von diesem angenehmen Willkommen ist der, welcher mir am besten gefällt: „Achte nicht auf den Teppich," als Walter auf seine schmutzigen Stiefel blickte und einzutreten zauderte: „Achte nicht auf den Teppich!" dies bildet das höchste Entzücken eines Ehemannes an seiner hübschen Frau, der, um die Wahrheit zu sagen, sehr viel an ihrem Teppich liegt, so wie an Allem, was frisch und hübsch ist.

Er nahm ihre Einladung an, dachte nicht weiter an den Teppich, sondern trat ein, gerade wie er war, schlang seinen Arm um sie, zog sie zu dem Feuer hin und gab ihr einen Kuß auf ihre schöne liebliche Stirn, dessen Süßigkeit Herzen, wie das ihrige, kennen. Er sagte Alles.

Walter Lewis war durchkältet, hungrig und ermüdet; er hätte fast trotzig sein können, so vollständig war er erschöpft. Selbst Walter hätte es schwierig ge-

funden, seine gute Laune zu behalten, wenn ihm gerade jetzt irgend eine kleine Störung begegnet wäre.

O Frauen und wer Ihr auch seid, nehmt Euch in Acht, wie Ihr die Leute empfangt, wenn sie nach Hause kommen, und ganz besonders ermüdete Leute!

Es war einer von Käthchen's guten Grundsätzen und guten Gewohnheiten, besondere Aufmerksamkeit darauf zu richten und solche Augenblicke besonders einnehmend zu machen. Sie trug Sorge, es mochte geschehen, was wollte, daß Walter einen reinlichen Herd und ein liebevolles heiteres Gesicht fand, um ihn zu begrüßen. Er war an diese Annehmlichkeiten gewöhnt, aber an diesem Abend schien ihm diese Scene besonders aufzufallen.

„So viel Elend habe ich heute gesehen — und eine solche Heimath wartet meiner!“ sagte er, sich mit Gefühl umsehend.

Er hatte bald seine durchnäßten Oberkleider abgelegt und sich in seinen seidenen Schlafrock gehüllt, seine Füße in seine Pantoffeln gesteckt und sank im höchsten Wohlbehagen in seinen Lehnsessel, breitete seine Hände gegen das Feuer aus, sah sich wieder in dem kleinen Zimmer um und blickte das glänzende Mobiliar, seine Bilder, seine Bücherschränke an — Alles schimmernd und glänzend in dem Lichte des strahlenden Feuers.

„Eine solche Heimath für mich! Gott sei gedankt!“

Aber ein seidener Schlafrock! höre ich die guten

Haushalter ausrufen. Nun, mich dünkt, ohne einen seidenen Schlafrock hätte er wohl sein können.

Sehr wahr, ein bescheideneres Kleidungsstück hätte in gewissem Sinne den Zweck ebenso gut erfüllt. Aber es war ein Einfall von seinem Käthchen.

Alles, was ihrem Gemahl persönlich gehörte, hatte sie immer gern vom Besten. Sie dachte, ein seidener Schlafrock wäre weicher und wärmer, und auch viel hübscher, als einer von anderem Stoff. Ihr Gemahl brachte eine ziemlich lange Zeit in seinem Schlafrocke zu. Sie hatte gern Alles, was ihm persönlich gehörte, so schön, wie sie es nur anschaffen konnte; sie sah ihn gern gut gekleidet, wenn am Abend vielleicht Patienten kamen. Kurz, sie wünschte es ihm bequem zu machen und ihm Ehre anzuthun, in jeder Weise, die sie nur erdenken konnte, freundlich und nachsichtig gegen ihn zu sein; und so hatte sie ihm von ihren eigenen kleinen Ersparnissen diesen warmen und schönen seidenen Schlafrock angeschafft; und um eine von Walter's Schwächen einzugestehen, er fand nicht weniger Gefallen an diesem schönen Gewande, als an den Ansichten, den Teppich nicht zu schonen.

Und so sitzt er da in dem Schooße des Luxus, jenes besten, heilsamsten, ausgesuchtesten Luxus — des Luxus, welcher die Belohnung der entschlossenen Arbeit und der mühevollen Anstrengung ist, in seinem Falle, eines weiten nassen Rittes im Dunkeln, eines Tages, bei der schmerzlichen Aufgabe hingebracht, Zeuge

von dem Leiden zu sein und es zu lindern, während seine Geschicklichkeit nicht ausreichte, sie gänzlich davon zu befreien.

Walter hatte die letzten zwölf Stunden damit hingebracht, von Haus zu Haus, von Krankenbett zu Krankenbett zu gehen, das Stöhnen der Todesqual von den Sterbenden zu hören, Zeuge zu sein von der vorwurfsvollen Ungeduld der Lebenden, während sein Herz fast brach bei dem Gedanken an die Unvollkommenheiten der Wissenschaft und an die Wichtigkeit der medicinischen Kenntniß.

Das Scharlachfieber in seiner schlimmsten Form herrschte damals unter den Bewohnern von Moreton.

Ich will nur beiläufig erwähnen, daß Walter, stets des großen Zweckes eingedenk, durch jede mögliche Vorsicht die Ausbreitung dieses entsetzlichen Uebels zu verhindern, sich anderswo einen vollständigen Anzug hielt, wie er in anderen Fällen ähnlicher Art zu thun pflegte, welchen er anlegte, wenn er die angesteckten Häuser besuchte, und seine von Ansteckung freien Kleider wieder anlegte, ehe er seinen Weg fortsetzte, entweder um nach Hause zurückzukehren, oder andere Patienten zu besuchen.

Er ruhte etwa eine Viertelstunde in dieser köstlichen Extase der Ruhe, und Käthchen, welche die Sache viel zu gut verstand, um einen ermüdeten Mann in seiner ersten Viertelstunde zu stören, nachdem er sich niedergesetzt, ging auf und nieder, sah nach ihren

Cotelettes, und in weniger als zwanzig Minuten standen sie auf dem Tische; und dann führte sie den Vorsitz an ihrem Theetische und goß die erste duftige Tasse ein, die stets für ihn bestimmt war; und dann nahm sie den heißen Theekuchen von dem hellen messingnen Dreifuß vor dem Feuer und nöthigte ihn, davon zu nehmen, während er noch heiß war; und seine einzige Schwierigkeit war, was er unter allen diesen guten Sachen, die sie bereitet, auswählen sollte.

Und so saß er, oder ruhte vielmehr und schlürfte seinen Thee und aß seine Cotelettes in dem vollen Luxus des Schweigens. Er war in der That zu sehr ermüdet, um sich zu unterhalten, und sie sah es und sprach selber nicht einmal mit ihm, bis das Mahl beendet war, Biddy das Geschirr hinausgetragen und den kleinen Tisch abgeräumt hatte. Der singende Theekessel, die hübschen porzellanenen Tassen, die kleinen porzellanenen Teller, die schimmernden Löffel und das schneeweiße Tischtuch — Alles war verschwunden und die Leuchter wurden an ihre Plätze gestellt; dann schob Käthchen den Tisch ein wenig auf die Seite und warf ihre Nadelarbeit darauf, nahm ihren Stuhl, setzte sich nahe zu ihrem Gemahl und legte ihre hübsche weiße Hand auf die seinige.

Er drückte dieselbe.

Alles, was er sagte, war:

„Mein theuerstes Käthchen!“

„Nun, Du siehst jetzt wohler aus. Ich fürchte, Du hast einen sehr anstrengenden Tag gehabt."

„Das habe ich in der That."

„Ist das Fieber sehr schlimm?"

„Ich erlebte nie eine schlimmere Form desselben — es ist das reguläre Faul- und Scharlachfieber! Aber was läßt sich an einem Orte, wie Moreton, erwarten? — Solche vernachlässigte Hütten! — solcher Schmutz; solche Unordnung, Unwissenheit, Trunkenheit und Verbrechen! Dies kommt von den abwesenden Gutsbesitzern."

„Unsere abwesenden Gutsbesitzer fahren aber dennoch fort, für uns zu sorgen."

„Abwesend nicht aus Neigung, sondern aus Nothwendigkeit. Unsere Leute haben Sorge getragen, uns zu besuchen, wenn sie konnten, und mit uns zu leben, so viel in ihrer Macht stand. Abwesend oder gegenwärtig, haben sie so viel wie möglich für unser Wohlsein gesorgt. Es ist nicht die gelegentliche Abwesenheit, sondern die gewohnte Gleichgiltigkeit und Vernachlässigung, welche das Unheil anrichtet. Der Zustand dieses Dorfes Moreton ist in der That entsetzlich. Der Geruch in einigen Häusern ist unerträglich und rührt von der gänzlichen Vernachlässigung des Austrocknens und von den bösen Dünsten des stehenden Wassers her. Es wundert mich nur, daß menschliche Wesen in einer solchen Atmosphäre ausdauern können. Freilich sehen sie im höchsten Grade schmutzig

und kränklich aus, und ein gewöhnliches Fieber wird bei ihnen eine furchtbare Pestilenz und rafft sie zu Dutzenden hinweg. Aber laß uns diesen Abend nicht mehr davon reden, denn ich empfinde tiefes Mitgefühl für sie. Laß mich an irgend etwas Anderes denken, liebes Käthchen. Sind Briefe da?"

„O ja, gewiß — zwei Briefe — aber ich hielt sie zurück, bis nach dem Thee. Ich wollte ihnen ihre Süßigkeit nicht rauben, indem ich sie Dir gab, ehe Du Dich ein wenig ausgeruht hattest."

„Theuerstes Käthchen!"

„Hier sind sie. Wünschest Du, daß ich sie Dir vorlese, oder möchtest Du sie selber lesen?"

„O! lies — lies!"

„Der erste ist von Doctor Patrick," sagte sie mit dem lieblichsten Lächeln — „Ich muß Dir diesen zuerst geben. Man muß das Beste bis zuletzt aufheben, sagt man; aber ich kann es nicht — ich muß Dir das Beste zuerst geben."

„Thörichte kleine Mama! — Aber was sagt der würdige Doctor?"

Er konnte seine Augen nicht von ihrem Gesichte abwenden, als sie las. Der Ausdruck seines eigenen war fast ebenso bezaubernd. Die Freude des zärtlichen und redlichen Stolzes ist so schön.

O! hätte ich nur eines Malers Hand, um ihn in seiner Glorie zu malen!

Der Brief lautete folgendermaßen:

„Mein lieber Herr,

„Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, einige Zeilen zu schreiben, um Sie von dem großen Lobe in Kenntniß zu setzen, welches Ihr Sohn bei dem letzten Examen erworben hat. Er hat in allen Dingen den Sieg davongetragen und Knaben, die drei bis vier Jahre älter waren, den Rang abgewonnen. Er wird heute über drei Wochen mit Preisen beladen zu Ihnen nach Hause kommen. Ich wünsche auch, diese Gelegenheit zu benutzen, hinzuzufügen, daß er der beste und talentvollste Knabe seines Alters ist, den ich je so glücklich war, unter meiner Fürsorge zu haben. Er ist gleich beliebt auf dem Spielplatze, wie in dem Schulzimmer — welches letztere Lob ich für ein besonders schätzbares halte, da diese Burschen meistens ihren eigentlichen Charakter viel besser verstehen, als es uns möglich ist. Ich wünsche Ihnen herzlich Glück zu dem Besitze eines solchen Sohnes, der, wie jeder Grund vorhanden ist, zu erwarten, zu einem sehr ausgezeichneten Manne heranwachsen wird. Er darf nur den Platz behaupten, den er gegenwärtig erlangt hat. Es ist ein vollständiges Vergnügen für mich, mich mit ihm zu beschäftigen.

„Ich bitte der Mrs. Lewis meine Complimente und wärmsten Glückwünsche auszusprechen und bin,

mein lieber Herr,

getreulich der Ihrige,

„James Patrick."

Die Vorleserin hielt inne.

Eine Zeitlang sprach kein's von den beiden Eltern eine Sylbe; aber man hätte die schimmernden Augen sehen sollen, als die fest in einander geschlossenen Hände schweigend ihre Theilnahme ausdrückten.

Käthchen blinzelte eine Thräne hinweg; dann neigte sie ihren Kopf und küßte ihres Mannes Hand, und dann hob er mit einer gewissen Ehrerbietung ihre Hand zu seinen Lippen und sagte:

„Es ist Alles das Werk der Mutter."

„O! nein, nein — des guten Gottes Werk und des Vaters Beispiel!"

„Wir wollen darüber nicht zanken, mein Liebling."

„Nun den anderen Brief," sagte Käthchen heiter.

„Und von wem ist der?"

„Von Amy — von Amy Grant. Sie schreibt, wie ihr ihre Lage bei Lady St. Eloi gefällt."

„Die liebe Amy! das hübsche, gute Wesen! und wie geht es ihr, dem armen Kinde?"

„O! ganz vortrefflich, kann ich Dir sagen. Sie scheint so glücklich, wie der Tag lang ist, und bei diesen großen Leuten sehr beliebt — aber sie vergißt dennoch Ashurst nicht. Es ist eine etwas lange Epistel, die sie uns sendet," fuhr Käthchen, die eng beschriebenen Blätter entfaltend, fort, „aber ich vermuthe, Du wirst ihn gern zu Ende hören?"

„Gewiß! das liebe Kind! Ich denke, sie ist jetzt beinahe siebzehn Jahre — nicht wahr?“

„Am nächsten Geburtstage wird sie neunzehn — aber man sollte sie wenigstens für zwei Jahre älter halten.“

„Welch' ein hübsches junges Frauenzimmer sie ist!“

„Sehr hübsch. Nun, laß uns beginnen:

„Meine liebe Mrs. Lewis,

„Vielen Dank für Ihren sehr freundlichen Brief und für alle Ihre vortrefflichen Rathschläge und Anweisungen. Ich hielt es für so außerordentlich gut von Ihnen, da ich weiß, wie sehr Sie immer beschäftigt sind, mir so viel Zeit zu ersparen; aber in der That, meine liebe, theure Freundin, sie war nicht übel angewendet. Ich schätze jedes Wort, welches von Ihrer Feder kommt, und ganz besonders, wenn sie beschäftigt ist, mir so viel weisen Rath zu geben, hinsichtlich meines Benehmens in dieser neuen Welt, in die ich eintrete. Die letzten Worte der lieben Großmama waren: ‚Betrachte Mrs. Lewis als Deine Mutter!‘ Und wenn ich so sagen darf, bin ich gewiß, daß ich Sie wie eine Mutter liebe und ehre, und mich nie freundlos oder verlassen in dieser Welt fühlen kann, während Sie so freundlich gegen mich sind und ich Sie und Mr. Lewis und Fabian zu meinen Freunden habe.

„Ich erwarte keine Leute, wie Sie, zu finden; und selbst, wenn sie es auch noch so sehr wären, würde

es gerade ebenso für mich sein. Man kann neue Leute nicht auf die alte Weise lieben. Ich bin gewiß, es ist unmöglich — wenigstens vermag ich es nimmermehr, wenn ich auch versuche, sie noch so sehr zu lieben.

„Ich würde hier sehr angenehm leben, wenn ich umhin könnte, an Sie Alle zu denken, wie ich es thue, und ganz besonders an meine theuerste Großmama, an das alte Haus, unseren Garten und alle die Dinge. Es scheint thöricht, so sehr das Heimweh nach einem Orte zu haben, und Sie würden mich darum schelten, liebe Mrs. Lewis, das weiß ich, wenn Sie hier wären, aber ich weiß nicht, es scheint Alles so sehr unter einander gemischt zu sein — Ashurst und Ihr Haus und die Apotheke und Großmama's Haus und die Anemonen und Tulpen — und die alten Bäume und Ashurst Hall und Lady Vynour und der Park und Job und der liebe alte Graue und Mr. Lewis, der forttrabt zu seinen Krankenbesuchen, und die Bank auf dem Rasenplatze im Dorfe — und Mrs. Tilley und Fabian und seine Bücher und sein Griechisch und die Ufer im Hohlwege! O! Mrs. Lewis, wie kann man dergleichen vergessen? — Und wenn ich an das Alles denke, ist mein Herz nahe daran zu brechen!

„Dies ist freilich ein sehr großartiger Ort. Ashurst Hall ist Nichts dagegen. Das Haus ist so ungeheuer groß, daß man sich fast darin verirrt. Solche Rei-

hen von schönen Zimmern, alle mit Gemälden, reichen Schränken und schönen Tischen, mit Tapeten und dem prächtigsten und kostbarsten Mobiliar, welches man nur je gesehen, angefüllt. Die große Treppe wird, wie ich gehört habe, für die schönste in England gehalten; und sie ist sehr prächtig und in die Augen fallend mit ihren massiven Balustraden, so reich geschnitzt und vergoldet, und den breiten, niedrigen Stufen von polirtem Kastanienholz, und die Decke mit Bildern und Vergoldung verziert und die Wände mit Gemälden geschmückt. So auch der Vorsaal außerordentlich prächtig mit seinen schönen Bogen! Wenn man eine Thüre zumacht, schallt es darin, wie in einer Kathedrale; und man schleicht still über den schönen marmornen Fußboden hin, als fürchtete man den Schall seiner eigenen Fußtritte. Man fühlt sich so klein, so kraftlos! Der Fußboden ist mit schönfarbigem Marmor ausgelegt und die Pfeiler sind reich und glänzend vergoldet! Und dann außerhalb des Schlosses befindet sich ein so schöner Park, der sich Meilenweit über Hügel und Thal erstreckt! Ein Gebüsch folgt dem anderen und ein Lustwäldchen dem anderen! Da sind so dunkle alte Baumgänge, und zu dem Allen eine so schöne Wasserfläche, die fast einen See bildet! Und die Schwäne — die schönen Schwäne! O! wie lieblich sind sie mit ihren weichen leichten Federn, so sanft dahintreibend. Dann die Pfauen — es sind wilde Pfauen in den Wäldern! Ich hörte nie vorher da-

von. Ganze Schaaren! — schöne Geschöpfe mit ihren blauen Hälsen und ihren goldenen Schweifen! — ganze Schaaren von ihnen sitzen auf den Bäumen.

„Es sieht aus, wie eine Scene in einem Gedicht!

„Aber am besten gefallen mir die Heerden von Rothwild, wenn es graf't, oder in Gruppen auf dem Grase unter den herrlichen Bäumen liegt und das Geweih im Sonnenschein funkelt, während sie grasen — die lieblichen, hübschen, eleganten Geschöpfe!

„Ich könnte immer fortfahren zu beschreiben; aber einst hoffe ich, liebste theuerste Mrs. Lewis, das große Vergnügen zu haben, Ihnen alle diese lieblichen Dinge zu zeigen, denn Lady Saint Eloi sagte eines Tages, als sie mich in Entzücken an einem der Fenster stehen sah: ‚Sie halten dies für hübsch, meine Liebe? Es ist noch viel schöner im Frühling, wenn die Blätter eben hervorkommen — Sie müssen Ihre gute Freundin Mrs. Lewis einladen, Ihnen zu jener Zeit einen Besuch zu machen, damit Sie ihr den Ort zeigen können, an welchem Sie leben, und dann, wissen Sie, werde ich eine Gelegenheit haben, ihr zu sagen, wie hübsch Sie meine kleinen Mädchen behandeln.‘

„War das nicht freundlich? Und werden Sie nicht gern kommen? Und werde ich nicht stolz und froh sein, die Honneurs zu machen und Ihnen Alles zu zeigen?

„Lady Saint Eloi ist eine der schönsten Frauen, die Sie in Ihrem Leben gesehen. Ich hielt es nicht

für möglich, daß eine wirklich lebende Person eine solche himmlische Schönheit besitzen könne. Sie ist von hohem Wuchse, gleich einer von den Damen auf den Gemälden hier, und sie sieht so edel aus! Dann hat sie eine solche Gesichtsfarbe — solche Züge — solche Augen — solches Haar! Bis ich sie gesehen hatte, glaubte ich nicht, daß solche Schönheit wirklich vorhanden sei. Ich habe sie ein- oder zweimal im Galaanzuge gesehen, um Besuche zu machen, und ihr schönes Haar war ganz mit Diamanten übersäet. Welch' ein Halsband! — einen Fluß nennen sie es — es ist völlig blendend — und ihr Kleid! Es ist genug, um den Anzug zu sehr zu lieben, wenn man ihn nur sieht — so reich, so weich! so gut kleidend, und sie so graziös darin aussehend! Aber man sagt mir, ich wisse noch Nichts, bis ich sie angekleidet gesehen, um zu Hofe zu gehen und der Königin aufzuwarten. Kurz, Jeder im Hause sagt, daß sie für die schönste Frau in England gehalten wird, und Alle scheinen fast ebenso stolz auf ihre Schönheit, als wenn es ihre eigene wäre.

„Mylord habe ich nur zweimal gesehen — einmal, als ich durch den Vorsaal ging, und einmal in einem von den Gängen, als ich zurückkehrte, nachdem ich die Kinder in Mylady's Zimmer gebracht.

„Er sieht älter aus, als Mylady, und ist durchaus nicht schön; aber er hat, meine ich, ein gedankenvolles interessantes Gesicht. Ich höre, er ist außer-

ordentlich talentvoll und hält wunderbar schöne Reden im Oberhause — das heißt, wenn er spricht; das geschieht aber, wie ich glaube, nicht oft.

„Ich habe ein hübsches eigenes kleines Wohnzimmer im zweiten Stock, und daran stößt das niedlichste kleine Schlafzimmer, welches Sie nur je gesehen. Eine Thüre von meinem Schlafzimmer führt zu dem Schlafzimmer meiner beiden besonderen kleinen Mädchen, und ihr Zimmer steht mit der großen Kinderstube, wo sich die kleinen Kinder befinden, in Verbindung.

„Die Amme ist eine ziemlich wichtige Person und thut ihr Möglichstes, um zu zeigen, daß sie auf mich herabsieht; aber Lady Saint Eloi setzte die Sache gleich Anfangs auf den rechten Fuß und sagte, Mrs. Evans habe keine Autorität über mich. Sie wolle schon selber nach mir sehen, sagte sie, und mich schelten, wenn ich unartig wäre, fügte sie lachend hinzu.

„Ich habe Nichts mit der Behandlung der Kinder hinsichtlich ihrer Gesundheit zu thun — das Alles ist die Sache der Amme. Ich hege die starke Vermuthung, wenn Mr. Lewis hier wäre, würde das Erste sein, was er thäte, den Arzneischrank zu verschließen und den Schlüssel in seine eigene Tasche zu stecken. Ich habe ein solches Mitleiden mit diesen armen kleinen Kindern, wenn sie ihre Arzneien nehmen müssen — Tassenvoll von dem bittersten Zeug — und die armen kleinen Kinder schreien und weinen und sind in der That kaum im Stande, es hinunterzuschlucken —

und Mrs. Evans ist so gebieterisch und strenge und besteht darauf in einer Weise, daß sich Niemand ungehorsam zu zeigen wagt!

„Dies ist in der That das einzig Schmerzliche in meiner Lage. Ich werde von dem Gedanken gequält, daß es für diese kleinen Geschöpfe nachtheilig sein muß; und ich bin gewiß, daß Mr. Lewis es nicht billigen würde! — Ich möchte so gern reden — ich fühle, daß es fast unrecht ist, zu schweigen. Einmal wagte ich freilich, Lady Saint Eloi zu fragen, ob sie glaube, daß eine solche Quantität Arznei, wie Mrs. Evans gäbe, gut für die jungen Damen sein könnte; aber sie antwortete mir ziemlich kurz, Mrs. Evans verstehe die Behandlung der Kinder vollkommen, und sie glaube mir gleich Anfangs erklärt zu haben, daß ich mich hier durchaus nicht einmischen dürfe.

„Es ist also durchaus Nichts zu thun; aber ich müßte mich sehr irren, wenn diese beiden delicaten und nervenschwachen kleinen Mädchen je zu kräftigen und schönen Frauen heranwachsen sollten, wie ihre Mutter. Aber je delicater sie aussehen, desto mehr scheint man zu glauben, daß sie der Arzneien bedürfen. O lieber Mr. Lewis, wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie niemals gestatten wollten, daß man mir beständig Arzneien gäbe!

„Ich habe sehr wenig zu thun, denn die Kinder sind noch zu jung zu langen Lectionen — sie sind außerordentlich hübsche kleine Geschöpfe — das eine

fünf, das andere sechs Jahre alt — so gut und so sanft! Und sie werden so anhänglich an mich, daß sie sich freiwillig nicht aus meinem Zimmer entfernen würden. Wenn das Wetter sehr schön ist, habe ich die Erlaubniß, sie mit mir in die Gärten und Anlagen und zuweilen auch mit in den Park zu nehmen, wo sie dann auf ihren Eseln reiten und ein großer gepuderter Bedienter in Livrée hinter uns hergeht. So lächerlich sieht es aus! Und dann kann ich nicht umhin, mich zu erinnern, wie glücklich Fabian und ich als kleine Kinder zu sein pflegten, als wir mit Blumen spielten, und Insecten und andere Thiere verfolgten! Ich versuche, ihnen Geschmack an diesen Dingen beizubringen, und die hübschen kleinen Wesen scheinen sich so sehr daran zu erfreuen und kommen so heiter und blühend zurück, daß Lady Saint Eloi, die uns zuweilen begegnet, wenn wir zurückkommen, oder sie gleich nach ihrem Spazierritte in ihr Wohnzimmer kommen läßt, ganz entzückt darüber ist; und einmal sagte sie in ihrer angenehmen scherzhaften Weise: ‚Wahrhaftig, Miß Grant, Sie gleichen einer wohlthätigen Fee, Sie überschütten diese armen kleinen Kinder mit allen möglichen guten Gaben. Ei, Lilly, Du wirst ja so stark und rosig, wie ein Milchmädchen, wenn ich nicht nach Dir sehe!‘

„Und so, theuerste Mrs. Lewis, entschuldigen Sie, daß ich so weit abschweife, Sie werden alles Dessen überdrüssig werden, aber ich bin sehr glücklich.

„Ich darf nicht vergessen, Ihnen zu erzählen, da ich viel Zeit für mich übrig habe, daß ein kleines Pianoforte in meinem Zimmer sich befindet, worauf ich versucht habe, den kleinen Mädchen die Noten einzuüben. Ich benutze jede Gelegenheit, um mich in der Musik zu vervollkommnen, und übe beständig, wozu ich täglich einige Stunden Zeit habe.

„Aber jetzt muß ich Ihnen ein neues Beispiel von der Freundlichkeit und Fürsorge dieser lieben Lady Saint Eloi mittheilen.

„Eines Tages öffnete sie unerwartet die Thüre und überraschte mich, während ich mich übte, meine Tonleitern durchmachte und eine Etüde auf die glänzendste Weise abdrosch.

„Ich stand sogleich auf.

„‚Behalten Sie Platz,‘ sagte sie; ‚ich habe nicht gedacht, daß Sie so stark in der Musik wären. Bitte, setzen Sie sich nieder und lassen Sie hören, was Sie leisten können. Ich möchte gern noch eine Etüde von Ihnen hören, und möge es Ihre schwierigste sein.‘

„Ich bekam ein nervöses Zittern, aber es war Nichts weiter zu thun, als zu gehorchen. Ehe ich mich aber niedersetzte, wagte ich zu sagen:

„‚Wenn ich wirklich meine schwerste Etüde wähle, so fürchte ich, werde ich sie sehr schlecht vortragen, denn ich kann nicht umhin, Schrecken zu empfinden bei dem Gedanken, vor Ihrer Herrlichkeit zu spielen.‘

„‚O! Sie dürfen mich nicht fürchten, ich bin sel-

ber eine sehr schlechte Spielerin,' sagte sie lachend; ‚aber so nehmen Sie die leichteste. Als ich hereinkam, schien es ja vortrefflich zu gehen.'

„Ich spielte jene liebliche Etüde, welche Lady Bynour so sehr zu lieben pflegte.

„‚Wie hübsch Sie spielen,' sagte Lady Saint Eloi sehr freundlich, als ich damit zu Ende war; ‚wer unterrichtete Sie?'

„‚Lady Bynour war so gut, mich zu unterrichten, als sie in der Halle war; es waren die einzigen Lectionen, die ich je hatte. Sie sagte mir, als Gouvernante für kleine Kinder möchte es wünschenswerth sein, daß ich im Stande wäre, junge Kinder in der Musik zu unterrichten. Man fange jetzt so früh damit an, sagte sie.'

„‚Die liebe Helene!' rief Lady Saint Eloi, ‚welch' ein bewundernswürdiges Wesen war sie! Und so zart und schwach, wie sie ist! Unternahm sie es wirklich, Ihnen Musikstunden zu geben?'

„‚Ach! sie that noch viel mehr, als das.'

„‚Sie liebten Sie? Sie war sehr gut gegen Sie, nicht wahr?'

„‚Gut gegen mich — gut gegen Jedermann! Sie war Jedermanns beste Freundin.'

„‚Hörst Du, mein kleines Kätzchen?' sagte sie, sich niedersetzend und ihr ältestes kleines Mädchen auf ihr Knie nehmend; ‚hörst Du, Kleine, was Miß Grant von Lady Bynour sagt — wie Jedermann sie

liebt? Du möchtest doch auch geliebt werden, mein Liebling, nicht wahr?'

„‚Ja, von Ihnen und Miß Grant,' war die Antwort.

„‚Nun, so höre, und bemerke wohl, warum Jedermann Lady Bynour liebt — weil sie gut und Jedermanns Freund ist. Wenn meine kleine Victoria groß wird, muß sie auch gut und Jedermanns Freund sein, und dann werden die Leute sie sehr lieben und Mama wird sie lieben und Miß Grant wird sie lieben, und was mehr als alles Andere ist — weit mehr — Papa wird sie lieben.'

„‚Ich will gut sein — so sehr!' sagte das liebe kleine Mädchen, ihre Arme weit öffnend, sie um den Hals ihrer Mutter schlingend und ihr Gesicht an ihrem Busen verbergend.

„‚Und ich auch! ich auch!' sagte die Jüngste herbeiwackelnd; ‚ich auch gut sein!'

„‚Das sollst Du, mein Liebling,' sagte die Mutter, sie aufhebend und küssend und zu der Anderen setzend; ‚und so will ich auch sein,' fuhr sie fort. ‚Miß Grant, ich kann nicht mit Helene Bynour wetteifern. Ich kann mich nicht erbieten, Ihnen selber Musikstunden zu geben — Sie würden mir wahrscheinlich nicht danken, wenn ich es thäte. Ich würde in Leidenschaft gerathen und auf Ihre Finger schlagen, wenn Sie falsch spielten; wenn Sie es aber wünschen, sollen Sie einen Musiklehrer auf meine Kosten haben.

Es wohnt zufällig hier in der Nähe ein wunderlicher alter Mann, der, wie ich höre, der beste Musiklehrer ist, den man nur haben kann. Sie sollen zweimal die Woche bei ihm Musikstunden haben, wenn Sie wollen.'

„Ich war entzückt, ich wußte kaum, was ich sagen sollte, als ich meinen Dank hervorstotterte.

„‚Nein, danken Sie mir nicht,' sagte sie in ihrer bezaubernden Weise; ‚es ist bloßer Eigennutz — Alles um meinetwillen. Sie müssen wissen, ich beabsichtige mich nie von Ihnen zu trennen. So bereiten wir uns nur vor, bis diese kleinen Dämchen selber große Lehrer haben, und dann wünschen wir, daß Sie sie beim Ueben beaufsichtigen.'

„War das nicht freundlich?

„Ich habe meine Lectionen schon begonnen. Mr. Alman ist ein vollkommenes musikalisches Genie und das wunderlichste alte Geschöpf auf der Welt. Wie würden Sie lachen, wenn Sie ihn mit seiner hohen, schmächtigen Gestalt in seinem schnupftabakfarbigen Rocke und Weste sähen, wie er sich niedersetzt, so daß die Schöße auf beiden Seiten niederhängen, und dann seufzt und seine Schnupftabaksdose hervorzieht! O! der arme Schnupftabak! Wie muß er die Strafe zahlen, wenn man falsch spielt.

„‚Sie reißen mich in Stücke!' ruft er, wenn ich einen falschen Ton anschlage, und dann wendet er sich zu seiner Dose und nimmt so viel Schnupftabak, wie

der große Herzog von Marlborough. Er spielt selber wundervoll, sowohl auf der Violine, wie auf dem Piano. Er ist ein ausgezeichneter Lehrer und giebt sich die größte Mühe mit mir, und verspricht mir, daß ich es zu seiner Zeit in der Musik noch weit bringen werde.

„Ich habe viel Zeit zum Lesen, und ich suche den Plan zu verfolgen, den Mr. Chaptal Vernon so freundlich war, für mich zu entwerfen; und ich mache auch viele Nadelarbeiten. Sie wissen, Sie sprachen den Wunsch aus, daß ich die Handarbeiten nicht vernachlässigen möchte, und ich will Sie Alle mit den Früchten meines Fleißes überraschen. Ich mache ein vortreffliches Rückenkissen für den bequemen Lehnsessel des Mr. Lewis und ein Paar gestrickte Handschuhe ohne Finger für Ihre lieben Hände, nach einem Muster, welches Lady Saint Eloi mir selber geliehen; und für Fabian wird ein so schönes Paar Pantoffeln angefertigt! — Alle Schüler comme il faut tragen heutiges Tages Pantoffeln, wenn sie studiren, wie man mir sagt. Es ist die Mode in allen großen Schulen, und Sie können hinzufügen, daß ich denke, er ist ein guter Knabe und liest sich die Augen aus dem Kopfe. Sagen Sie ihm, ich meinte, sie wären sehr hoffnungsvoll trübe und häßlich gewesen, als er das letzte Mal nach Hause gekommen; aber er darf nicht an seine Schönheit denken — große Männer der Wissenschaft sind immer häßlich. Wir wollen ihm verzeihen, nicht

wahr, meine liebe Mrs. Lewis, wenn er ein zweiter Lavoisière ist? Aber bitte, lassen Sie mich noch einige mehr von seinen Briefen sehen, und mittlerweile grüßen Sie ihn herzlich von mir, wenn Sie schreiben, und sagen Sie ihm, wie glücklich ich bin und wie gut ich mich aufführe. Ich danke Ihnen noch einmal, meine liebe, liebe Mrs. Lewis, für alle Ihre Liebe und Ihren Rath; und geben Sie Mr. Lewis einen kleinen Schlag in's Gesicht von mir, und glauben Sie mir, daß ich beständig bin

„Ihre
zärtliche, dankbare und liebevolle
„Amy Grant."

„Ein sehr angenehmer, befriedigender Brief, in der That! Unter welche angenehme Leute Amy gekommen zu sein scheint!" sagte Walter, als Käthchen den Brief zusammenfaltete und ihn in ihren Arbeitskorb legte.

„Ja, in der That; es war so freundlich von Lady Vynour. Sie machte die arme alte Dame völlig glücklich, ehe sie starb, durch den Brief, worin sie diese bezaubernde Gräfin Saint Eloi beschrieb und sagte, sie habe die Stelle für Amy in Beschlag genommen. Die liebe alte Mrs. Grant! sie verdiente diese Genugthuung, und Amy verdient wohl ihr Glück. Diese Lady Saint Eloi scheint eine so bezaubernde Person zu sein, und so freundlich, so sehr freundlich

für eine so feine Dame, die noch dazu in der Nähe der Königin ist."

„Ich sehe nicht ein, warum es ihr schaden sollte, daß sie in der Nähe der Königin ist, oder warum es sie weniger freundlich machen sollte," fiel Walter ein; „ich habe gehört, daß keine Frau in England ist, die so gewissenhaft und ausdauernd ihre Pflichten erfüllt, oder die so rücksichtsvoll für die Gefühle anderer Personen ist, wie die Königin. — Sie schont sich nicht, was auch andere große Damen thun mögen. — Sie ist ein Beispiel für uns Alle."

„Ja, diese schöne Dame verdient wenigstens einiges Lob, daß sie das gute Beispiel ihrer Königin befolgt; und ich schlage immer solche Dinge höher an, wenn ich höre, daß eine Person eine große Schönheit ist. Große Schönheit muß eine gefährliche Versuchung für diese Frauen der Welt sein."

„Ich glaube, Schönheit ist ein Geschenk und keine Versuchung, wenn das weibliche Herz an der rechten Stelle ist. Häßliche Frauen können ebenso eitel sein, wie die schönsten."

„Amy vergißt uns nicht in der Mitte ihres Glücks."

„Sie uns vergessen! Meine kleine Amy sollte uns vergessen! Glaube mir, das wird sie nimmermehr thun."

„Nun, dies ist im geringsten Falle eine wirkliche Prüfung der Zärtlichkeit."

„Sie wird die Prüfung bestehen.“

„Sie scheint ihr altes Interesse und ihre Neigung für Fabian zu bewahren.“

„Möge sie das noch lange thun; die Freundschaft eines solches Mädchens, wie dieses, ist sehr viel für einen Knaben seines Alters.“

„Wir müssen Amy Doctor Patrick's Brief zuschicken, damit sie ihn auch liest. Sie wird sich fast ebenso sehr darüber freuen, wie wir es nur thun können.“

„Gewiß müssen wir das. Ich kann mir ihr schönes Gesicht vorstellen, wie es darüber lächelt; aber was ist das? Ha! wer zieht die Klingel an? Der Wind und der Hagel machen einen solchen Lärm, daß ich es kaum hören kann; aber ich bin gewiß, daß die Klingel der Apothekenthüre angezogen wurde. Welch' eine entsetzliche Nacht!“ sagte er horchend. „Es regnet, hagelt und schneit, als gelte es eine Wette. Horch! wieder! ja, es ist allerdings Jemand, der an der Klingel der Apothekenthüre läutet.“

„So verhalte Dich ruhig, Walter, und laß mich gehen und zusehen, was man will. Ich stehe dafür, eine Unze Ingwer, um einen Molkentrank zu machen, oder etwas dergleichen.“

Und sie stand von ihrem Stuhle auf und ging zu der Thüre der Apotheke.

Siebentes Kapitel.

Ein Schauer von Schloßen, Schnee und Regen, von einem Windstoße hereingetrieben, der fast einem Orkan gleichkam, begrüßte sie, als sie die Thüre der Apotheke öffnete. Anfangs war die Nacht so dunkel und das Geräusch und die Verwirrung der Elemente so groß, daß sie Nichts entdecken konnte. Endlich wurde sie einen elenden, halb bekleideten, halb verhungerten Burschen gewahr, das Bild des Mangels und Elends, der an dem Thürpfosten kauerte.

„Was willst Du zu dieser späten Stunde der Nacht?“ sagte Käthchen ein wenig hastig, denn es war ihr sehr unangenehm, daß ihr Gemahl in einem solchen Augenblick gestört werden sollte. „Was kannst Du wollen? Aber komm herein — komm herein! Laß mich nicht hier in einer solchen Sündfluth in der offenen Thüre stehen — komm herein, sage ich. Ei, Du bist

ja schon halb ertrunken. Was kannst Du wollen? Aber komm auf jeden Fall zum Feuer."

Und der arme Bursche, vom Kopf bis zu den Füßen zitternd, trat in die Apotheke.

„Was willst Du denn, daß Du in einer solchen Nacht, wie diese, kommst?"

„Verzeihen Sie, Madame," stotterte der Knabe hervor, dessen Gesicht blau vor Kälte war, und dessen Zähne klapperten, „verzeihen Sie, Madame, mein Vater — er ist schrecklich elend."

„Nun, komm zum Feuer. Dein Vater? Ich kenne Deinen Vater nicht, so viel ich weiß. Wer bist Du? Wie ist Dein Name?"

„Ich heiße Tim Price."

„Was, Robert Price's Sohn, der dort unten in Saller Hollow wohnt? Deiner Mutter Name ist Jenny Price, nicht wahr? Warum schickt sie Dich hieher? — Sie zankte vor langer Zeit mit Mr. Lewis, weil er nicht gestatten wollte, daß sie ihrem kleinen Kinde Wachholderbranntwein gäbe. Es wundert mich, daß es ihr einfällt, ihn rufen zu lassen, und noch dazu in einer solchen Nacht, wie diese!"

„O! Madame, es ist, weil mein Vater so schwer krank liegt und Mrs. Alworthy — das ist die geschickte Doctorfrau, Madame, die, wie Mutter sagt, alle Doctors, wenn Sie's erlauben, todt macht — Mrs. Alworthy kann jetzt Nichts mehr thun, und Vater liegt ganz besinnungslos da und seine Kehle ist

verzweifelt schlimm — kann nicht sprechen, kann nicht schlucken — kann nur röcheln, und Mrs. Alworthy war in solcher Angst und sagte Mutter, sie solle mich schicken und nicht auf den Regen achten, und Mr. Lewis um Gotteswillen bitten, das Geschehene zu vergeben und zu vergessen, und zu kommen und Vater besuchen, oder er würde gewiß sterben."

„Was ist dies Alles?" fragte Walter, der sich jetzt in der Thüre des Wohnzimmers zeigte; „was giebt es? — Wer ist krank? — Was ist zu vergeben und zu vergessen?"

„Es ist Vater, Herr; und Mutter fürchtet, Sie würden in dieser schlimmen Nacht nicht kommen und ihn besuchen, besonders weil sie mit Ihnen gezankt und Sie gescholten, was ihr jetzt sehr leid ist, wie sie mir aufgetragen zu sagen, denn Vater liegt im Sterben und er hat sechs kleine Kinder außer mir, dem größten — und Mutter nimmt es sich so sehr zu Herzen, wie noch nie vorher, und Mrs. Alworthy sagte ihr, sie solle nach Ihnen schicken, und nannte sie eine Thörin, weil sie es noch nicht vorher gethan, denn er liegt am Scharlachfieber krank, und sie sagt, das gehe über ihre Wissenschaft."

„Du willst doch nicht gehen? Du willst doch nicht gehen?" rief Käthchen, Walter's Arm fassend, als er sich umwendete, als wollte er die Treppe hinaufsteigen und seine Kleider wechseln. „Dies ist in der That zu arg! Wenn sie gleich Anfangs zu Dir geschickt hätten,

möchteſt Du im Stande geweſen ſein, Etwas zu thun, und zwar ohne Gefahr für Dich; aber jetzt, da die Krankheit bis zu dieſem Grade geſtiegen, wo ſie am anſteckendſten iſt, wo man Tauſend gegen Eins wetten kann, daß Du nicht von dem geringſten Nutzen ſein wirſt — und zu dieſer Zeit der Nacht, und noch dazu in einer ſo entſetzlichen Nacht, wie dieſe, nach Dir zu ſchicken, und nach Allem, was dieſes zänkiſche Weib geſagt und gethan. Es iſt in der That zu arg! Du darfſt nicht gehen."

Er lächelte zärtlich und etwas traurig in ihr lebhaft aufgeregtes Geſicht, als er ihr ſanft ſeinen Arm entzog.

„Meine Liebe," ſagte er mit zärtlichem Ernſt in ſeinem Tone, „Nichts kann den ehrenvollen Soldaten berechtigen, ſeinen Poſten zu verlaſſen. Sind wir nicht Alle in unſerem verſchiedenen Beruf die Krieger Chriſti? Dies iſt meine Breſche. — Hier commandire ich die verlorene Hoffnung. Käthchen, Du würdeſt doch nicht wollen, daß Dein Gemahl die Rolle des Feiglings ſpielen ſollte?"

„Du hältſt es für gefährlich; Du weißt, daß es gefährlich iſt!" rief ſie in kläglichem Tone. „O! ich weiß! ich weiß! Du hältſt es in der That für gefährlich — Du, der Du nie an Gefahr zu glauben ſcheinſt. O! da bin ich gewiß, daß Du nicht gehen ſollteſt; und noch dazu zu dieſen Leuten, die ſich ſo ſchmachvoll gegen Dich benommen haben! Welchen An-

spruch haben sie? Und solch' ein Leben, wie das Deine, gegen ein Leben, wie das ihrige, gesetzt. O! es ist eine Thorheit! es ist eine Thorheit! — Du darfst nicht — Du sollst nicht gehen!"

Er beugte sich nieder und drückte einen Kuß auf die erhobene Stirn. Dann wendete er sich zu dem Knaben und sagte:

„Laufe so schnell Du kannst nach Hause und sage ihnen, ich komme so bald wie möglich. Warte, geh' auf Deinem Wege in den König Karl und bitte Mr. Tilley, mir sogleich einen Einspänner zu schicken. Mein Pferd ist ermüdet."

Der Knabe war wie eine Kugel aus dem Laufe fort.

Käthchen wollte ihm nachlaufen und ihn zurückhalten, aber ihr Mann legte seine Hand auf ihre Schulter und hielt sie zurück.

„Ein Einspänner, um mich Deiner Aengstlichkeit zu fügen. Weiter, meine Liebe, kann ich nicht gehen."

„O! Walter, Walter, ermüdet und erschöpft, wie Du diesen Abend bist," rief sie, jetzt in einen Thränenstrom ausbrechend, „gerade in dem Zustande, wie ich Dich oft habe sagen hören, wenn eine Person am meisten für Ansteckung empfänglich ist. O! Walter, Walter, ich bat Dich noch nie vorher darum. Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich mich je in Deine Pflichten mischte. O! Walter, Walter, gewähre mir

meine Bitte! meine erste, erste Bitte! Dieses furchtbare Fieber! und Du hast es noch nie gehabt!“

„Um so besser dann, wenn es kommen muß — ich werde ein anderes Mal fest dagegen sein.“

„Ach! Walter, Walter, sprich nicht so. Es sagt mir Etwas, wenn Du es bekämest! Wie blaß Du aussiehst! wie ermattet, wie erschöpft! Du hast diese letzte Woche so angestrengt gearbeitet, bist drei Nächte erst spät nach Hause gekommen, hast in der letzten Nacht keine Ruhe gehabt; warte nur bis morgen — habe nur erst eine gute Nachtruhe — dann will ich versprechen, keinen Widerstand zu leisten.“

„Ich würde nicht schlafen können, wenn ich diese Pflicht ungethan gelassen. Der Mann kann vor dem nächsten Morgen todt sein. Ich habe freilich keine große Hoffnung, Etwas zu nützen, aber ich will es versuchen. Liebes Kind, liebes Käthchen! weine nicht so! weine nicht so, meine Liebe! Die Pflicht ist gewiß — die Gefahr zweifelhaft. Aengstige Dich nicht, mein theures Weib, mein Kleinod. Wir Aerzte werden selten oder nie angesteckt. Wir haben gleichsam ein bezaubertes Leben. Und selbst wenn ich krank werden sollte, ei, so würden wir schon damit durchkommen, würden wir das nicht? So! Du bist ein gutes Kind — trockne Deine Augen. Ich will gehen und meinen Regenmantel anlegen; und wenn ich wieder herunterkomme, giebst Du mir einen lieblichen Kuß und ein Glas von Deinem guten Madeira, zu großen Ge-

legenheiten aufbewahrt, um mich unterwegs zu stärken."

Sie ging schluchzend umher, wie ein Kind, um die Flasche mit dem edlen Wein zu holen, welche sie für große Gelegenheiten aufbewahrte — sie schluchzte, als sie den Kork aus der Flasche zog — schluchzte, als sie den Wein einschenkte — als er mit einem Gesichte, welches seine gewohnte Heiterkeit wieder erlangt hatte, in seinen Regenmantel gehüllt und bis an's Kinn eingewickelt, wieder in das Zimmer trat.

Der Einspänner war schon vor der Thüre.

„Gute Nacht, mein theuerstes Käthchen! Und bitte, laß meinen alten Schlafrock und meine anderen Kleider in den Schuppen bringen. Ich will meinen Anzug verändern, ehe ich eintrete. Wir wollen diese Kleider in dem Schuppen lassen und sie gehörig lüften und durchräuchern, ehe wir ihnen die Ehre anthun, sie wieder anzuziehen. Du bist mein liebstes Weib," fuhr er fort, als sie mit einem Lächeln — mit einem so schmerzlichen Lächeln — zu antworten versuchte, „Du bist mein braves Weib! Du bist mein heroisches Weib! Gott segne und erhalte Dich, mein Käthchen!"

Und mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Sie hörte die Thüre des Einspänners zuschlagen; sie hörte den Wagen abfahren. Sie horchte, bis das letzte matte Geräusch verhallt war, und dann kehrte sie in das Wohnzimmer zurück, warf sich in den Lehn-

fessel ihres Mannes und weinte, als ob ihr Herz brechen sollte.

Ich weiß eben so wenig, wie sie selber, wie oder warum es geschah, daß sie gerade in dieser besonderen Nacht von schrecklichem Vorgefühl überschüttet war. Ihr Gemahl kannte und erfüllte seine Pflichten, und sie verstand die ihrigen. Oft hatte er die Betten der Fieberkranken besucht — oft hatte sie ihn mit geheimem Schrecken sich entfernen sehen — aber nie hatte sie gefühlt, wie jetzt. War es ein gewisses Etwas in seinem Benehmen — eine gewisse ernste Zärtlichkeit, ungewöhnlich, obgleich er immer zärtlich und im Allgemeinen ernst war? Was lag in den Umständen, was sie jetzt so besonders bekümmerte?

Und er? Hatte er dieselben üblen Ahnungen, die sie niederdrückten? Sah er den Tod in der Gefahr dieser Nacht?

Sie weinte, bis die Thränen erschöpft waren, und ihr Schrecken beruhigte sich allmälig. Sie begann zu hoffen, daß sie sehr thöricht gewesen, und beschloß, Walter mit heiterem Gesichte wieder zu empfangen.

Sie wollte indessen nicht zu Bette gehen. Sie beschloß, aufzubleiben und für ihn ein hübsches Feuer brennend und ein wenig heißen Portwein mit Sago, welche altmodische Erfrischung er sehr liebte, bereit zu halten. Nachdem sie also die verlangten Kleider in den Schuppen hatte bringen lassen, stellte sie einen

Stuhl für ihn hin, setzte sich an das Fenster und blickte in die Nacht hinaus.

Der Sturm hatte sich jetzt beträchtlich gelegt; die schweren Wolkenvorhänge rollten langsam hinweg und zeigten das helle Sternbild des Orion mit seinem glänzenden Sternengürtel hell vor ihr scheinend.

Sie blickte, wie sie oft gethan, in Ehrfurcht und Bewunderung darauf hin, es fiel ihr ihr Lieblingspsalm ein: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste ist seiner Hände Werk;" und sie dachte an den großen Gott und an alle seine wunderbaren Werke in jenem Himmel — an jene Gruppen von Sonnensystemen, gleich dem Staube der Erde über den endlosen Raum ausgestreut — an jene hell glänzenden leuchtenden Edelsteine, die für unsere sterblichen Augen wie Kleinode glänzen in dem tiefen Weltraume und welches die Sonnen der Weltsysteme sind — und sie fühlte, wie klein sie sei, und sollte der große und unendliche Gott auf sie achten?

„Denn ich werde sehen die Himmel, Deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die Du bereitetest. Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, und das Menschenkind, daß Du Dich seiner annimmst?"

Wie oft fällt uns jener Ausspruch des Psalmisten ein, wenn wir in einer sternenhellen Nacht zum Himmel aufblicken!

Und dann die Versicherung, die dem demüthigen

vertrauendem Herzen gegeben wird — jene Versicherung, die der göttliche Erlöser dem Schwachen und Unbedeutenden, der sich gleichsam unter der ungeheuren, vielgestaltigen Unendlichkeit verliert, zuflüstert, und die in's Gedächtniß zurückkehrt und den zitternden Geist tröstet: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig, noch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne Euren Vater. Nun sind aber Eure Haare auf Eurem Haupte alle gezählt, darum fürchtet Euch nicht, Ihr seid besser, denn viele Sperlinge.“

Jene Versicherung fiel Käthchen Lewis ein, wie sie schon Vielen vor ihr eingefallen.

O! Worte der Hoffnung! o! gesegnete Worte des Trostes! blicke auf, arme bekümmerte Seele! blicke auf zu ihm, der der Freund der Waisen und Wittwen ist, denn die Menschen müssen alle sterben und es müssen nothwendig viele Waisen und Wittwen sein; aber es giebt Einen, der Dich nicht vergessen und verlassen wird, wenn Du auf ihn vertraust. Er ist der Freund der Waisen und Wittwen. Er, und er allein, kennt die Größe der Noth.

Sie blickte hinaus und dabei fielen ihr diese Gedanken ein — Gedanken, welche die Seele besuchen, die wie von außen kommen, helfen, stärken und über die Schmerzen der Welt erheben — und ihr Gesicht erglühte und erheiterte sich, bis es dem Gesichte eines heiligen Wesens glich.

Und mit einem solchen Gesichte — oder vielmehr

mit der schönen Heiterkeit des Ausdrucks, welche die Ruhe nach einer solchen Aufregung, wie diese, bildet — ging sie ihrem Manne entgegen, als endlich nach vielen Stunden des Wachens der Einspänner sich wieder näherte.

Er hielt an der Thüre des kleinen Hofes an, sie hörte ihren Walter aussteigen und horchte auf seine Stimme, als er den Mann bezahlte, und es kam ihr vor, als liege etwas Ungewöhnliches und Trauriges in seiner Stimme.

Später hörte sie ihn auf den kleinen Hof gehen und die Pforte hinter sich zumachen; dann eilte sie zu der Hinterthüre und stand wartend da, bis die Thüre des Schuppens sich wieder öffnete, und dann eilte sie mit offenen Armen auf ihren Gemahl zu, um ihn zu begrüßen.

„Halt! zurück!“ rief er, ihr hastig zuwinkend, „laß mich vorher ein- oder zweimal im Garten auf und ab gehen.“

Sie stand wie gefesselt da und sah ihn in den Garten gehen, der jetzt traurig und öde bei dem Novemberregen aussah, und beobachtete ihn, als er etwa eine Viertelstunde langsam auf- und abging.

Endlich bemerkte er sie.

„Geh' hinein, Käthchen, meine Liebe; die Nacht ist kalt.“

„So bleibe auch Du nicht draußen. Du wirst Dich erkälten. Ich will Deinen Mantel holen.“

„Nein, ich werde sogleich bei Dir sein. — Großer Gott," fuhr er, seine Augen erhebend, fort, „Dein, nicht mein Wille geschehe."

Die unheilvolle Warnung — jene unverkennbare eigenthümliche Empfindung im Magen, welche bezeichnet, daß die Ansteckung geschehen ist, hatte sich seiner bemächtigt, als er in das enge unreinliche Zimmer getreten war, in welchem der arme Mann unter dem Einflusse der schlimmsten Form des Faul- und Scharlachfiebers lag. Walter wußte von diesem Augenblick an, daß sein Schicksal besiegelt sei; die Ansteckung war geschehen.

Nicht nur um seine Person von den noch übrigen ansteckenden Dünsten zu befreien, hatte er vom Käthchen verlangt, daß sie ihn einigemal im Garten auf und ab gehen lasse, ehe er zu ihr komme, sondern auch, damit er Zeit habe, selber seine Fassung wieder zu gewinnen.

Er hatte sich für stark gehalten, während er zurückgefahren war, und sich vorgestellt, er könne dem bevorstehenden Mißgeschick mit Muth und fast mit Gleichgiltigkeit begegnen.

Als er aber zu seiner Heimath kam — zu jener glücklichen, glücklichen Heimath, und die unendlich theure Gattin dort stehen sah, mit all' ihrer gewohnten zärtlichen Lebhaftigkeit des Willkommens, nur um so kostbarer seinem Herzen bei jeder Rückkehr — da wich der

männliche Muth und er fühlte sich völlig darniedergeschlagen.

„Dein Wille geschehe, o Gott! Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet! Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie werden ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach."

Solche Worte drängten sich gleichsam seinem Herzen auf.

„Dein Wille geschehe! Dein Wille geschehe! O ja! unterwirf Dich seinem heiligen Willen, nicht nur, wenn es leicht ist, das wäre ein werthloses Opfer — sondern auch, wenn es schwer ist — wenn es sehr, sehr schwer ist — wenn Alles, auch das Theuerste aufgeopfert werden muß. Geben mußt Du es, wenn er es verlangt, denn wer hat sich je seinem Willen widersetzt? Aber gieb es freiwillig — laß es Dir nicht entreißen, biete es an. Gieb es freiwillig — mache seinen Willen zu dem Deinigen. O! thue es freiwillig! und groß ist der Segen, den Du finden wirst.

„Willst Du nicht dagegen für Alles, was er Dir geschenkt hat, ihm ein williges Herz geben — das Einzige, was Du ihm möglicherweise gewähren kannst! — Wenig ist es! — wenig genug; aber es ist Dein; Alles, was Du Dein nennen kannst, o gieb es ihm! Willst Du es verweigern, weil es schwer ist? Es wäre Nichts — Deine Gabe wäre Nichts — wenn es nicht schwer wäre."

Auf diese Weise schienen ihm Stimmen aus seinem Inneren zuzurufen. Zärtliche, liebevolle, stärkende, mitleidige Stimmen waren es, die ihn ermuthigten und kräftigten zu seiner schweren Prüfung.

Riefen sie vergebens? Nein — nein!

Der Kampf war verzweiflungsvoll; aber der Sieg war vollständig. Er kehrte nach Hause zurück, und nach einigem Zaudern, um seine Frau vorzubereiten, sagte er zu ihr, er glaube, er wäre von dem Fieber angesteckt.

Ob es die Niedergeschlagenheit war, welche die Ansteckung begleitet, die seinen Geist niederdrückte, oder ob er wirklich von den Anstrengungen der vergangenen Woche völlig erschöpft war, weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, daß sich Walter von dem ersten Augenblick an auf den Tod vorbereitete.

In seinen Unterredungen mit Käthchen sprach er selten die Hoffnung auf Genesung aus. Von Zeit zu Zeit versuchte er sie zu erheitern, aber solche Ermuthigung widersprach zu sehr den Ueberzeugungen seines eigenen Urtheils, um dabei zu beharren.

Von jenem Augenblick an, als er in das Krankenzimmer getreten war, fühlte er sich nicht mehr wie sonst.

Die eigenthümliche Verstimmung und Uebelkeit, die Unfähigkeit zur Anstrengung, die allgemeine Empfindung der Krankheit, welche, in den meisten Fällen wenigstens, des Fieberkranken sich bemächtigt, von der

Zeit, wo die Ansteckung geschehen ist, bis zu der Stunde, wo die Krankheit sich endlich erklärt, erhielt Walter in einem Zustande des fortdauernden Leidens; und nach einigen unwirksamen Versuchen, die Ansteckung zu beseitigen, war er genöthigt, seine Krankenbesuche einzustellen.

Zum Glück hatte Käthchen das Scharlachfieber vor ihrer Verheirathung gehabt, und obgleich ihr Mann Anfangs wegen der Ungewißheit, ob dies ein Schutzmittel gegen spätere Ansteckung sei, gewünscht hatte, daß sie das Haus verlassen und für sich selber Sorge tragen möchte, so war doch ihre Weigerung so bestimmt und ihr Wunsch, ihn zu verpflegen und für ihn zu sorgen, so leidenschaftlich und entschlossen, so daß er nachgab, wo der Widerstand völlig erfolglos gewesen sein würde. Und der gute, musterhafte Mann, dessen Zärtlichkeit und Geschicklichkeit die Stunde des Leidens für so Viele erleichtert hatten, fand wenigstens den Trost, seinen schmerzenden Kopf an dem Busen eines getreuen Weibes ruhen zu lassen, als er selber auf dem Schmerzenslager ausgestreckt lag.

Nur zu oft unempfindlich gemacht für die zärtliche Sorgfalt und die besänftigende Gegenwart des armen Käthchen's durch das schreckliche Fieber — lag er in dumpfem, träumerischen, schlummernden Zustande da, unfähig zur Wahrnehmung oder zur Sprache. Der einzige Trost für das schwermüthige Herz, welches

ihn so lebhaft beobachtete, war, daß er das Leiden nicht zu empfinden schien.

Aber es gab Zeiten, wo die Augen sich öffneten und ein Schimmer des Bewußtseins und ein Strahl von dem heiligen Frieden in seinem Innern, und mehr als Alles, ein Blick der innigsten Liebe und Dankbarkeit gegen sie, die schwermüthige Dunkelheit durchbrach, und das arme Käthchen fast für ihr Leiden belohnte.

Es würde schwierig sein, den Kummer und Schrecken des ganzen Dorfes, und in der That könnte ich hinzufügen, der ganzen Umgegend zu beschreiben, als es allgemein bekannt wurde, daß Mr. Lewis am Fieber gefährlich erkrankt sei. Seine Collegen, von welchen er allgemein geachtet wurde, eilten selbst aus beträchtlicher Ferne herbei, um ihren Rath und Beistand anzubieten.

Jeden Abend sah man die hohe Gestalt des guten Job, der von der Gefahr seines Freundes tief ergriffen wurde, langsam zwischen den bewaldeten Ufern des wohlbekannten Hohlweges daherkommen; und seine starken Züge drückten mehr als gewöhnlichen Ernst aus, als er seinen Weg zu dem Dorfe nahm, um zu fragen, wie es Walter Lewis gehe. Er brachte die auserlesensten Winterfrüchte und die delicatesten Gemüse mit, denn er wußte wohl, daß er frei darüber verfügen könne. Mrs. Tilley, rasch und thätig, wie immer, aber mit einer gewissen Traurigkeit und Milde in ihrem Gesichte, die ihr gut stand, war unermüdlich in

ihren Dienſten. Käthchen wollte ihr nicht geſtatten, in das Krankenzimmer einzutreten, welches jetzt von Anſteckung erfüllt war; aber die gute Wirthin des König Karl war unermüdlich im Bereiten von Brühen, Gelee und jeder Art von Küchenmedicin, welche nützlich ſein konnte oder auch nicht.

Selbſt der Gutsherr in Moreton, obgleich er ſich ſonſt nur mit der Jagd, dem Fiſchfange und Zechen beluſtigte, nahm an dem allgemeinen Kummer Theil; er ließ nicht nach in ſeinen Nachfragen und war unermüdlich, ſich ſeinen Begriffen nach durch ſeine Geſchenke nützlich zu machen. Wildpret, fremde Leckerbiſſen, ſeine beſten Weine, ſein auserleſenſter Portwein und Madeira, ſein Rothwein, ſein Rheinwein, ſein Champagner, Nichts war zu gut. Alles ſtand zu Mr. Lewis Dienſten — es wurde nicht nur angeboten, ſondern auch geſchickt; denn ein Korb um den anderen mit den auserleſenſten Weinen und den auserleſenſten Delicateſſen kam mit den freundlichſten Erkundigungen und guten Wünſchen des Gutsherrn vor der Thüre der Apotheke an.

Nichts als die freundlichſten Bemühungen von allen Seiten! Was nützten ſie? Sehr viel! — machtlos leider, die Hand des Todes aufzuhalten, aber mächtig, ſehr mächtig, die Bitterkeit der Trennungsſtunde zu mildern.

Dieſe thätige Theilnahme gewährte Alles, was auf dieſer Erde das Herz des armen Käthchen's tröſten

konnte, Alles, was in der Macht des irdischen Trostes stand, den Kummer des armen Käthchen's zu lindern und ihren sinkenden Muth aufrecht zu erhalten.

Diese Beweise von der allgemeinen Liebe und Achtung, die man für ihren Gemahl hegte, war eine warme Herzstärkung für ihren zitternden Muth, und der ihr so gewährte Ueberfluß ersparte ihr wenigstens jenen qualvollsten Schmerz — das einzige wahre Uebel beschränkter Umstände — den Mangel an Mitteln, in einer tödtlichen Krankheit die nöthige Erleichterung zu gewähren.

Gott war in ihrem Herzen, er stärkte sie und hielt sie aufrecht in ihrer heiligen Aufgabe, für einen Mann, den sie so sehr liebte und ehrte, in seinen letzten Stunden zu sorgen, das Sterbezimmer zu segnen, wo Walter Lewis lag und geduldig sein Ende erwartete. Das Zimmer, wo der gute Mensch dem Tode entgegengeht, sagt der Dichter weise und zärtlich, ist geweiht vor jedem Orte der Erde.

Und so war es hier.

Eine heilige und religiöse Ruhe schien Alles um sie her zu durchdringen, ihre Thränen zurückzuhalten, ihre Seufzer zu ersticken, die Stimme der schwarzen Verzweiflung, die sich in Geschrei und Wehklagen Luft zu machen strebte, zu unterdrücken und sie so in den Stand zu setzen, ihre Aufgabe als thätige, heitere, unermüdliche Wärterin zu erfüllen und sie bis zu Ende durchzuführen.

Gott war bei ihr in ihrer äußersten Noth.

Aber Ihr auch, Ihr freundlichen Nachbaren — Ihr Alle halfet ihr. Jedes liebliche Gefühl, welches die Beharrlichkeit Eurer kleinen Geschenke, die Zärtlichkeit Eurer Besorgniß, die Anerbietungen Eurer Dienste und Eure ächte Sympathie gewährte, half ihr, wenn auch nur auf einen Augenblick.

Es half ihr und beruhigte sie.

Kleine Genugthuungen vielleicht gegen das Entsetzen jener schrecklichen Tage; aber dennoch wirkliche und natürliche, und sie halfen ihr. Als die Untersuchung beendet war und er genau wußte, wie die Sache stand, konnte er nicht umhin, tief zu seufzen bei der Entdeckung, wie verändert die Aussichten seiner Frau und seines Sohnes im Falle seines Todes sein würden.

Achtes Kapitel.

Walter hatte sich von der Zeit an, als er zuerst geglaubt, daß die Ansteckung erfolgt sei, auf das wahrscheinliche Ereigniß vorbereitet. Er hatte seine Geldangelegenheiten überblickt und Alles in gehörige Ordnung gebracht.

Er begann jetzt bitterlich die Leichtigkeit zu beklagen, so viel für Paul aufgeopfert zu haben.

Voll Gesundheit und Thätigkeit, bei seiner glänzenden Praxis mit jeder Aussicht auf Gesundheit und langes Leben vor sich, hatte er zu viel auf die Zukunft gerechnet und Nichts gespart, wovon er geglaubt, daß es die wahren Interessen seines Bruders befördern könne. Er hatte diesem Zwecke einen ihm jetzt als übertrieben erscheinenden Theil seiner Ersparnisse, die er während der weniger theuren Jahre, ehe Fabian auf die Schule gekommen, gemacht, und welche bestimmt

gewesen, die Kosten seiner Erziehung zu bestreiten, aufgeopfert.

Außer diesen Auslagen, welche beträchtliche Summen bildeten, die er ihm zu verschiedenen Zeiten nach einander vorgestreckt, erschrak er über die Summe, auf welche sich kleine Unterstützungen beliefen, die er von Zeit zu Zeit auf Paul's Bitten gewährt hatte, und kleine Geschenke, die er ihm bei verschiedenen Gelegenheiten gemacht, um seinen guten Willen zu beweisen und seinen Einfluß auf seines Bruders Geist zu behalten.

Er tadelte sich — und doch, wenn er Alles überlegte, konnte er sich nicht sehr strenge tadeln. Er hatte Paul's Talente immer hoch, vielleicht zu hoch geschätzt; doch des jungen Mannes jüngster Erfolg schien seine glänzendsten Erwartungen zu rechtfertigen, und Walter hatte sich überzeugt gehalten, daß er gewiß sein könne, daß es bald in seines Bruders Macht stehen werde, so wie es seine Neigung sein müsse, die sämmtlichen Vorschüsse zurückzuzahlen.

Walter Lewis hatte von Anfang an beschlossen, keine Kosten hinsichtlich der Erziehung seines vielversprechenden Sohnes zu sparen; und als die geeignete Zeit kam, ihn in die Schule zu schicken, hatte er ihn, ohne auf die Kosten zu achten, unter die Aufsicht des besten Lehrers gestellt, den er finden konnte. Der Ertrag seiner Berufsthätigkeit setzte ihn bequem dazu in

den Stand, und er zahlte die halbjährigen Rechnungen, wenn sie an ihn kamen.

Aber wenn diese Quelle versiegte und dieses Einkommen nicht länger vorhanden war, was war da zu thun?

An welche Hilfsquelle konnte man sich wenden?

Ach! ach! wo war jenes Geld, welches er und sein Käthchen seit Jahren so sorgfältig aufgespart hatten, um die unvermeidlichen Kosten ihrer ehrgeizigen Pläne zu bestreiten, in dem Falle, daß ein ungünstiges Ereigniß das Einkommen des Vaters vermindern sollte.

Das kleine Vermögen, welches er besaß, bestand in dem Mobiliar seines Hauses, in seinen Büchern, seinem Vorrath von Arzneien und in einigen hundert Pfund, die er in Eisenbahnactien angelegt. Und jeder Pfennig davon mußte aufgewendet werden — und es war unglücklicherweise noch Alles zu wenig — um eine Lebensrente für seine Frau zu kaufen und sie vor vollständigem Mangel zu schützen, wenn er dahingeschieden war.

Selbst bei der günstigsten Berechnung würde daraus nur ein so kleines Einkommen hervorgehen, daß ihre eigenen Anstrengungen hinzukommen mußten, um sich einigermaßen durchzubringen. Und was konnte sie dann für ihren Sohn thun?

Verwirrt und erschrocken, seine Schläfe von wildem Fieber klopfend, sein trockenes und erhitztes Auge

traurig auf das Papier vor ihm gerichtet, blieb er einige Zeit in einem Zustande der Trostlosigkeit; plötzlich aber ging ihm ein Licht auf, als er sich der Vorschüsse erinnerte, die er Paul gemacht, obgleich sich derselbe nie bereit gezeigt, auch nur einen Pfennig zurückzuzahlen. Aber das war jetzt Alles um so besser, und Walter wunderte sich, wie er nicht früher daran gedacht, und durchlief mit unaussprechlicher Erleichterung die lange Reihe von Ziffern, die er Anfangs fast mit Reue angesehen hatte.

Das war genug — das war Alles, was er bedurfte.

Er wußte, daß Paul jetzt jährlich beträchtliche Summen einnahm.

Freilich machten es die verschwenderischen Gewohnheiten des jungen Mannes wahrscheinlich, daß er keine so großen Summen in Händen hatte, um die Schuld sogleich zu berichtigen; aber er konnte gewiß ohne die geringste Belästigung hundertunddreißig bis hundertundfünfzig Pfund jährlich entbehren und so seine Schuld nach und nach berichtigen. So viel war nöthig, um für jetzt Fabian's Ausgaben zu bestreiten, welche nach und nach bei den weiteren Fortschritten seiner Studien erhöht werden mußten.

Nach der niedrigsten Berechnung — so groß ist die Anhäufung selbst kleiner Summen, die man nach einander während eines beträchtlichen Zeitraums vorgestreckt — nach der niedrigsten Berechnung fand Walter,

daß die Summe vollkommen für das ganze Studium seines Sohnes ausreichen, und daß wahrscheinlich noch ein Rest bleiben werde, welcher dazu angewendet werden könne, um ihn in der Welt weiter zu bringen, oder ihn einige Jahre zu erhalten, bis er sich, wie sich erwarten ließ, durch seinen Fleiß und seine Fähigkeiten allein zu erhalten im Stande sein werde.

Ein tiefer, tiefer Seufzer der Erleichterung kam aus seinem innersten Herzen, und eine Miene der Heiterkeit und des unaussprechlichen Friedens verbreitete sich über Walter's Gesicht, als diese kleine Berechnung geschehen war und bezeugte, daß die Last der Aengstlichkeit und des Bedauerns, um nicht zu sagen des Selbstvorwurfs, beseitigt war.

Jene Liste der Vorschüsse, die ihn mit einer schmerzlichen Beschuldigung anstarrte, da er fühlte, daß er sie nicht hätte machen sollen, wenn er gegen seine Frau und seinen Sohn hätte gerecht sein wollen, nahm einen Anblick der Sicherheit und Freude an. Der harte Felsen, von dem Stabe des Propheten getroffen, ergoß sein heilsames und reichliches Wasser; und seine Augen erhebend dankte Walter Gott inbrünstig, daß die Sache so ausgefallen, daß gerade sein Mangel an Vorsicht und Klugheit das Mittel gewesen, diese gesegneten Hilfsquellen zu sparen.

Der arme Mann!

Dies ist nicht, so weit es uns gestattet ist zu sehen, der Gang der göttlichen Regierung in dieser Welt.

Die Gesetze, welche die moralischen Verhältnisse der Menschen regieren, erscheinen gleich den natürlichen in ihren unabänderlichen Verhältnissen von Ursache und Wirkung, und sie bringen ihre Erfolge mit fast unerbittlicher Regelmäßigkeit hervor.

Der Baum trägt seine Früchte — die Weisheit führt zum Glück, die Unbesonnenheit zum Unglück.

Die besten Absichten verändern nicht die Natur der Dinge und machen eine zu leichte Neigung zum Unrechtthun nicht wohlthätig in ihren Folgen. Ach! wer auf Menschen ohne Grundsätze rechnet, wird finden, daß er den Wind gesäet hat und den Wirbelwind erntet.

Freilich giebt es Ausnahmen. Die Umstände scheinen zuweilen fast Wunder zu wirken, indem sie den Gang des anscheinend Unvermeidlichen, selbst was die ewigen Gesetze der Natur betrifft, aufhalten. Wie viel weiter ist der Bereich ihrer Macht in den verwickelten Beziehungen des moralischen Lebens. Gottes Vorsehung bewirkt ihre Gnadenerweisungen häufig in dieser Art; aber doch wird es sich nach dem gewöhnlichen Gange der Ereignisse, trotz dem Ausspruche des weisen Mannes, gewöhnlich finden, daß der Schnellfüßige im Wettlauf und der Starke in der Schlacht den Sieg gewinnt. Um wie viel mehr muß dem klugen Manne Erfolg und dem unvorsichtigen Unheil zu Theil werden.

Welches auch die Folge von Walter's großmüthi-

ger, wenn gleich unvorsichtiger Freigebigkeit sein sollte, so ist doch so viel gewiß, daß er von dieser Stunde an bis zu seinem Tode frei von qualvoller Aengstlichkeit hinsichtlich derjenigen, die er liebte, war, und daß ihm jener Friede, welcher höher ist, als alle Vernunft, zu Theil wurde.

Die Krankheit währte einige Zeit; während derselben ertrug Käthchen die ihr auferlegte Last ohne Beistand, außer von einer alten Krankenwärterin, die an solche Scenen gewöhnt war und keine Ansteckung fürchten durfte, da sie das Fieber schon gehabt hatte.

Ich habe erzählt, wie sie die zärtlichen Anerbietungen der Mrs. Tilley ausgeschlagen, eben so war es mit allen ihren Freunden und Bekannten. Käthchen weigerte sich entschlossen, irgend Jemand bei sich zu sehen. Mit einer Vorsicht für Andere, die oft auf strafbare Weise vernachlässigt wird, konnte sie Nichts verlocken, Andere dieser Gefahr auszusetzen, diese schreckliche Krankheit zu bekommen.

Sie schloß sich ein, als wäre ihre Thüre mit dem schrecklichen rothen Kreuz der Pestkranken bezeichnet gewesen, und außer einer Botschaft, die man von Zeit zu Zeit von ihr erhielt, wußte Niemand, wie es ihr ging.

Vergebens wiederholte Mrs. Tilley lebhaft, liebevoll und furchtlos ihre Bitten, zugelassen zu werden, indem sie erklärte, daß sie durchaus nicht für Ansteckung

empfänglich sei und sich nicht im geringsten fürchte. Käthchen war unbeweglich.

Wie sie es überstand, wußte sie selber kaum. Es setzte sie selber in Erstaunen. Aber wer wird die Stärke einer Liebe, wie die ihrige, ermessen? Sie hielt sich aufrecht, nicht einmal unterstützt von der Theilnahme ihres Sohnes.

Nicht unbekannt mit dem lebhaften Wunsche, den Fabian empfinden würde, wenn er seine schwere Krankheit erfahre, hatte sie nur geschrieben, daß er krank sei, ihm aber die Größe ihrer Furcht verborgen. Sie besorgte, er möchte einen plötzlichen Entschluß fassen, wenn er die Wahrheit erfahre, und seine Ankunft fürchtete sie über alle Maßen.

Ihre erschreckte Einbildungskraft zeigte ihr keine andere mögliche Sicherheit für ihn, als die vollständigste Trennung. Dieser Ansicht stimmte Mr. Lewis bei, indem er den lebhaften Wunsch unterdrückte, den geliebten Sohn noch einmal zu sehen. Aber hierin, wie in allen Dingen, fügte er sich dem, was er für recht hielt.

Amy hatte das Gerücht von der Krankheit des Mr. Lewis gehört und wiederholt die zärtlichsten Briefe der Erkundigung geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Mrs. Lewis hatte gehört, daß die Ansteckung durch Briefe könne mitgetheilt werden. Sie zitterte bei dem Gedanken, in der Familie der guten Lady Saint Eloi Unheil anzustiften. Es fiel ihr niemals ein — wie

viele Dinge vergessen und übersehen wir in der Verwirrung des Kummers gleich dem ihrigen — daß sie Andere hätte bitten können, zu schreiben.

Sie war offenbar sehr bekümmert — ja fast verletzt von dem Schweigen der Mrs. Lewis; endlich aber hörte sie auf zu schreiben und Käthchen blieb sich gänzlich selbst überlassen.

Was sie in dieser Einsamkeit des Herzens, allein mit ihrem sterbenden Gatten, bei der unterdrückten Qual ihres Kummers litt, ist vergebens, beschreiben zu wollen. Walter blieb noch mehrere Tage länger am Leben, als der Arzt, der ihn behandelte, erwartet hatte. Mr. Green hatte von der ersten Stunde an, als man ihn gerufen, die Hoffnung aufgegeben.

Nächte der völligen Einsamkeit, Tage der qualvollen Verzweiflung und fast übermenschlicher Anstrengungen von Seiten der Gattin, die verschiedenen Leiden dieser entsetzlichen Krankheit zu mildern, zu besänftigen und zu erleichtern, vergingen nach einander, fast ohne gezählt zu werden. Es war eine ununterbrochene Scene des schwersten Kampfes mit dem Leiden in seiner schlimmsten Form. Endlich, als sie sich matt um das Bett bewegte, wurde sie fast ebenso krank, wie ihr Mann.

Zuweilen war er sich ihrer Fürsorge bewußt und erkannte sie an mit einem zärtlichen Lächeln, einem matten Drucke der Hand, und von Zeit zu Zeit mit einigen Worten, die sie fast für Alles belohnten; aber

ein großer Theil der Zeit wurde in Bewußtlosigkeit und Fieberwahn hingebracht.

Und so endete endlich die schmerzliche Scene.

Walter wurde von seinen Leiden erlöst und ging zu seiner ewigen Ruhe, und Käthchen Lewis blieb als Wittwe zurück.

Neuntes Kapitel.

Erst als die Beerdigung vorüber war — erst als jede Aufforderung zur Anstrengung aufgehört hatte und sie traurig und trostlos und ohne die Gesellschaft der alten Wärterin ganz allein zurückblieb, da sie fürchtete, ihre Freunde bei sich zu sehen, denn sie litt noch immer an der fast nervösen Besorgniß, die Ansteckung auszubreiten, gab Käthchen Lewis endlich nach.

Plötzlich brach sie zusammen.

Eines Tages fiel sie von ihrem Stuhle und wurde bewußtlos am Boden liegend gefunden. Zwei Tage vor diesem Anfall hatte man sie überredet, auf eine Zeitlang in Mrs. Grant's leeres Haus zu ziehen, um die Umgebung und die Luft zu verändern. Diese Maßregel war ihr ausdrücklich von Mr. Green, dem Freunde und Arzte ihres Mannes, angerathen worden, in der Hoffnung, daß der krankhafte Zustand ihrer Nerven

so überwunden werden möchte, und da durch diese Maßregel alle unnöthige Furcht wegen ihrer Freunde beseitigt wurde, so daß sie überredet werden konnte, sich ihre Gesellschaft zu gestatten.

In diesen Plan hatte sie mit Widerstreben gewilligt. Sie schien in einen Zustand der Ermattung versunken, der die geringste Anstrengung fast unmöglich machte. Es mißfiel ihr der Gedanke, ihr eigenes Haus zu verlassen und jenes nothwendige Alltagsgeschäft zu durchbrechen. Kurz, gleich vielen Anderen, völlig aufgerieben vom Leiden, fürchtete sie die Anstrengung einer Veränderung.

Der lange eingekerkerte Bewohner eines Gefängnisses wird, sagt man, wenn man ihn dem Lichte und der Luft wiedergiebt, mehr geblendet und verwirrt als erheitert durch das Anstürmen neuer Empfindung; das arme Käthchen glich ihm in dieser Hinsicht. Nach ihrer schweren Last des Kummers schien sie die Annäherung der Heiterkeit zu fürchten, wie der Gefangene vor den Strahlen der Sonne zurückbebt.

Die Maßregel war indessen offenbar nicht zu verzögern. Nach diesem schrecklichen Falle der Ansteckung des Fiebers war es nöthig, das Haus vollständig zu reinigen und zu lüften, ehe Jemand mit Sicherheit wieder eintreten konnte; und es war sehr wünschenswerth, wie der Arzt dachte, daß Mrs. Lewis eine Veränderung des Orts und die Gesellschaft ihrer Freunde habe. So gut die Absicht war, so entsprach doch der

Erfolg des Planes der Erwartung nicht. Die Anstrengung, so unbedeutend sie war, schien zu viel für die Stärke der Leidenden.

Sie schien schwächer an Geist und Körper, nachdem sie ihr eigenes Haus sehr krank, betäubt und verwirrt verlassen hatte.

Vergebens war Mrs. Tilley — die gute Wirthin des König Karl, die einzige Person, mit welcher zusammen zu kommen sie gestatten wollte, und welche sie endlich zu sehen einwilligte — unermüdlich in ihren Anstrengungen, sie zu trösten und zu erheitern.

Das arme Käthchen war sehr dankbar und wendete jede Anstrengung an, ihr Möglichstes zu thun, und die Tröstungen anzunehmen, die ihre Freundin ihr anbot; aber es war nur zu klar, daß Nichts, was man auch sagen oder thun mochte, wirklich ihr Herz erreichte, das arme, verwittwete, verlangende Herz!

Es war vergebens, zu versuchen, ihren Geist aufzuregen, alle Bemühungen blieben erfolglos. Es war nicht nur der tiefste Schmerz zu bekämpfen, sondern auch ein Körper, völlig erschöpft, und Nerven, über ihre Kraft angestrengt.

Endlich, einige Tage nach ihrem Umzuge in Mrs. Grant's altes Haus, gab die Natur völlig nach, und man fand Käthchen, wie schon gesagt, bewußtlos auf dem Boden liegend.

Diese Krisis war der Anfang einer langen und höchst schmerzlichen und ermattenden Krankheit.

Sie trugen sie in ihr Bett. Die Natur war völlig erschöpft. Ob das Miasma des Fiebers, wovon sie so große Quantitäten mußte eingesogen haben, als sie so ganz in der Nähe ihres Mannes gewesen, sie vergiftet hatte, trotz der muthmaßlichen Freiheit von Ansteckung, oder ob es die bloße Wirkung des Kummers, der Anstrengung und des Wachens in ihrer Vereinigung war, wagte Mr. Green nicht zu entscheiden — die Folgen waren nur zu niederschlagend. Es wurde bald bemerkt, daß die Patientin den Gebrauch ihrer Arme völlig verloren hatte.

Es war keine eigentliche Lähmung, sondern der Mangel an Kraft, die oberen Glieder zu bewegen, war für jetzt nicht zu ersetzen.

So lag sie auf ihrem Bette, zärtlich gepflegt von ihren Freundinnen und besonders von Mrs. Tilley; aber sie wollte ihnen nicht erlauben, nach ihrem Sohne zu schicken. Ihre Furcht, daß er in das angesteckte Dorf kommen möchte — denn das Fieber herrschte noch immer — war unüberwindlich.

Was Amy betrifft, sie schien bei dem allgemeinen Kummer fast gänzlich vergessen zu sein; aber endlich sprach Mrs. Lewis von ihr.

„Die arme Amy!“ sagte sie zu Mrs. Tilley, „hat irgend Jemand daran gedacht, an sie zu schreiben? Wie sehr unfreundlich wird sie es von mir halten, so lange keine Zeile an sie geschrieben zu haben — aber mein Kopf ist in der That so dumpf gewesen,

daß ich Alles vergessen habe. Ich hoffe, liebe Mrs. Tilley, es hat sich Jemand ihrer erinnert?"

„Ja, ja! beruhigen Sie sich deshalb," war Mrs. Tilley's etwas kurze Antwort.

„Sie wird so große Theilnahme für uns empfinden — die arme liebe Amy! Ich wünschte jetzt, ich hätte selber an sie geschrieben, während es in meiner Macht stand; aber ich hatte eine solche Furcht, wie Sie wissen, auf irgend eine Weise die Ansteckung mitzutheilen. Sie wissen, daß sie in einigen Fällen durch Briefe mitgetheilt worden ist. Dergleichen ist selbst in dem Zeitraume unserer eigenen Erfahrung geschehen. Und jene gute und edle Lady Saint Eloi, bei welcher sie ist — und die Kinder — es scheint mir, als wäre es so außerordentlich unrecht, sie der geringsten Gefahr auszusetzen. — Die arme liebe Amy! bitte, schreiben Sie an sie — damit sie mich nicht für unfreundlich halte. Sie wird sich dies Alles sehr zu Herzen nehmen, davon halte ich mich überzeugt!"

„Ich denke wohl, daß sie es wird," wiederholte Mrs. Tilley ein wenig trotzig; „aber Sie wissen, sie hat jetzt an Vieles zu denken und hat ganz andere Leute um sich, als die von Ashurst. Mädchen von dem Alter bleiben nicht so beständig gleich Frauen, wie Sie und ich — aber ich vermuthe, es thut ihr leid genug, wenn sie Zeit hat, daran zu denken."

„Sie wollen doch damit nicht sagen," entgegnete Käthchen, sich unruhig in ihrem Bette umwendend, als

wäre sie sehr verletzt und beunruhigt; „Sie können damit nicht sagen wollen, daß Amy Grant im Stande ist, je ihre Freunde zu vergessen, wo, oder bei wem sie auch sein mag, bei feinen Leuten oder nicht? O nein, nein, liebe Mrs. Tilley, das wird sie niemals! Amy Grant wird nie ihre Freunde vergessen, davon können Sie sich überzeugt halten."

„Da denke ich, es wäre ebenso gut gewesen, wenn sie meinen letzten Brief beantwortet hätte."

„Sie schrieben an sie? — Sie schrieben seitdem an sie? Dann sein Sie gewiß, daß Sie Ihren Brief nicht erhalten hat."

„Pah! pah! heutiges Tages gehen keine Briefe verloren. Sie erhielt gewiß meinen Brief."

„Ich glaube es nicht — ich will es nimmermehr glauben, daß Amy ihre Freunde vergessen sollte."

„Nun, nun, ich hoffe es auch nicht; aber die Leute werden leicht so herzlos, wenn sie mit jenen vornehmen Personen zusammenkommen — und sie scheinen so viel aus Amy zu machen!"

„Ich habe nie den geringsten Grund von der Welt gehabt, dies von meiner lieben Amy zu vermuthen. Und ich werde es auch jetzt nicht von ihr glauben. Es würde gewiß sehr ungerecht sein," sagte Käthchen mit einiger Ungeduld in ihrem Tone — mit der Ungeduld einer Person, die ungeachtet ihrer Betheuerungen ihr Vertrauen erschüttern läßt.

„Ganz recht, ganz recht!" sagte Mrs. Tilley be-

sänftigend. „Ich denke, es ist Alles, wie Sie sagen.“ Aber sie verdarb Alles, indem sie hinzufügte: „Doch ich wünschte, sie gäbe uns einige Nachricht von sich.“

„Und das wünsche ich gewiß auch,“ war die Antwort des armen Käthchen's; und sie wendete mit einem tiefen Seufzer ihr Gesicht zur Wand.

* * *

Die Sache ist, daß Mrs. Tilley, obgleich sie es so sehr zu verbergen suchte, wie ihre lebhafte Natur es gestattete, sehr aufgebracht gegen Amy Grant war, und anscheinend nicht ohne gute Ursache.

Seitdem man die Krankheit des guten Walter Lewis für gefährlich erklärt, hatte sie wiederholt geschrieben und ihre Briefe an den Landsitz des Marquis von Saint Eloi adressirt, wo sie jeden Grund hatte zu glauben, daß das junge Mädchen sich noch aufhalte, aber keine einzige Zeile hatte sie darauf als Antwort erhalten.

Diese Vernachlässigung ihrer alten Freunde und Wohlthäter von Amy's Seite, wofür sie es natürlich halten mußte, machte, daß das Herz der guten Frau von Unwillen überströmte; und wäre nicht ihre Furcht gewesen, Mrs. Lewis zu quälen, so würde sie ihren Zorn in ungemessenen Ausdrücken ausgesprochen haben.

So vermochte sie nur, sich zurückzuhalten herauszubrechen — aber es gelang ihr, wie wir gesehen ha-

ben, wenn gleich auf etwas linkische Weise. Sie tröstete sich mit der Erleichterung, ihrem Unwillen vor ihrem Manne Luft zu machen, was sie ohne Zurückhaltung that, und sprach sich gegen die üblen Folgen aus, einfache Mädchen in vornehme Familien zu schicken, um stolz zu werden und ihren Kopf und ihr Herz auf gleiche Weise durch Ansichten, die nicht für ihren Stand passen, verderben zu lassen.

„Ich glaubte, Amy's ebenso gewiß zu sein, wie die liebe Mrs. Lewis es ist," fuhr sie heftig fort; „aber ich gebe sie jetzt ganz und gar auf. Ja, gewiß, ich habe mit ihr abgeschlossen. Sie mag ihren eigenen Weg gehen und jenen vornehmen Leuten nachlaufen, wenn sie will, und Freunde und Verwandte an einem kleinen Orte, wie dieser, vergessen — aber sie mag nur warten und sehen, wenn die Reihe an sie kommt, ob sie je solche Freunde unter ihnen finden wird, wie Mrs. Lewis und ich gewesen sind."

„Nun, nun — Mädchen sind Mädchen," versetzte der gute Wirth vom König Karl mit einem vergeblichen Versuche der Begütigung.

„Aber ich sage, Mädchen sollten nicht Mädchen sein, wenn Mädchen so sind," rief Mrs. Tilley leidenschaftlich. „Es ist mehr gleich dem bösen Feinde, glaube ich, als gleich dem, was einem redlichen englischen Frauenzimmer natürlich sein sollte, sich diesem bösen Stolze und dieser Thorheit hinzugeben."

„Es sollte mich nicht wundern, wenn sie einen

vornehmen Liebhaber unter jenen Lords bei dem Marquis Saint Eloi hätte. Wahrscheinlich genug, denn sie ist verwünscht hübsch," meinte Mr. Tilley.

„Einen Liebhaber!" entgegnete Mrs. Tilley mit einem Schrei des Schreckens. „Einen Liebhaber! sage das nicht! der Himmel beschütze sie davor!"

„Ei, Frau, was würde denn das ihr für Nachtheil bringen?"

„Nachtheil! und unter jenen Lords! o Tilley, Tilley! rede nicht so leichtfertig auf diese Weise. Es wundert mich indessen, daß es Dir in den Sinn kam, daran zu denken. Einen Liebhaber! der Himmel schütze sie, das arme kleine unschuldige Geschöpf! denn sie ist freilich hübsch. Wenn ihr ein Unglück begegnete, glaube ich gewiß und wahrhaftig, mein Herz würde brechen — und es hat wirklich ganz das Ansehen, da sie gar nicht geschrieben, das arme kleine liebe Kind! Sie hat kein schlechtes Herz — ganz und gar nicht — und nie eine Zeile zu schreiben. O! es sieht gerade so aus!" fuhr sie kopfschüttelnd fort; „diese Liebe macht, daß ein Mädchen Alles vergißt, außer der einen besondern Sache. Wahrhaftig! wie leid ist es mir, daß ich gelobte, keine Zeile wieder an sie zu schreiben; aber ich will noch diesen Abend an sie schreiben, und zwar in der armen lieben Käthchen Lewis Namen. Wenn irgend Etwas sie retten kann, so wird es das thun — Käthchen Lewis konnte Alles mit dem armen Kinde anfangen. Ich fürchte, das gute Käthchen sel-

ber wird noch lange nicht im Stande sein zu schreiben — wenn sie je wieder eine Feder auf's Papier setzt. Aber ich will schreiben — o gewiß, ich will schreiben, und zwar mit der heutigen Post!"

„Daran erkenne ich meine Polly! — So ist es, wie es sein sollte, Mrs. Tilley! Ich höre Dich gern so reden. Das Mädchen hatte ein gutes Herz, wie Du sagst, und ich hörte es niemals gern, daß Du so bereit warst, es zu verkennen. Man verurtheile nie Jemand, ehe man ihn gehört hat. Aber Ihr Frauen laßt immer so die Zügel schießen. Ueber die Liebhaber brauchst Du nicht in Aufregung zu gerathen! Was sollte ich davon wissen? Es kam mir nur so in den Sinn, daß es der Fall sein könnte — denn ist sie nicht verwünscht hübsch?"

* * *

Käthchen Lewis, obgleich Anfangs völlig darniedergeschlagen, erlangte in nicht länger Zeit ihre Geisteskräfte und eine gewisse Fassung wieder, wornach sie mit der größten Anstrengung strebte. Weit entfernt, die Hingabe an den Kummer als ein der Erinnerung des Dahingeschiedenen dargebrachtes Opfer zu betrachten, hatte sie eine solche Handlungsweise immer als selbstsüchtig und unrecht betrachtet; und als die ersten betäubenden Wirkungen ihrer tödtlichen Angst vorüber waren, bemühte sie sich eifrig, ihren Geist zu beruhi-

gen und ihre Aufmerksamkeit den Pflichten zuzuwenden, die vor ihr lagen. Aus jener öden Region, in welche der Kummer uns Anfangs zu verbannen scheint, ging sie gleichsam trauriger und ernster, aber ruhig und gefaßt hervor, um wieder in das Leben und seine Geschäfte einzutreten. Und der erste Gegenstand, so schmerzlich er sein mochte, aber von der äußersten Wichtigkeit, und wie in allen ähnlichen Fällen unmittelbare Aufmerksamkeit verlangend, war der Zustand der Angelegenheiten ihres Mannes.

Sie wußte ziemlich genau, wie die Sachen stehen mußten. Sie wußte, daß nur eine kleine Geldsumme angelegt war, um die Kosten für Fabian's weitere Erziehung zu decken; und es war ihr nicht unbekannt, daß Paul sehr große Vorschüsse erhalten hatte, doch war ihr der vollständige Betrag unbekannt.

Ebenso delicat wie großmüthig, war dies der einzige Punkt in ihrer Vermögensaufrechnung, worüber Käthchen, weit entfernt Nachforschungen anzustellen, ihren Mann nicht einmal sprechen lassen wollte. Sie konnte ihrem Gesichte nicht trauen. Sie weigerte sich, auf die Einzelnheiten der Verhandlung zu horchen, die sie nicht tadeln wollte, die sie aber unmöglich auch billigen konnte.

Als sie daher ihres Mannes Papiere und Berechnungen zu untersuchen begann, war sie ebenso erstaunt über den Betrag der Summen, die er Paul geliehen, wie beruhigt und erfreut über die Größe der

Hilfsquellen, die sie von dort erwarten konnte. Nachdem sie sorgfältig die Papiere durchgesehen, steckte sie sie wieder in das Couvert, worin sie untergebracht gewesen. Mit einem Blicke großer Beruhigung und Genugthuung wendete sie sich auf ihrem Kissen um, und sank in den ersten wirklich lieblichen und erfrischenden Schlummer, den sie gekostet, seitdem ihres Mannes Krankheit begonnen.

Erst als die Last der Aengstlichkeit wegen ihres Sohnes so beseitigt worden, wurde sie und ihre Umgebung gewahr, wie schwer dieselbe auf ihrem Geiste gelegen hatte.

Aber es ist Zeit für uns, zu Fabian selber zurückzukehren.

Wie ertrug der verständige, höchst empfindliche und zärtliche Knabe den ersten schweren Schlag seines Lebens — den Tod eines solchen Vaters?

* * *

Ein Jüngling seines Alters empfängt oft Schläge dieser Art mit verhältnißmäßiger Gefühllosigkeit. Der Tod ist für die jungen Personen fürs Erste eine so unverständliche Idee — eine Veränderung, so schwer zu begreifen — daß ein sehr außerordentlicher Zustand des Geistes oft in sehr jungen Leuten hervorgebracht wird, den man für Sorglosigkeit und Mangel an Gefühl halten kann, und welcher oft von unverständigen

Freunden, besonders von einer gewissen Klasse von Personen, bei welchen die äußeren Ausdrücke des Kummers meistens Sache des Herkommens sind, auf sehr unverständige Weise als solcher behandelt wird.

Ob es nun zu bedauern ist oder nicht, so kann doch wenig Zweifel an der Thatsache sein, daß der Eindruck, den der Tod sehr theurer Freunde auf das jugendliche Herz hervorbringt, häufig viel weniger tief und dauernd ist, als man nach der allgemeinen Zärtlichkeit ihrer Gemüthsart erwarten sollte.

Dies war indessen bei Fabian nicht der Fall.

Doctor Patrick, selber sehr ergriffen und bestürzt, ließ den jungen Lewis auf sein Zimmer kommen und theilte ihm nach der besten Vorbereitung, die er zu machen im Stande war, die unheilvolle Nachricht auf die zarteste Weise mit. Der Jüngling empfing die Trauerbotschaft schweigend, und trocknete mit der Rückseite seiner Hand die Thränen ab, welche schnell, aber schweigend aus seinen Augen fielen. Als er endlich sprach, geschah es mit bebender Stimme, indem er bat, ihm alle Einzelnheiten des traurigen Ereignisses zu wiederholen. Als dies geschehen war, bat er lebhaft, ihm zu erlauben, sogleich zu seiner Mutter zu gehen.

Doctor Patrick erklärte ihm, daß die Gefahr der Ansteckung dies unmöglich mache.

Der Jüngling antwortete, er hege nicht die geringste Furcht um seiner selbst willen, und selbst wenn Gefahr vorhanden sei, wäre er bereit, ihr zu begegnen.

Sein geeigneter Platz wäre jetzt an der Seite seiner Mutter. Ueberdies würde er unmöglich bei der Beerdigung seines Vaters fehlen können.

Doctor Patrick erklärte ihm mit der äußersten Geduld und Rücksicht, daß es nicht in der Macht seiner Freunde stehe, dies zu gestatten, wegen der Gefahr für sein eigenes Leben, welcher er sich aussetzen würde.

Fabian blieb unüberzeugt. Er beharrte bei der Behauptung, daß seine erste Pflicht sei, auf jede Gefahr zu seiner Mutter zu gehen. Er wußte, daß sie seiner bedürfen werde — er wußte, daß er ein Trost für sie sein könne, was sonst Niemand zu sein vermöge. Und er machte kein Geheimniß aus seinem Entschlusse, ohne seines Lehrers Erlaubniß abzureisen, wenn Doctor Patrick ihm dieselbe fortwährend verweigern sollte.

„Sie irren sehr, mein junger Freund, wenn Sie glauben, daß es ein Trost für Ihre Mutter sein würde, Sie zu sehen," sagte Doctor Patrick endlich; „weit, weit entfernt davon. Ihre Furcht, daß Sie von der Krankheit angesteckt werden, ist so groß, daß sie nicht einmal gewagt hat, an Sie zu schreiben. Es ist nicht, weil sie unfähig ist zu schreiben, daß Sie keinen Brief von ihr haben, denn sie hat an mich geschrieben; aber es ist eine wohlbekannte Thatsache, daß die Ansteckung durch Briefe mitgetheilt werden kann. Sie schreibt an mich ohne Bedenken, weil sie weiß, daß ich das Fieber gehabt habe. Aber Sie ir-

ren sehr, wenn Sie glauben, daß sie wünschen sollte, daß Sie jetzt zu ihr kommen — Nichts könnte ihre gegenwärtige Noth und Aengstlichkeit so sehr erhöhen, wie der Gedanke, daß Sie nur der entferntesten Gefahr ausgesetzt werden sollten. Rufen Sie Ihren gewohnten guten Verstand zu Hilfe, mein lieber Fabian, und bedenken Sie, wenn Sie das Fieber bekommen sollten, welches die Folgen für sie sein könnten. Sie könnten freilich dem Tode entgehen, und würden es auch wahrscheinlich, aber ein solcher neuer Zuwachs der Noth und Aengstlichkeit würde aller Wahrscheinlichkeit nach Ihre Mutter tödten."

„Und darf ich nicht bei der Beerdigung meines Vaters zugegen sein?"

„Nein, mein lieber Mann. Nicht, als wenn ich glaubte, daß eine große Gefahr daraus erwachsen würde; aber es dürfte hinreichend sein, Ihre Mutter zu beunruhigen, und eine Angst hervorrufen, welche bei ihrem gegenwärtigen schwachen Gesundheitszustande ernstlichen Nachtheil haben könnte. Nachdem ich Ihnen dies gesagt habe, bin ich gewiß, daß Sie sogleich den Gedanken aufgeben werden."

Er wendete seinen Kopf zur Wand und sagte Nichts weiter. Man konnte bemerken, daß seine Brust sich von einem krampfhaften Schluchzen hob, aber er machte eine Anstrengung, es zu unterdrücken.

„Ihr Leben ist kostbar um Ihrer armen Mutter willen," fügte Doctor Patrick hinzu.

„Ja, mein Herr, Sie haben Recht. Ich danke Ihnen sehr für die Mühe, die Sie so freundlich gewesen, sich zu geben, um mich zu Verstande zu bringen.“

„So sorgen Sie also für sich und beruhigen Sie sich wieder. Sie müssen jetzt Alles für Ihre Mutter sein.“

„Ja, mein Herr. Ich denke, es wäre besser, wenn ich zu Bette ginge. Mein Kopf schmerzt, und es würde mir lieb sein, wenn es mir gestattet würde, einige Stunden allein zuzubringen.“

„Gehen Sie auf jeden Fall in Ihr Zimmer. Es ist das Beste, was Sie thun können. Gehen Sie und verhalten Sie sich für jetzt still, und beunruhigen Sie sich nicht wegen Ihrer Studien oder irgend sonst Etwas, bis Sie sich völlig zu der Anstrengung fähig fühlen.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr; ich will versuchen, morgen früh wieder meine Pflichten auszuüben; ich bin noch nicht ganz gewiß, ob ich dazu im Stande sein werde — aber ich will mein Möglichstes thun.“

„Davon bin ich überzeugt. Gott segne Sie! Und gute Nacht!“

„Gott helfe mir!“ antwortete in seinem Innern der vaterlose Sohn.

Er ging in sein Zimmer, und dann brach die Heftigkeit des Kummers, die er vor seinem Lehrer unterdrückt hatte, hervor. Dann schien sein armes Herz völlig zu brechen, und Schluchzen und Seufzer und

Thränenströme kamen zum Ausbruch, als er, auf sein Bett niedergeworfen, sein Gesicht in sein Kissen gedrückt, sich an Alles erinnerte, was der Vater, den er verloren hatte, für ihn gewesen war. Und Tage des Glücks und die Erinnerung von tausend Handlungen der Freundlichkeit und der unveränderlichen Zärtlichkeit folgten einander — die Liebe, die auf immer dahin war! Das so verehrte Gesicht sollte er in dieser Welt nicht wiedersehen — die Töne dieser geehrten Stimme sollte er nicht wieder hören.

Armer Junge!

Aber ich will mich seinem redlichen Kummer nicht aufdrängen.

Der Paroxysmus des Kummers legte sich nach und nach, und es war der Gedanke an seine Mutter, der ihn besänftigte. Die Erinnerung, daß er jetzt ihr einziger Trost und ihre Stütze sei, und daß er versuchen müsse, diesem überwältigenden Mißgeschick mit der Stärke und Tapferkeit eines Mannes zu begegnen, brachte ihn wieder zu sich. Sein Herz fühlte sich gewärmt und gestärkt, als er bei dem Gedanken an sie verweilte, als ein geheiligtes und kostbares Erbtheil, von seinem Vater seiner Fürsorge hinterlassen. Es lag ein Trost in dem Gedanken, daß vermöge ihrer noch immer Etwas zu thun sei, was seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit an sein Andenken beweisen könnte. Die fromme Fürsorge seiner Mutter, die Erfüllung seiner Pflicht gegen sie schien gewissermaßen

ein Verbindungsglied zwischen ihm und dem Vater zu sein, der hinter den dunklen, undurchdringlichen Vorhang getreten war, der uns von Denen jenseits des Grabes trennt. Er erhob sich von dem Bette, worauf er in seiner Verzweiflung gefallen war, und gleich einem kräftigen Stärkungsmittel für das Herz, waren die edlen Entschlüsse, die er faßte.

Er hatte schwer gearbeitet, er hatte sich unermüdlich bei seinen Lectionen angestrengt; aber er wollte noch angestrengter arbeiten und noch unermüdlicher studiren. Er war immer bemüht gewesen, gehorsam und pflichtergeben zu sein, aber er wollte doppelt gehorsam und doppelt pflichtergeben werden. Er hatte die kleinen Genüsse und Annehmlichkeiten seiner Mutter studirt, so weit es in seiner Macht gewesen; aber jetzt sollte alle seine Muße und alle seine kleinen Mittel, jeder Augenblick der Zeit, jedes Geld, worüber er verfügen konnte, sollte jenem Zwecke allein gewidmet sein. Vor allen Dingen, wenn ihm Gott Stärke gewähren würde, wollte er sich anstrengen zu erfüllen, was er als den großen Zweck ihres Ehrgeizes und die Krone und den Ruhm ihres Lebens kannte. Er wollte auf's Aeußerste arbeiten, um ein ausgezeichneter, so wie ein würdiger Mann zu werden.

Dies waren die ersten Wirkungen des schweren Kummers auf einen jungen, gesunden und wohlgeordneten Geist.

Was an diesem Jüngling bemerkenswerth schien,

war nicht so sehr, daß alle diese guten Gedanken und Gefühle erweckt wurden durch das rührende Ereigniß, welches stattgefunden, sondern daß er bei seinen Entschlüssen blieb.

Wie leicht ist es, einen Entschluß zu fassen — redlich und aufrichtig einen guten Entschluß zu fassen — wie schwer, dabei zu beharren! Schwierig für den gereiften Mann; wie viel mehr für einen Jüngling dieses Alters!

Aber der Jüngling besaß einen Charakter ebenso stark, wie zärtlich; ebenso männlich in seinen Entschlüssen, wie er kindlich war im einfachen Gefühl.

Als Fabian sich so ein wenig gefaßt hatte, war seine erste Beschäftigung, sich niederzusetzen und an seine Mutter zu schreiben. Es war keine leichte Aufgabe. Als er fortfuhr, drängten sich zärtliche Erinnerungen seinem Geiste auf; das Wasser kam ihm in die Augen, und die blendenden Thränen fielen anhaltend auf das Papier vor ihm nieder, aber er wischte sie ab und setzte seine Arbeit kräftig fort.

Die Art, wie er den Brief beendete, war eine Art von Vorbild, wie er durch's Leben kommen würde.

* * *

Diesen Brief hatte die Mutter mit gemischten Empfindungen erhalten. Der Trost, den sie aus der unaffectirten Liebe und Anhänglichkeit an sie entlehnte,

die sich in jeder Zeile zeigte, war mit dem Uebermaß der fast nervösen Aengstlichkeit versetzt, womit jeder neue Beweis von dem Werthe ihres Sohnes sie veranlaßte, den hochwichtigen Gegenstand seiner künftigen Bestimmung zu betrachten. Und erst, als sie Muth gesammelt hatte, ihres Mannes Papiere anzusehen, und neue Ansichten von dem Gegenstande sich ihrem Geiste darstellten durch die befriedigende Art, wie die Sache mit Paul angeordnet war, wurde ihr Geist über diesen hochwichtigen Gegenstand beruhigt, und sie konnte sich dem vollen Troste und der Beruhigung hingeben, die ihres Sohnes Brief gewährte.

Nach der Art, wie Walter die Sache geordnet hatte, würde reichlich da sein, um bei gehöriger Sparsamkeit für die Kosten von Fabian's Erziehung zu sorgen, ohne Paul ernstlichen Unbequemlichkeiten auszusetzen.

Auf diese Weise von einer fast unerträglichen Last befreit, wurde ihr Wunsch, die so dargebotenen Vortheile zu benutzen, lebhaft — fast zu nervös lebhaft.

Aber so ist das Mutterherz, unbegrenzt in seiner Neigung und in seinem Streben — das stärkste und schwächste aller menschlichen Dinge.

Der es so geschaffen hat, wird mit Nachsicht auf die leidenschaftliche Stärke seiner Wünsche blicken.

Der Werth und die Zärtlichkeit ihres Sohnes wurde jetzt, wie gesagt, eine Quelle des ungemischten Trostes für Käthchen, ein Balsam, der jede Wunde

linderte und versüßte; und unter dem Einflusse solcher Gefühle sank sie in jenen lieblichen, erfrischenden Schlummer, in welchem wir sie für jetzt lassen müssen, um zu sehen, was aus Amy geworden ist, und ob sie die Ansicht des guten Geoffrey oder der Mrs. Tilley in dem Streite rechtfertigte, der in dem Schenkzimmer des König Karl geführt wurde.

Zur Ehre der häuslichen Autorität hoffen wir, daß es Geoffrey sein wird.

Zehntes Kapitel.

Nur wenige Tage nach der kleinen Scene, die wir erwähnt haben, wurde ein Brief den Händen der Mrs. Tilley übergeben.

Sie wendete ihn um, sah ihn an, stieß einen etwas heftigen Ausruf aus und sagte dann:

„Wahrhaftig! von Amy Grant!“

Nun, meine liebe Mrs. Tilley und meine liebe Mrs. Soundso, bedenken Sie nur einmal, wie viel mehr Vergnügen dabei gewesen wäre, Amy Grant im Recht zu finden, wenn Sie nicht so bereit gewesen wären, zu glauben, daß sie im Unrecht sei.

Die gute Mrs. Tilley hätte es über's Herz bringen können, fast ärgerlich zu sein, daß ihr Gemahl Recht behielt.

Solche Rechtfertigungen sind so übel für Ehemänner.

Welche gute Mutter verzieht gern ihr Kind? Welche gute Frau ihren Mann?

Indessen öffnete sie den Brief, halb hoffend — vielleicht sollte man der Wahrheit gemäß sagen, erwartend, etwas Fehlerhaftes darin zu finden; und dies war es, was sie fand:

Amy Grant an Mrs. Tilley.

„Meine liebe Mrs. Tilley,

„Ich habe erst diesen Augenblick in einer alten Provinzialzeitung das schreckliche, schreckliche Ereigniß gelesen, welches in dem lieben Ashurst geschehen. Wir sind länger als sechs Wochen in Irland umhergereist, und noch nicht in das Schloß zurückgekehrt, denn wir halten uns auf einem Gute Mylords in Irland auf. Nicht einen einzigen Brief habe ich erhalten, seitdem wir weg gewesen sind. Die Diener kümmern sich nicht viel um mich; sie wollen sich nicht bemühen, meine Briefe zu besorgen, und ich habe geschrieben und geschrieben, aber ich weiß nicht, ob Sie je einen Brief erhalten haben, den ich geschrieben. Ich habe mich so niedergeschlagen und unglücklich gefühlt, Nichts von Ihnen zu hören, da ich nicht vermuthen konnte, was vorgegangen war; und nun, liebe Mrs. Tilley, was soll ich thun? Ich fürchte, an Mrs. Lewis zu schreiben, bis ich Etwas von ihrem Befinden höre; ihr Schmerz wird so furchtbar groß sein. Wir werden morgen in das Schloß zurückkehren. O bitte, bitte, theuerste Mrs. Tilley, schreiben Sie mir, wenn auch

nur wenige Zeilen, um mir Alles über das Ende des lieben vortrefflichen Mr. Lewis mitzutheilen. Welch' ein Schlag muß es gewesen sein! Und bitte, wenn es nicht zu dreist ist und Sie es wissen, so sagen Sie mir, ob die Vermögensumstände der Mrs. Lewis ziemlich gut sind; ich hoffe, es ist Geld genug da, um ihr ein bequemes Auskommen zu sichern. Es scheint entsetzlich, zu einer solchen Zeit an Geld zu denken, aber man kann nicht anders, wissen Sie, wegen Mrs. Lewis und wegen Fabian's. Fabian ist natürlich nach Hause gekommen, der arme, arme Junge! Liebe Mrs. Tilley, bitte, schreiben Sie und erzählen Sie Alles — Alles

„Ihrer
Sie aufrichtig liebenden
„Amy Grant."

„Nun, Frau, was sagst Du dazu?" meinte Mr. Tilley, der sich die Freiheit genommen hatte, den Brief über ihre Schulter weg zu lesen.

„Nun —"

„Nun, ich will Dir sagen, was Du dazu sagen wirst, meine liebe kleine Frau — ich weiß, daß Du ebenso froh bist, zu finden, daß Du im Unrecht warst, als Du nur je gewesen, im Recht zu sein — und das ist nicht wenig gesagt, und so gieb mir einen Kuß."

Und auf diese Weise zeigte Mr. Tilley seinen Triumph.

Er that seiner Frau nur Gerechtigkeit an.

Mrs. Tilley war so froh, wie eine Frau es nur sein konnte, eine so vollständige Rechtfertigung ihres Lieblings zu erhalten. Sie gab ihrem Herrn und Meister einen kleinen freundschaftlichen Schlag anstatt des verlangten Kusses, und sobald er fort war, brachte sie Feder und Papier zum Vorschein und begann ohne Aufschub Amy's Brief zu beantworten.

Mrs. Tilley an Miß Grant.

„Meine liebe Miß Grant,

„Ich war sehr erfreut, Ihren Brief zu erhalten, denn um die Wahrheit zu sagen, fühlte ich mich ein wenig verletzt und hielt es für sehr auffallend, daß Sie nie geschrieben.

„Ich konnte nicht umhin zu denken, daß es aussähe, als hätten Sie Ihre alten Freunde in ihrem Mißgeschick vergessen, was sehr unrecht gewesen wäre; und ich bitte Sie aufrichtig um Verzeihung, daß ich nur einen Augenblick Mißtrauen gegen Sie gehegt.

„Mr. Tilley hat die ganze Zeit über gesagt, ich dürfe die Güte Ihres Herzens nicht bezweifeln; und Alles, was ich jetzt für mich anführen kann, ist, daß er unmöglich mehr hätte erfreut sein können, Recht zu haben, als ich es bin, zu finden, daß ich Unrecht habe — was, wenn ich es gestehen muß, ich immer am liebsten sehe, und besonders bei einer solchen Gelegenheit, wie diese, und so hoffe ich, meine liebe Miß Grant, daß Sie mir verzeihen werden.

„Die arme Mrs. Lewis hat in der That ein schweres Unglück erlebt. Nie waren Mann und Frau mehr einig, als diese Beiden. Sie waren ein Herz und eine Seele. Und die arme Frau! Es war in jeder Hinsicht eine so schwere Prüfung. Ihr Mann war so krank! und aus Furcht vor der Ansteckung wollte sie nicht gestatten, daß irgend Jemand von uns in ihre Nähe komme, um ihr zu helfen, ihn zu verpflegen; sie hatte nur die alte Mutter Webbe bei sich, um ihr zu helfen, und die ist selber hilflos genug, wie Sie wohl wissen.

„Aber das arme liebe Käthchen Lewis überstand Alles mit solchem Muthe, daß die alte Webbe sagt, sie habe nie etwas Aehnliches gesehen. Nichts, was man für den Kranken thun konnte, wurde vernachlässigt. Es war, als wären hundert Paar Hände da gewesen. Aber Sie wissen, es liegt nicht in der menschlichen Natur, solche verzweifelte Anstrengungen zu machen, ohne später dafür zu zahlen; und leider muß ich sagen, daß Mrs. Lewis etwa eine Woche nach dem Tode ihres Mannes krank wurde und noch jetzt völlig hilflos zu Bette liegt. Sie hat für jetzt völlig den Gebrauch ihrer Hände und Arme verloren; und Mr. Green, der Arzt, der sie behandelt, fürchtet, daß sie auch in den unteren Gliedern eine Steifheit beibehalten und vielleicht auf Lebenszeit gelähmt sein wird, und dann sei Gott der armen Seele gnädig! Denn ich fürchte, sie wird sehr übel daran sein.

„Mr. Lewis hinterließ ihr Alles, was er besaß, das Haus und so ferner, um eine Leibrente zu kaufen, womit sie, wenn sie noch Etwas dazu verdiente, ganz bequem auskommen konnte — aber für jetzt ist gar nicht daran zu denken, daß die arme Frau irgend Etwas thun sollte, um sich selber zu erhalten. Ueberdies, wenn man ihre Einsamkeit bedenkt — da sie keine Tochter, Nichte oder Cousine hat, um bei ihr zu sein — und gewöhnt, wie sie war, ihrem Manne Alles zu sein, bricht es mir fast das Herz, daran zu denken. Ich thue, was ich kann; aber Sie wissen, meine Zeit ist so sehr in Anspruch genommen, da Ihre gute Großmutter und Sie nicht mehr da sind, und sie so viel Pflege und Wartung bedarf! Aber sie ist geduldig, wie ein Lamm; und ungeachtet ihrer thätigen Gewohnheiten und ihres hohen Geistes erträgt sie diese Heimsuchung, wie eine christliche Frau es thut, indem sie geduldig von der Hand Gottes annimmt, was ihm gefällt, ihr zu senden.

„Sie ist sehr hoffnungsvoll Fabian's wegen. Es ist bestimmt, daß Paul Lewis die Gelder zu seinem Studium liefern soll; und Sie wissen, wie sehr diese Sache ihr am Herzen lag. Aber zuweilen, wenn ich diese Dinge überdenke, ist es mir fast leid, daß der junge Mann so talentvoll ist, wie er es ist, so stolz auch seine Mutter auf ihn sein mag; denn Sie sehen, es schneidet alle Wahrscheinlichkeit ab, sich ganz still an diesem Orte niederzulassen, nach der vortrefflichen

Erziehung, die er erhält; und was wird sie ohne ihn anfangen? Gewiß, nie war eine Wittwe trostloser und verlassener, als die arme Mrs. Lewis.

„Ich bin gewiß, es wird ein Trost für sie sein, von Ihnen zu hören. Bitte, schreiben Sie also und erzählen Sie ihr Alles von sich selber und wie es Ihnen geht, denn zuweilen ist sie Ihretwegen sehr besorgt und denkt, Sie befinden sich an einem Orte, wo Sie vielen Versuchungen ausgesetzt sind.

„Aber ich hoffe, meine liebe Miß Grant wird einer alten Freundin verzeihen, ihre Gebete auszusprechen, daß es Gott gefallen möge, sie bei seiner Gnade zu erhalten, sie nicht in Versuchung gerathen zu lassen und nicht zuzugeben, daß ihr zu sehr geschmeichelt wird von den vornehmen Personen, die so großes Gefallen an ihr zu finden scheinen.

„Und so bin ich

meiner lieben Miß Grant
zärtliche Freundin
„Margaretha Tilley.“

Elftes Kapitel.

Die gute Mrs. Tilley scheint ein wahres Vorgefühl besessen zu haben hinsichtlich ihrer Aengstlichkeit und ihrer Warnungen in Betreff Amy Grant's.

Für ein so schönes Mädchen war die Lage, worin sie sich befand, voll Gefahr.

Lady Saint Eloi war eine sehr liebenswürdige und höchst nachsichtige Person, aber es fehlte ihr die gewissenhafte Bedächtigkeit und Voraussicht Helenen's.

Heiter, schön und selber geschützt vor der Versuchung durch eine reine und unschuldige Gemüthsart, und mit weniger Eitelkeit und Liebe zur Bewunderung begabt, als gewiß je vorher einem so schönen Wesen angehörte, war sie noch sicherer geschützt durch die innige, mit Ehrerbietung gemischte Liebe, die sie zu ihrem Gemahl hegte.

Lord Saint Eloi war mehrere Jahre älter, als sie, aber dieser Umstand schien nur diese Anhänglichkeit

zu verstärken, die sie für ihn empfunden hatte, seitdem sie ein ganz kleines Kind gewesen.

Der ernste und gedankenvolle Jüngling hatte von Kindheit auf eine seltsame Liebe zu dem liebenswürdigen und scherzhaften kleinen Mädchen empfunden. Er, der kaum zu wissen schien, was es hieß, irgend Jemand zu lieben — so vollständig war das ganze Wesen gleichsam von dem herrlichen Verstande, den er besaß, in Anspruch genommen — hatte sein Herz diesem kleinen Mädchen geschenkt, dieser Knospe, in welcher seine fruchtbare Phantasie eine solche Welt der reichen Verheißung zu entdecken schien! Und er hatte es mit einer Stärke der Zärtlichkeit gethan, die fast schon bis zur Leidenschaft stieg. Es liegt eine seltsame, geheimnißvolle Sympathie in diesen Dingen. Der bunte kleine Schmetterling, der nur gebildet schien, um von Blume zu Blume zu flattern — von Allem angezogen zu werden, was um ihn her das Glänzendste und Bezaubernste war — wurde auf seltsame Weise von dem sanften Ernst jenes Gesichtes gefesselt, welches durch eine eigenthümliche Lieblichkeit gemildert wurde, wenn es zu ihr gewendet war.

Das Kind hatte verstanden, wie es bei Kindern leicht der Fall ist, wie sehr dieser große und sehr vornehm aussehende Herr, wie er ihr vorkam, von Jedermann bewundert und geschätzt wurde. Sie wußte, daß alle Kinder ihn fürchteten. Es war nicht, weil er die Kinder nicht liebte, sondern scheu, wie er von Nat-

war, fühlte er sich mehr als gewöhnlich scheu bei Kindern, und wich ihnen demnach aus — allen, außer dieser seiner kleinen Geliebten, mit welcher er in dem besten Vernehmen stand.

Das Kind pflegte auf sein Knie zu klettern, dort zu sitzen, ihre lieblichen Augen in unbefangenem Vertrauen auf sein Gesicht gerichtet, mit ihm plaudernd von allen Ereignissen ihres sich entfaltenden wunderbaren Lebens; und er mit seinem ernsten, geistreichen Gesichte zu ihr geneigt, blieb bewegungslos, als hätte er zufrieden sein können, immer auf sie zu horchen.

Von Zeit zu Zeit konnte man sehen, wie der starke Arm, der die kleine schlanke Elfengestalt unterstützte, sich leise um sie schloß und sie sanft an seine Brust drückte. Das kleine Mädchen fühlte die Zärtlichkeit der Umarmung, sendete einen Blick voll Zärtlichkeit zu seinen Augen hinauf und setzte sich dann wieder mit einer Miene der erhöhten Genugthuung auf seinem Knie zurecht, als hätte seine Zärtlichkeit sich ihr auf irgend eine Weise verständlich gemacht.

Wenn er in den Wäldern in der Nähe des Hauses ihres Vaters in ernstem Nachdenken umherwanderte und er ihr zufällig begegnete, wenn sie von ihrem Spaziergange nach Hause kam, ermüdet aussah und sich gern hätte tragen lassen, sah man ihn sein Nachdenken den Winden preisgeben, sich niederbeugen, das kleine Mädchen auf seine Arme nehmen, den kleinen

Kopf an seine männliche Brust legen und sie wie in einer Wiege einschläfern.

Was er fühlte, während er so beschäftigt war, mögen diejenigen sagen, welche wissen, was es für einen Mann ist, dessen gewohnte Zurückhaltung alle Welt in der Ferne hält, einen einzigen, eigenthümlichen, geschätzten Gegenstand der Zärtlichkeit zu besitzen.

Als die Jahre vorüberrollten und das liebenswürdige Kind zu einem sehr hübschen kleinen Mädchen heranreifte, wurde die so begonnene Freundschaft fortgesetzt. Sie war eine sehr anständige, aber sehr schöne Schülerin mit dem sanftesten Temperament und dem lieblichsten Lächeln geworden, und er war als Staatsmann von der höchsten Verheißung, voll Eifer und Kraft, dem edlen Zwecke, seinem Vaterlande zu dienen, geweiht, mit einer Treue, Aufrichtigkeit und Festigkeit des Vorsatzes, selten zu allen Zeiten und ganz besonders in seiner Zeit, in's Leben eingetreten.

Seine kleine Freundin war um diese Zeit alt genug, die Größe, wovon sie hörte, zu verehren, und alt genug, in der verborgenen Stille ihres jungen Herzens zu verherrlichen. Sie liebte den jungen Staatsmann jetzt mit mehr als der Zuneigung eines Kindes, mit der verborgenen, phantasiereichen Liebe eines jungen Mädchens. Stolz war sie, wenn er sie anredete — stolz, wenn er sie anblickte, denn sie hegte in ihrem jungen Herzen ein geheimes Bewußtsein seiner zärtlichen Neigung, welche die Furcht verbannte. Das

vertrauliche Geplauder des Kindes war freilich verschwunden und der Sitz auf seinem Knie mit Spaziergängen an seiner Seite ausgetauscht, wobei sie seine Hand faßte, zuhörte und antwortete, wenn sie zusammen dahinschlenderten, zuweilen in dem Blumengarten, zuweilen nur im Vorsaale auf und ab, aber da war immer dasselbe liebliche Vertrauen in ihrem Herzen gegen ihn. Sie war zu jung, um auf sentimentale Dinge viel Gewicht zu legen, und selber zu einfach und unbefangenen Herzens, um zu untersuchen, warum ihre Wange sich röthete und sie sich so außerordentlich glücklich fühlte, wenn man ihr sagte, daß der junge Lord Saint Eloi gekommen sei.

Jahre rollten vorüber und dann kam die scheue Furcht und die liebliche Zurückhaltung und alle die wonnevollen Empfindungen eines unbefangenen Herzens, bis er, ebenso sehr dieser einen Leidenschaft hingegeben, in die Geschäfte des politischen Lebens versenkt, von diesem liebenswürdigen Wesen von eben siebzehn Jahren die Versicherung erhielt, daß sie nie Jemand geliebt habe, nie lieben werde und nie lieben könne, als ihn.

Und so entging dieses schöne Mädchen allen Schlingen der großen Welt, in welche sie einzutreten im Begriff war, begann das Leben, beschützt vor den Angriffen des Bösen durch jene Rüstung der herzlichen Zuneigung zu einem so hochbegabten Manne, und seinen Mitmenschen so sehr überlegen in Allem, was die männliche Ueberlegenheit bildet, so wie sie über ihren

Gefährtinnen stand in Allem, was das Weib liebenswürdig macht.

Er war die Rose von Sharon.

Und sie die reine, fleckenlose Lilie, so schön wie die, welche zu der Gattin des mächtigsten Königs auserwählt wurde.

So war die liebenswürdige Marquise von Saint Eloi unter den angenehmsten und heiligsten Verhältnissen durch's Leben gegangen. Die innige Liebe und Verehrung, die sie für ihren Gemahl hegte, hatte alle Versuchungen völlig harmlos gemacht, welche nur zu oft diejenigen in ihrer Sphäre umlagern, welche begabt sind, wie sie es war. Jeder fühlte, daß der entfernteste Gedanke, diese geheiligte Treue, Zärtlichkeit und Pflicht zu stören, ebenso widersinnig, wie böse sein würde.

Sie war nicht allein tugendhaft und gut, sondern es war ihr auch unmöglich, in Versuchung zu gerathen, einen leichtsinnigen Gedanken zu hegen. Die Männer bewunderten und liebten sie mit der Liebe eines Bruders. Was völlig außer dem Bereiche ist, erregt keinen Wunsch. Wer konnte eingebildet genug sein, mit Saint Eloi wetteifern zu wollen? Es war klar, daß sie ihn sehr hoch schätzte und ihn in gleichem Verhältnisse liebte.

Es würde eine Art von Gottlosigkeit, sowie Verwegenheit gewesen sein, einen entweihenden Gedanken in jenen heiligen Kreis der Zärtlichkeit zu senden.

Eins aber fehlt für diejenigen, die unter diesen Vorrechten gelebt haben, und das ist die Erfahrung. Lady Saint Eloi hätte für sich selber Sorge tragen können, wenn es möglich gewesen wäre, daß sich eine Gelegenheit zur Sorge darbieten konnte; aber sie dachte nie daran, für Amy Sorge zu tragen.

Es schien ihr nicht in den Sinn zu kommen, daß Amy der Fürsorge bedürfen könne. Sie hatte derselben nie für sich bedurft — das Leben war so leicht für sie gewesen. Ihre Neigung war von Anfang an so friedlich und ungestört gewesen, daß sie vergaß, wie selten dies bei Anderen der Fall sein kann; und achtlos in ihrem Vertrauen, überließ sie Amy, die bei Jedermann beliebt geworden war, dem Zufall in der gemischten und stets wechselnden Gesellschaft, die in einem fast unaufhörlichen Strome durch das Haus des Lord Saint Eloi ging. Wo er sich auch aufhalten mochte, in seinem prächtigen Schlosse in einer unserer mittleren Grafschaften, oder in dem wilderen und verlasseneren Herrenhause, welches er in Irland besaß, es war immer voll.

Die warme Gastfreundschaft, die ihm natürlich war, auszuüben, indem sie die Freunde ihres Gemahls empfing und bewirthete, bildete die Lebensaufgabe der Lady Saint Eloi, so daß sie sehr wenig Zeit zu anderen Pflichten hatte. Aber sie liebte ihre Kinder, obgleich sie sie so selten sah, und sie war bezaubert von dem Gedanken, sie der Sorgfalt Amy's zu überlassen.

Mit großer Dankbarkeit bemerkte sie das verbesserte Aussehen derselben, und die glückliche, edle Mutter empfand keine mütterliche Eifersucht, sie an der jungen Gouvernante hängen zu sehen, welcher sie so viel verdankten, und welche sie fast mehr liebten, als sie selber. Sie hielt keine Belohnung für zu groß, um Amy's Fürsorge und Zärtlichkeit zu belohnen.

Alles in dieser Welt hat ein Streben zum Fortschritt, wenn nicht Etwas geschieht, um ihn zu verhindern. Und so geschah es, daß Amy nach dem Mittagessen, wenn irgend eine Berühmtheit da war, von der Lady Saint Eloi glaubte, daß Amy sie zu sehen wünschte, die Erlaubniß erhielt, in das Gesellschaftszimmer zu kommen; es wurde nach und nach eine regelmäßige Gewohnheit, so daß sie jeden Abend dort gefunden wurde, wenn die Damen von dem Speisesaale heraufkamen.

Sie pflegte ein wenig getrennt von den Uebrigen zu sitzen, sehr geschützt von einem großen indischen Schirm. Sie hatte ihren Stickrahmen vor sich, woran sie eifrig arbeitete, und ein kleiner Tisch mit Lichtern stand auf der einen Seite von ihr. Sie arbeitete an einer schönen Fußdecke für Lady Saint Eloi.

Sie hatte die regelmäßige Gewohnheit angenommen, an diesem Platze zu sitzen, und er wurde gewissermaßen als der ihrige betrachtet; wenn also Jemand geneigt war, sie zu beachten und mit ihr zu sprechen, so wendete er sich dorthin — oder er nahm einen

Stuhl und setzte sich zu ihr — oder er stand zuweilen, vor der allgemeinen Beobachtung von den Falten des Schirmes geschützt, ungesehen von der lebhaft beschäftigten Gesellschaft des Salons und sprach mit ihr, oder beobachtete sie schweigend — wie es nun sein mochte.

Diese Stelle war für Manchen ein Lieblingsstandpunkt gewesen, aber zu dieser Zeit fand man besonders einen jungen Mann sehr oft dort.

Es war ein großer, blasser, schöner, aristokratisch aussehender Mann, und wie ich gehört habe, war es bei den jungen Damen seines Ranges sehr gebräuchlich, ihn zu verehren. Die Bewunderung, die er einflößte, wurde in der That mehr zur Schau getragen, als verborgen, da es im Allgemeinen als ein Beweis von gutem Geschmack betrachtet wurde — als eine besondere Verfeinerung, zu der Liste der unglücklichen Dämchen zu gehören, welche um seinetwillen den Weidenzweig getragen.

Dieses Idol unter den jungen Damen, ob es nun der beständigen Bewunderung überdrüssig war, oder ob das schöne Mädchen, welches so ruhig an seinem Stickrahmen saß, während die jungen Damen so geschäftig plauderten, coquettirten und sich so vortheilhaft wie möglich darstellten, einen besonderen Zauber für seine blasirte Phantasie besaß, weiß ich nicht; aber so viel ist gewiß, daß Lord Raymond viel öfter hinter den Falten des indischen Schirmes verborgen stand,

als ein treuer Freund Amy Grant's es möchte gewünscht haben.

Zuweilen stand er dort in einer jener unbefangenen und zugleich graziösen Stellungen, die von aller Welt so sehr bewundert wurden; vielleicht wendete er seinen Kopf nicht einmal zu ihr, doch schien er eine seltsame Genugthuung zu empfinden, in ihrer Nähe zu sein.

Zu anderen Zeiten beobachtete er aufmerksam die fleißigen Finger, als ob kein Anblick interessanter wäre, als der Fortschritt einer Rose durch alle die verschiedenen Schattirungen vom Blaßroth bis zum dunklen Carmoisin.

Dieses wunderliche Benehmen setzte er eine Zeitlang fort, ohne daß er das junge Wesen in seiner Nähe anredete. Er gab nur zuweilen seine Gegenwart zu erkennen, indem er plötzlich seine Stelle verließ, um eine niedergefallene Nadel, oder eine Strähne Seide aufzuheben und sie ihr schweigend zu reichen, aber mit Etwas in seinem Gesichte, was seine eigene Geschichte erzählte.

Nach solchen kleinen Zeichen der Aufmerksamkeit pflegte er sich gewöhnlich ganz zu entfernen, und seinen Platz unter der Menge seiner Anbeterinnen auf der anderen Seite des Zimmers wieder einnehmend, wurde er heiter, einschmeichelnder und falscher, als je.

Amy konnte es nicht verhindern, daß ihre Aufmerksamkeit von diesem Benehmen nicht wenig aufgeregt

wurde. Die Wirkung, die er damit beabsichtigte, wurde hervorgebracht — zuerst begann sie damit, zu bedenken, wie seltsam es sei, daß Jemand sich in jenen Winkel stellte, der so entfernt war von der übrigen Gesellschaft; dann begann sie vermöge eines seltsamen Instincts zu fühlen, daß der Mann hinter dem indischen Schirm sehr oft zu ihr hinübersähe. Aber als er plötzlich wie aus einer tiefen Träumerei erwachte, vorwärts eilte, um ihre Scheere aufzuheben, und ihr voll in die Augen sah, als er sie ihr zurückgab, fiel ihr ein Gedanke ein, der sehr schmeichelhaft für die weibliche Eitelkeit war — jener unheilvolle Gedanke, der, wenn er sich einmal dargestellt hat, macht, daß ein Mann aufhört, ein Gegenstand der völligen Gleichgiltigkeit für irgend ein Frauenzimmer zu sein.

War es möglich? — Nein, nicht möglich. Konnte es wirklich möglich sein? — Unsinnig! widersinnig! Aber wie seltsam war es!

Und das nächste Mal und bei jeder neuen Gelegenheit, als dieselbe kleine Scene geschah — schien es weniger seltsam und immer mehr möglich.

Sie konnte nicht umhin, sich sehr geschmeichelt zu fühlen. Welches Mädchen in ihrer Lage hätte umhin gekonnt, sich durch diese freiwillige, ungesuchte Huldigung von einem Manne, der von jedem Wesen um sie her bewundert wurde, geschmeichelt zu fühlen?

Und nun begann Amy Grant eine neue Beschäftigung für ihre Gedanken zu finden.

Sie hatte sich gewöhnt, sich bei ihrer Stickerei in ihrem Winkel sehr gut zu unterhalten, indem sie auf die vorgehende Conversation horchte und ruhig die glänzenden handelnden Personen beobachtete, die sich in der Gesellschaft vor ihr bewegten.

Völlig einfach und durchaus gewöhnt, sich als Niemand in jeder Gesellschaft, als derjenigen ihrer eigenen Geliebten in Ashurst, zu betrachten, kam es ihr nie in den Sinn, sich gekränkt zu fühlen, oder es als schwer zu betrachten, so wenig beachtet zu werden und so von dem Kreise getrennt zu sitzen.

Die Erlaubniß zu haben, die glänzende Vorstellung des vornehmen Lebens zu beobachten, welche vor ihren Augen aufgeführt wurde, war Unterhaltung und Interesse genug für ihren lebhaften und beobachtenden Geist. Es kam ihr nie in den Sinn, sich als einen Gegenstand des Mitleids zu betrachten, weil sie nur die Rolle einer Zuschauerin zu spielen hatte.

Ihre Neigung war weit entfernt — sie verweilte unter ihren eigenen Leuten — sie wünschte oder erwartete in ihrer gegenwärtigen Lage nicht mehr, als eine untergeordnete Rolle zu spielen, die sie so heiter annahm. Ihr Herz war unfähig zur Eifersucht oder zum Neide. Amy Grant fühlte gewiß den Vortheil dieser Art, die Dinge anzusehen, und hatte manchen langen Abend zufrieden dagesessen, indem sie sich mit der vornehmen Komödie unterhielt, die vor ihren Augen gespielt wurde.

Aber es lag nicht in der menschlichen Natur, und vor allen Dingen nicht in der weiblichen Natur — als der Gedanke sich einmal dargestellt hatte, daß sie für eine Person wenigstens — und zwar für solch' eine Person — keine bloße Ziffer sei, eine athmende Statue, an die man ebenso wenig dachte, wie an irgend eine der Figuren, welche die Lampen in den Winkeln der Zimmer trugen — es lag nicht in der menschlichen Natur, sage ich, nachdem diese Idee einmal Platz gegriffen, daß sie nicht von einem seltsamen Vergnügen begleitet sein sollte.

Sie saß nicht länger schweigend und sich unterhaltend da, während die Blumen unter ihren geschäftigen Fingern zum Leben hervorsproßten, beobachtend und sich interessirend für das, was unter den Anderen vorging, und niemals an sich selbst denkend. Sie begann zu fühlen, als hätte sie auch eine Rolle zu spielen, und sie konnte nicht umhin, manchen Seitenblick auf die Stelle zu werfen, die er gewöhnlich hinter dem Schirm einnahm, sich wundernd, ob er wiederkommen werde, oder nicht.

Als die Thüre aufging und die Herren von dem Speisesaale hereinkamen, konnte sie nicht umhin, die Gesellschaft mit neuem Interesse zu beobachten. O nein! er würde diesen Abend nicht kommen! Wie thöricht war sie! Und was lag daran, ob er kam oder nicht? — Doch konnte sie nicht umhin, eine lebhafte

Freude zu empfinden, als sie ihn nach und nach gleichsam verstohlen an den alten Platz schleichen sah.

Dieser kleine Roman, der in der Pantomime gespielt wurde, ging eine Zeitlang fort.

Der eitle und geübte Hofmacher wußte wohl, was er vor hatte, und auch welchen Zweck er hatte.

„Keinen lasterhaften Zweck," sagte er bei sich selber; und es brachte ihm beiläufig gesagt keinen Dank. Das Haus des Lord Saint Eloi war das wahre Heiligthum der Ehre; nichts Gemeines oder Unedles würde gewagt haben, dort einzutreten. — „Keinen lasterhaften Zweck!" sagte er bei sich selber, und so befriedigte er sein Gewissen. Er suchte nur die kleine unschuldige Unterhaltung, zu entdecken, ob dieser hübsche Automat, der so unermüdlich mit seiner Nadel arbeitend dasaß, als ob er durch ein Uhrwerk getrieben würde, bewogen werden könne, Zeichen des Lebens zu zeigen, ob es möglich sei, ein Herz darin zu erwecken, und zu sehen, ob dieses Herz gewöhnt werden könne, für ihn zu schlagen.

Eine sinn- und gefühllose Mischung von Eitelkeit und Neugierde verlockte ihn, seine abgetriebene Phantasie zu unterhalten, und die ermüdende Einförmigkeit eines Lebens des Vergnügens mit der Aufregung dieser neuen Art der Eroberung auszufüllen.

Sie schien so unschuldig, so bezaubernd unbewußt einer Absicht. Er mußte das ordnungsliebende kleine Wesen in Aufregung bringen. Die Strahlen der

Sonne sollten auf die Memnonssäule fallen und eine Harmonie erwecken, um die sie selber nicht wußte. Er wollte die liebliche Unempfindliche lehren, was es heiße, ein Herz zu haben; ein wenig Erfahrung im Leben würde ihre Erziehung vollenden und sie über einige Dinge belehren, welche die hübsche Favoritin niemals von Lady Saint Eloi lernen würde.

Dies war es, was er sich Anfangs vornahm; aber man kann sich seine eigenen Finger verbrennen, wenn man das Haus seines Nachbarn anzünden will.

Es ist gewiß, dieser junge, wenig taugende Lord Raymond begann im Laufe der Zeit mehr Vergnügen zu finden, als er sich selber eingestehen wollte, indem er so seinen Standpunkt hinter dem Schirm einnahm, obgleich sein Benehmen gegen die anderen jungen Damen noch lebhafter und einschmeichelnder, als gewöhnlich wurde, und er coquettirte zur allgemeinen Genugthuung sehr viel mehr, als er sich sonst zu thun herabließ.

* * *

Endlich hörte das lange behauptete Schweigen auf und so brach der junge Herr das Eis, wie er es würde genannt haben.

Sie hatte sich in ihren Stichen verzählt. Ah! meine liebe Amy, woran dachtest Du? Ich fürchte, nicht allein an Deine Arbeit, wie ein gutes Mädchen es

sollte! Nun sei es Denen kund gethan, welche mit Nadelarbeiten dieser Art unbekannt sind, daß eine Verrechnung in einer Stickerei einem Mißverständniß im Leben gleicht. Wenn es Euch an der Entschlossenheit fehlt, die Dinge sogleich in Ordnung zu bringen, so verwirrt es die ganze Sache, die Ihr vorhabt, und die Verwirrung nimmt kein Ende, welche solche Mißverständnisse herbeiführen können. Amy, zu ihrem Vortheil sei es gesagt, war eine Person, welche die Entschlossenheit hatte, stets in ihren Stichen zurückzugehen, sowohl im eigentlichen als uneigentlichen Sinne, bis sie Alles wieder so hatte, wie es sein sollte.

An diesem Abend war sie ärgerlich über ihr Versehen und nicht ganz zufrieden mit sich selber, hinsichtlich der Ursache desselben; denn ihr Gewissen flüsterte ihr zu, daß sie viel mehr, als Veranlassung dazu war, über einen gewissen indischen Schirm nachgedacht hatte.

Sie war indessen gerade jetzt ganz vertieft in die Beschäftigung, ihre Arbeit wieder in Ordnung zu bringen. Keine geringe Mühe; denn ich glaube, es war viel wieder aufzumachen, was, wenn ich ein Frauenzimmer und eine Stickerin wäre, was ich gewiß gewesen sein würde, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, allerdings sehr ärgerlich gewesen.

„Es erscheint mir sehr seltsam, wie irgend ein menschliches Wesen sich so vollständig in die Seidenmalerei vertiefen kann. Glauben Sie, daß irgend ein

hohes Verdienst in solchen Beschäftigungen liegt?" wurde mit leiser Stimme gerade hinter ihr gesagt.

Sie war seine Annäherung nicht gewahr geworden.

Sie stutzte, wurde roth und blickte auf.

Das war nicht gerade die Art, wie sie von ihm angeredet zu werden erwartet hatte, wenn dies je geschehen sollte.

„Ich bitte Sie um Verzeihung —"

„Warum? — Ich bitte Sie um Verzeihung, Sie in dem gestört zu haben, was, wenn man nach der ungetheilten Aufmerksamkeit, die Sie darauf richten, urtheilen darf, der schwierigste, so wie der interessanteste Beruf zu sein scheint."

„Er erfordert keine besondere Geschicklichkeit oder Aufmerksamkeit," antwortete sie einfach; „es ist ein bloßes Zählen der Stiche."

„Deren Wachsen unter Ihren Fingern ich seit so vielen Abenden beobachtet habe. — Was! ist diese ganze hübsche Schöpfung die Wirkung einer blos mechanischen Operation? Ich halte Sie für eine Künstlerin in Seide — wie ich glaube, daß ich Sie nannte."

„Ach nein! der wahre Künstler ist der, welcher das Muster zeichnet. Ich folge ihm nur mit meinen Fingern."

„Und sehr fleißig, gewiß; aber es muß mir erlaubt sein, mich zu wundern —"

Sie schien nicht geneigt zu fragen, worüber es ihm erlaubt sein müsse, sich zu wundern; sie fuhr fort, wieder ihre Nadel in Bewegung zu setzen, ihre Convolvulus wieder aufzumachen.

„Sie scheinen sich nicht wundern zu wollen, worüber ich mich wundere?“

Sie blickte mit ihren großen geistreichen Augen zu ihm auf, welche Verwunderung über seine Art ausdrückten, mochte sie es nun in Worten bekennen, oder nicht. Was konnte er damit meinen, auf diese seltsame Weise zu reden?

„Es liegt Ihnen Nichts daran, zu wissen, über was ich mich wundere, oder was mich sonst betrifft, das sehe ich deutlich genug,“ sagte er, wendete sich von ihr ab und ging, wie gewöhnlich, zu der Schaar von jungen Schönheiten, die sich auf der anderen Seite des Zimmers versammelt hatten.

„Aha!“ rief ein heiteres Mädchen, „wir haben Sie endlich aufgefunden! Wir konnten nicht begreifen, weshalb Sie sich hinter dem Schirm verborgen hatten. Entdeckt! entdeckt! Sie haben mit der Gouvernante geplaudert.“

„Nun, und wenn ich es gethan, so ist es vielleicht geschehen, weil ich geglaubt, daß wohl schon Einer von uns die Höflichkeit hätte haben können, es von Zeit zu Zeit zu thun — aber ich sprach im Ganzen nur drei Worte.“

„Und es wäre ebenso gut, wenn es Ihre ersten

und letzten drei Worte blieben," sagte ein Mann, der hinter ihm stand.

„Ah, Falkner, sind Sie es? — Ei, ich dachte, Sie würden ganz auf meiner Seite sein. Das arme kleine Geschöpf wird ganz verkümmern, wenn sie einen Abend wie den anderen dasitzt, ihren Kopf über den widerwärtigen Stickrahmen neigt und nicht spricht oder angeredet wird, und das Glück nur durch die Augen anderer Leute sieht. Ich kann Ihnen sagen, das ist keine sehr erheiternde Art, ihre Zeit hinzubringen."

„Lassen Sie sie in Ruhe, oder sie möchte durch ihre eigenen Augen etwas Anderes als ihr Glück betrachten."

Der Rath wurde nicht angenommen, um seinen eigenen Zweck zu verfolgen. Aber der erste Schritt war geschehen.

Am nächsten Abend kehrte er zu dem Angriffe zurück, und diesmal zog er einen Stuhl an die geschützte Seite des Stickrahmens und setzte sich zu ihr nieder. Nachdem er sie eine Zeitlang schweigend beobachtet hatte, begann er:

„Es liegt Ihnen Nichts daran, es zu hören, aber dennoch bin ich sehr geneigt, Ihnen zu sagen, was es war, worüber ich mich am letzten Abend wunderte."

Sie blickte auf wie vorher, als beabsichtige sie zu horchen. Sie wußte nicht genau, welche andere Antwort sie geben sollte.

„Nun, also ich wundere mich, wie ein Wesen, wie Sie, hier in einem Winkel sitzen und eine Stunde nach der anderen und einen Abend wie den anderen eine Nadel mit Seide durch diese kleinen Löcher — Cannevas, glaube ich, nennen Sie es — ziehen kann — und so zufrieden sein und aussehen können, wie Sie es thun — und doch bin ich gewiß, daß Sie kein Automat sind."

Sie lachte ein wenig.

„Alle Herren verachten die Nadelarbeiten, glaube ich," sagte sie ohne zu affectiren, „aber ich weiß nicht, was aus mir werden würde — was ich ohne dieselben anfangen sollte."

„Anfangen! — ei, thun Sie wie die Uebrigen," sagte er, nach der entgegengesetzten Seite des Zimmers blickend, wo eine Gruppe von jungen Damen auf Sopha's ruhte und im eigentlichen Sinne mit Nichtsthun beschäftigt war.

„Ich könnte nicht thun, wie die Uebrigen — es ist nicht mein Platz."

„Würden Sie denn wünschen, daß es Ihr Platz wäre?"

„Zuweilen denke ich es wohl, aber nicht immer."

„Zuweilen denken Sie es, nicht immer? So haben Sie also nur Anfälle von Neid, nur gelegentliche Paroxysmen der Unzufriedenheit, der Eifersucht und aller bitteren Leidenschaften, he?"

Sie lachte leise und ruhig — er hielt es für ein liebliches kleines Lachen.

„Nicht einmal gelegentliche Anfälle von solchen bösen Dingen, wie diese, hoffe ich. Es würde in der That sehr schlecht von mir sein, wenn ich so fühlen könnte.“

„Warum so besonders schlecht von Ihnen? Niemand kann es besonders angenehm finden, auf die Seite gesetzt zu werden, wie es mit Ihnen der Fall zu sein scheint.“

„Ich weiß nicht, wie es Anderen ist; aber ich befinde mich so sehr wohl.“

Und sie kehrte zu ihrer Arbeit zurück, ließ ihren Kopf sinken und begann eifrig ihre Stiche zu zählen.

Er saß da und beobachtete sie eine kurze Zeit, dann fuhr er in etwas ärgerlichem Tone fort:

„Es macht einen unangenehmen Eindruck, ein vernünftiges Wesen zählen zu sehen, gleich dem Picken einer Uhr.“

Wieder wurde das Gesicht mit einem so hübschen, unterhaltenden Lächeln erhoben.

„Ich bitte um Verzeihung, Sie machen mich ganz ärgerlich. Können Sie auch ärgerlich werden?“ fragte er.

„Natürlich, zuweilen.“

„Und was in der Welt macht Sie am meisten ärgerlich? Einen Kerl, wie mich, Unsinn reden zu hören?“

„Es macht mich nicht sehr ärgerlich; aber vielleicht möchte ich es lieber nicht hören."

„Es liegt Ihnen nicht genug an mir, um ärgerlich zu werden — das versteht sich von selber — ich wünschte, ich wäre in dem Falle, denn Sie können mich ärgerlich und zwar sehr ärgerlich machen."

Sie nahm wieder ihre Zuflucht zu ihrer Stickerei und zu ihrem Zählen.

„Machen Sie ein Ende," sagte er endlich ungeduldig; „wenn Sie noch viel länger mit diesem verwünschten Zählen fortfahren, werden Sie mich wild machen und wir erleben eine Scene; und was werden dann alle die jungen Damen dort drüben sagen? Warum wollen Sie mich ärgern, indem Sie gerade das thun, was ich am meisten hasse? Ich würde Venus selber verabscheuen, wenn ich mit ihr zu sprechen wünschte und sie fortwährend ihre Stiche zählte."

Sie lächelte wieder — er war so wunderlich, daß sie nicht umhin konnte zu lächeln. Sie fuhr mit ihrer Arbeit fort, aber auf die Gefahr hin, sie ganz wieder aufzumachen. Sie gab ihr Zählen auf.

„Ich danke Ihnen," sagte er. „Ich glaube nicht, daß es mir mißfällt, Sie bei der Arbeit zu sehen. Es liegt etwas Hübsches — etwas Anziehendes — etwas Magnetisches in der Art, wie Ihre Finger gehen, wie die Nadel ein und aus und aus und ein fährt. Ich vermuthe, sie übt denselben beruhigenden, halb somnam-

bülen Einfluß auf Sie, und jetzt verstehe ich, wie Ihnen dadurch dieser verhaßte Salon erträglich wird."

„Dieser verhaßte Salon!" wiederholte sie aufblickend, indem in ihrem Gesichte deutlich geschrieben stand: „Was können Sie meinen?"

„Was ich meinen kann? O! ich sehe, Sie wundern sich endlich über mich. Was ich meinen kann? Nun, dieses kann ich meinen — daß ich nicht das Geringste in der Welt von dem Manne habe, für den Sie oder die Uebrigen mich halten — daß ich das frivole leere Leben, welches ich führe, verabscheue, und daß ich mir, wenn es noch viel länger währt, endlich eine Pistolenkugel durch den Kopf schießen werde!"

Sie blickte jetzt mit einem Ausdruck des Schreckens auf. Sie dachte, er müsse wirklich wahnsinnig geworden sein.

„Bitte, sehen Sie nicht so erschrocken aus — ich bin nicht wahnsinnig! Nein, das bin ich nicht — das bin ich in der That nicht. Sein Sie nicht erschrocken — ich bin ganz vernünftig — ein ganz zahmes, geistloses, mattes und nutzloses Geschöpf, so wie es unsere kostbare Form der Gesellschaft hervorbringt. Kein Anflug von Wahnsinn, oder von etwas Uebertriebenem ist an mir."

Dann stand er von seinem Stuhle auf und sagte nachlässig:

„Ich muß jetzt fort und meinen Platz in dem endlosen Kreise des ewigen Nichts wieder einnehmen.

Darf ich morgen Abend wieder kommen und ein wenig mit Ihnen sprechen? Nun, sagen Sie nur immer ja. Ich werde Sie für eine Spröde halten, wenn Sie nicht ja sagen. Es würde Ihnen so wenig ähnlich sehen, zu glauben, daß ich etwas Unrechtes damit meinte."

Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Alles Delicate und Weibliche in ihr bebte zurück vor dem Schein, einen solchen Verdacht zu hegen, und doch fühlte sie undeutlich, daß die Aufmunterung, die er verlangte, nie hätte gefordert werden sollen.

„Sie können nicht denken, daß ich etwas Unrechtes meine," wiederholte er, in ihre Augen blickend, „am wenigsten gegen eine Person, die mir, wie ich gewiß bin, sehr viel Gutes thun könnte. Sagen Sie nur ja — sagen Sie es nur. Vielleicht komme ich morgen, um ein wenig mehr mit Ihnen zu reden. Sagen Sie nur ja. Dies ist doch nichts so besonders Unvernünftiges, was ich verlange."

Da die Frage so gestellt wurde, fühlte sie, daß sie ja sagen mußte.

Mit einem gewissen Widerstreben flüsterte sie das Ja. Ihr besserer Engel flüsterte ihr die ganze Zeit über zu, zu schweigen; aber sie hatte nicht den Muth, oder vielmehr die Geistesgegenwart, um der inneren Stimme zu gehorchen.

So ungern die Erlaubniß bewilligt wurde, nahm er sie doch als die größte Ermuthigung an.

„Ich danke Ihnen," sagte er heiter, „ich danke Ihnen zehntausendmal. Ich werde gewiß Ihre Herablassung nicht mißbrauchen. Ich will die Klugheit und Vernunft selber sein. Ich danke Ihnen tausendmal."

Und er ging wieder fort.

Als Amy in jener Nacht ihren Kopf auf ihr Kissen legte, war es gut für ihre künftige Ruhe, daß ein theures Bild im Besitze ihres Herzens war, welches jedem Eindringling den Eintritt versagte.

Lord Raymond war ohne Zweifel sehr bezaubernd, und seine Art, sie anzureden, hatte etwas nur zu Einschmeichelndes an sich. Sie war nicht unempfindlich für die Huldigung eines solchen Mannes; und es ist Grund genug zu fürchten, wäre die Treue gegen den Freund ihrer Jugend nicht vollkommen gewesen, daß es diesem gedanken- und grundsatzlosen Manne nach der Mode, wie er es beabsichtigte, gelungen sein möchte, durch seine Schmeicheleien einen Eindruck zu machen, der plötzlich und ernstlich ihren Frieden gestört hätte. So trug sie eine Rüstung, um die er wenig, oder gar nicht wußte.

* * *

Am nächsten Tage saß Amy wie gewöhnlich auf ihrem herkömmlichen Platze; und trotz der Betrachtungen der vergangenen Nacht ist es nur zu wahr, daß dem müßigen jungen Herrn sein zweckloser Zweck so

weit gelungen war, daß, als sie, ihren Kopf über den Rahmen geneigt, dasaß und an ihren Rosen und Convolvulus arbeitete, ihre Gedanken von den Gegenständen, die sie gewöhnlich beschäftigten, ziemlich weit abschweiften. Sie konnte nicht umhin, sich zu wundern, ob Lord Raymond wohl wiederkommen, und welche seltsamen Dinge er zunächst sagen würde.

Aber diesmal war ihre Erwartung vergebens. Er kam den ganzen Abend nicht in ihre Nähe und der Schirm blieb leer.

Sie konnte nicht umhin, ihre Augen von Zeit zu Zeit zu erheben und nach dem anderen Ende des Zimmers hinzublicken, wo er der Länge nach auf einem Sopha ausgestreckt lag und in einem Buche las, welches ein französischer Roman zu sein schien. Gleich darauf sank die Hand, die das Buch hielt, nieder, und er schien fest einzuschlafen.

Gleich darauf ging eine von den jungen Damen zu dem Pianoforte, und begann, wie Amy wenigstens meinte, sehr bezaubernd zu singen, und nachdem die junge Dame eine Zeitlang gesungen hatte, riefen Alle den Lord Raymond.

Lady Saint Eloi, deren Vetter er war, ging zu dem Sopha, faßte seine Schulter und schüttelte ihn sanft, bis er mit einem sehr natürlichen kleinen Schreck und einem Blicke der Verwirrung die Augen öffnete, als hätte er wirklich geschlafen. Dann bat sie ihn

zu kommen und an einer Scene aus einer Lieblingsoper, die sie einüben wollten, Theil zu nehmen.

Er gähnte und streckte sich und sagte, er verderbe die Scene sehr ungern durch sein entsetzliches Krächzen — behauptete, er kenne keine Note, und er hasse es, seine Unwissenheit preis zu geben. Aber sie bestand darauf, da sie wohl wußte, wie gut er dies Alles verstand, und führte ihn, wie es Amy vorkam, gleich einem Schulknaben, einer Schnecke ähnlich, zu dem Pianoforte; und bald darauf neigte er sich über das Notenpult, als wäre er gänzlich versenkt in das, was vorging; und der volle Tenor seiner herrlichen Stimme mischte sich mit den übrigen und erfüllte die Fluth des Gesanges mit seiner lieblichen Intonation und Harmonie, und so ging der Abend vorüber, und Amy begab sich, wie wir gestehen müssen, ein wenig getäuscht zu Bette. Sie war nicht vollkommen, das arme Kind! Und es liegt Etwas in der Aufmerksamkeit eines solchen Mannes für ein Mädchen in Amy's Lage, was doppelt gefährlich ist.

Am folgenden Abend wurde dasselbe Betragen wiederholt, nur mit dem Unterschiede, daß Lord Raymond, während er sang, ein- oder zweimal seine Augen zu ihr wendete, als wollte er beobachten, ob sie zuhöre, und fragen, ob es ihr gefalle.

Zu horchen konnte sie nicht umhin — ebenso wenig, wie entzückt und bezaubert zu sein. Gewiß, nie

war eine menschliche Stimme so reich, so rührend, so schön!

Der nächste Morgen war lieblich — ein angenehmer, ruhiger Herbstmorgen; und die Wälder, die sich von den Hügeln, die ihn von allen Seiten umgaben, zu dem See niedersenkten, waren in reicher Fülle der Schönheit mit dem Gold, dem Roth und Braun des October gefärbt. Ein sanfter, schleierartiger Nebel hing um ihre Stämme und in den Schluchten zwischen ihnen, auf welche die liebliche ruhige Herbstsonne schien. Das Krächzen der Dohlen ließ sich von Zeit zu Zeit in der Ferne hören, so wie das Zwitschern eines wilden Vogels — dann blickte eine kleine Blume zwischen dem Grase hervor — und Alles war so ruhig, so still, so sanft, so warm, so ergötzlich!

Amy schloß ihr Lesebuch und führte ihre kleinen Pflegebefohlenen zu einem Spaziergange hinaus, ehe der liebliche Morgen, wie es gewöhnlich in dieser Jahreszeit ist, in einen etwas kalten und feuchten Abend überging.

Sie führte sie auf der Terrasse dahin, die über den See hinaushing, und so in den Wald jenseits, wo Wege ausgehauen waren, um das sanfte Licht und die Wärme herein zu lassen, und zu den offenen Lichtungen mit den herrlichen Bäumen, mit dem glänzenden Herbstlaube besetzt; von dem dunklen Grün der Eichen, wovon einige in unserem Klima den fast

unsinnigen Versuch zu machen scheinen, immer grün zu bleiben, bis zu dem reichsten Roth und Gold der Buchen, und dem blassen Gelb der Lerchenbäume.

Diese Lichtungen waren sehr schön. In einigen derselben flossen und schimmerten kleine krystallhelle Bäche durch das Gras dahin; andere waren mit ländlichen Sitzen versehen und mit Statuen von Waldgottheiten geschmückt. Die Kinder liebten diese Spaziergänge im Walde eben so sehr, wie sie selber, da sie hier gewöhnlich ganz ungestört waren. Die Einsamkeit war nie eine Einsamkeit für Amy. Das Leben in den Wäldern war gleichsam ihr natürliches Element. Es war von tausend theuren Erinnerungen bevölkert. Sie war einst unter Scenen, woran diese Spaziergänge sie erinnerten, so glücklich gewesen.

So schlenderte sie ruhig und zufrieden, ihre kleinen Mädchen an ihrer Seite, weiter. Die Zuneigung dieser kleinen Wesen gewährte dem gegenwärtigen Dasein einer Person, deren Herz noch so glücklich mit anderen und entfernten Interessen beschäftigt war, Alles, was ihm gefehlt haben mußte.

Die kleine Gesellschaft ging weiter und folgte den Waldwegen, die Kinder flatterten umher, späte Herbstblumen zu suchen, und Amy ging sinnend weiter, indem ihre Gedanken bei dem fernen Ashurst verweilten — als ihre Aufmerksamkeit plötzlich durch rasche Fußtritte erweckt wurde, die ihr den Pfad hinauf folgten,

und ehe sie Zeit hatte, nachzudenken, erschien Lord Raymond und war an ihrer Seite.

Er sah erhitzt aus, als wenn er sehr schnell gegangen sei.

„Welch' eine Jagd habe ich gehabt, um Sie einzuholen!“ begann er ein wenig ungeduldig, sobald er Athem genug hatte, um zu sprechen. „Ich sah Sie über die Terrasse dahingehen, aber ich muß den Weg verfehlt haben, den Sie genommen, obgleich ich Ihnen folgte, sobald ich meinen Hut finden konnte.“

„Bedarf man meiner?“ sagte sie, sich ohne Argwohn umwendend, als wollte sie auf ihrem Wege zurückkehren. „Kommt, meine Lieben.“

„Ob man Ihrer bedarf? Ja, man bedarf Ihrer hier. Rufen Sie die Kinder nicht. Weshalb rufen Sie die Kinder?“

„Ich dachte, Sie wären gekommen, um uns zu sagen, daß man unserer zu Hause bedürfe — ich dachte, vielleicht wären Sie so freundlich gewesen, uns zu folgen, um uns nach Hause zurückzurufen.“

„Ich bin nicht gerade sehr gewöhnt, die Rolle des Boten zu spielen,“ versetzte er mit einem leichten Anfluge von Stolz. „Nein, Miß Grant, — sein Sie ruhig, Niemand bedarf Ihrer zu Hause, das kann ich Ihnen versichern. Sie sind Alle auf verschiedene Weise beschäftigt, Niemand vermißt Sie, und auch mich nicht, was das betrifft; aber ich bedarf Ihrer hier. — Ich bedarf Ihrer hier — ich wünsche an diesem herrlichen

Tage mit Ihnen spazieren zu gehen, um mich an der Gesellschaft einer Gefährtin zu erfreuen, die an diesen Dingen ebenso viel Gefallen findet, wie ich — wenigstens setze ich es voraus. Dieser Umstand allein würde solche Scenen köstlich machen, das Leben in ein wiederhergestelltes Paradies verwandeln! Ist es nicht in Wahrheit ein himmlischer Tag?"

„Gewiß, aber ich glaube, es ist wirklich Zeit, daß ich die jungen Damen nach Hause führe," fuhr sie fort, da sie nicht recht wußte, was sie sagen sollte.

„Aber ich glaube, Sie dachten durchaus nicht daran, die jungen Damen nach Hause zu führen, bis ich kam — es ist erst zwölf Uhr, und jetzt, da ich mich außer Athem gelaufen habe, um Sie einzuholen, lassen Sie sich gefälligst herab, einen Spaziergang mit mir zu machen; denn in jenem widersinnigen Gesellschaftszimmer dort unten Etwas zu finden, was den Namen einer Unterhaltung verdient, daran ist nicht zu denken. Die Augen aller jener einfältigen Mädchen sind auf uns gerichtet — es ist abscheulich! So ziehe ich hier einen kleinen Spaziergang vor, wo wir unsere Unterhaltung für uns haben können. Sie lieben Wälder, ich weiß es; und ich liebe sie fast ebenso sehr, wie Sie es können. Das ist Etwas, was Sie gewiß nie würden gedacht haben. Ja, aber es ist so. Sie dürfen nicht so ungläubig aussehen; ich bin nicht der leere frivole Weltmann, für den Sie mich halten mögen. Ich bewundere die Natur nicht

nur in den Wäldern, sondern auch an den Frauen; nur finde ich sie dort so selten, ja fast nie."

„Kleine Mädchen — junge Damen, es ist Zeit, nach Hause zu gehen."

„Sehr gut; ganz richtig, wenn es so sein muß. Vermuthlich ist es mir wenigstens erlaubt, mit Ihnen nach Hause zu gehen. Sie scheinen sich sehr vor mir zu fürchten," fuhr er fort, indem er ein wenig näher kam und sehr lieblich und bezaubernd aussah. „Was in aller Welt können Sie fürchten? Ich gebe Ihnen die Versicherung, ich bin der zahmste, sanfteste, gutmüthigste Bursche auf der Oberfläche der Erde, wenn mir Etwas gefällt — ha! — ein Eichhörnchen! Das hübsche Geschöpf — dort ist es den Baum hinaufgegangen. Sehen Sie, wie es dort zwischen den Zweigen durch auf uns niederblickt? Kinder! beeilt Euch, hier ist ein Eichhörnchen!"

Sie fühlte, daß sie sich zu lächerlich machen würde, wenn sie sich zu fürchten scheine, mit einem solchen Manne nach Hause zu gehen.

Die kleinen Mädchen kamen zu ihnen gelaufen.

„Wo? wo? Ein Eichhörnchen! wo?"

„Ei, Ihr kleinen Gänschen! es ist fort. Mein Zuruf hat es weggescheucht; aber warum lauft Ihr wieder weg? Miß Grant sieht es nicht gern, wenn Ihr so weit weglauft — besonders gerade in diesem Augenblick — nicht wahr, Miß Grant?"

Sie konnte nicht umhin zu lächeln, obgleich sie es zu unterdrücken versuchte.

„Ah!“ fuhr er fort, unter ihren Hut blickend, „Sie werden doch etwas weniger grausam, wie ich sehe — und da wir einmal hier sind, sehe ich durchaus nicht ein, warum wir nicht über die Einsiedelei nach Hause gehen sollten. Die Aussicht von der Klippe dort oben wird an diesem nebeligen Herbstmorgen völlig bezaubernd sein, und noch dazu bei einer solchen Sonne, wie wir haben. Dieser Herbst ist eine sehr liebliche Jahreszeit, dünkt mich; aber ich weiß nicht, wie es ist, daß man sich nie gern ihr nähert. Es ist der Winter, welcher darauf folgt — und jener Frühling, der vorangegangen und auf immer vorüber ist! O! jener Frühling! jener Frühling des Lebens! Der meine ist schon vorüber — der Ihrige ist noch in aller seiner lieblichen Blüthe und Verheißung! Bei Ihnen ist es April, bei mir ist es August! Mein Mai ist auf immer dahin — der Ihrige soll noch kommen — glückliches Wesen!“

Sie lächelte sinnend, als er dies sagte.

„Wir wissen nicht, was uns bevorstehen mag,“ sagte sie.

Und doch erwartete ihr Herz viel Glück, obgleich dieses Glück durch viele Schwierigkeiten und Kämpfe zu erlangen sein mußte.

„Ah! aber wir wissen nur zu gut, was vor uns

liegt — nach dem April kommt der Mai; nach dem August — der Herbst!“ Und er seufzte.

Dann fuhr er nach einer Pause von wenigen Augenblicken fort:

„Was würde ich nicht darum geben, wenn es für mich wieder Mai sein könnte! Welch' ein verschiedener Mai von dem, was er war, sollte er werden.“

Er sprach fast allein, wie man sieht, denn ein Gefühl der Schicklichkeit verbot ihr, ihm die Ermuthigung zu geben, daran Theil zu nehmen. Sie blieb so zurückhaltend, wie sie nur konnte, aber sie begann es sehr schwierig zu finden. Er hatte etwas so Einnehmendes an sich, wenn er einnehmend sein wollte.

Er begann wieder:

„Lieben Sie die Selbstbiographie?“

„Ja, ich denke, es ist eine sehr interessante Lectüre, nur weiß man niemals, wie weit sie wirklich wahr sein mag.“

„Ah! das ist richtig. Vollkommen wahr kann sie niemals sein. Für's Erste, wer kennt sich selbst? und zweitens, wer würde die ganze Wahrheit von sich selber sagen, wenn er sie auch wüßte? Und eine halbe Wahrheit ist, um das Beste zu sagen, zu dreiviertel Theilen eine Lüge. Wenn ich Ihnen nun die Geschichte meines Lebens erzählen, oder vorgeben wollte, es zu thun, so würde ich Ihnen nicht die Hälfte, nicht den hundertsten Theil davon erzählen, aber was ich Ihnen erzählen würde, sollte Wahrheit sein! Aber dann wissen

Sie, würde diese Wahrheit am Ende ein Bekenntniß dessen sein, was ich an mir selber liebe, denn Einiges an mir gefällt mir sehr gut, Sie mögen es nun glauben oder nicht — und was denken Sie," fuhr er fort, indem er sich ihr plötzlich näherte, „was denken Sie, was mir von Allem, was ich von mir selber weiß, am besten gefällt? Nun — es ist die seltsame Vorliebe, die ich für Sie gefaßt habe."

Sie stutzte und wendete sich ein wenig ab.

„Es gefällt mir," fuhr er ihr folgend und ungestüm redend fort, „es gefällt mir an mir selber — weil es nicht Liebe ist — jeder Thor kann sich verlieben. Es ist das Leichteste und Gewöhnlichste auf der Welt, sich in ein solches Gesicht, wie das Ihrige, zu verlieben; aber was mir an mir selber gefällt, ist, daß ich nicht verliebt bin — nicht im Geringsten in der Welt — und doch, daß ich Sie leiden kann, daß ich Sie besser leiden kann, als irgend ein Wesen Ihres Geschlechts, welches mir je im Leben begegnet ist."

Sie wußte nicht, was sie sagen — was sie thun — wohin sie blicken sollte.

„Nun, werden Sie nicht beleidigt," fuhr er lachend fort. „Die meisten Mädchen Ihres Alters würden sich sehr gekränkt fühlen, wenn ein Mann ihnen sagte, daß er nicht in sie verliebt sei, noch sich in sie verlieben werde. Sie sind von verschiedener Art, oder ich müßte mich sehr irren. Sie sind zur Freundschaft fähig — Sie wissen die Freundschaft zu schätzen

— das edelste und reinste Band, welches menschliche Wesen an einander bindet. Das ist es, was ich verlange, daß Sie sein sollen — meine Freundin; mir zu gestatten, zu Ihnen zu kommen und mit Ihnen zu reden, wie mit meinem Bruder — mit meiner Schwester. Dessen bedarf ich — ich bedarf Jemandes, mich zu verstehen — zu sehen und aufzumuntern, was Gutes in mir ist — und das Böse aus mir herauszupeitschen. Wollen Sie meine Freundin sein?"

Dabei richtete er seine Augen mit einem so lebhaften, natürlich aussehenden Ausdruck auf sie.

Sie fühlte, wie ihr Herz erbebte; sie konnte nur sanft antworten:

„Ich wünschte, ich wäre weise und gut genug dazu."

„Sie wünschen es — das ist genug; da wollen Sie also die Freundin sein, die ich an Ihnen zu haben wünsche. Ich weiß, Sie werden nicht, wie alle die Mädchen, welchen ich begegne, glauben, weil ich gern mit Ihnen rede, daß ich in Sie verliebt bin und gleich an Brautjungfern und das Hochzeitsfrühstück denken — ich hasse dergleichen. Ich verabscheue schon den Gedanken daran; aber ich habe meine Freude an einem hübschen, talentvollen, natürlichen, angenehmen Mädchen."

Aber obgleich er, wie mancher andere eigennützige Mann gethan hat, sein Gewissen beruhigte, indem er jeden weiteren Zweck verleugnete, so war er doch sehr

weit entfernt zu erwarten oder zu beabsichtigen, daß sie in der Stille und Ruhe einer schwesterlichen Achtung bleiben sollte. Er hielt sich für unwiderstehlich, wenn er einmal versuchte zu gefallen; und er war völlig geneigt, ein wenig Interesse in ein Leben zu bringen, welches so kläglich des Interesses bedurfte, indem er einen Roman mit diesem talentvollen, schönen, aber sehr unerfahrenen und arglosen Mädchen anfange.

Indessen war er völlig aufrichtig, indem er so alle ernsten Absichten verleugnete. Das Letzte, woran er gedacht haben würde, war, sie zu heirathen. Er konnte nicht betheuern, den Gedanken an die Sache vollständiger zu verabscheuen, als er es wirklich that; und eine Mißheirath war eine Form des Uebels, die ihm vollständig verhaßt war.

Amy war verlegen, wie er beabsichtigte, daß sie es sein sollte.

Ihm Beweggründe zuzuschreiben, die er so offen verleugnete, war gleich abstoßend für ihren Stolz und ihre Delicatesse. Eine Freundschaft sollte es also, wie er behauptete, zwischen ihnen sein; aber ihr natürlicher Verstand sagte ihr, daß Freundschaft — Alles, was den Namen von Freundschaft verdiene — zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts und so weit getrennt von einander durch gesellschaftliche Stellung, etwas Unmögliches sei; und daß es romanhaft, ja, sehr unverständig und thöricht von ihr sein würde, sich solchen Täuschungen hinzugeben. Aber sie war jung und

voll Mißtrauen gegen sich selber bei einer Gelegenheit, so gänzlich neu und unerwartet. Sie wußte nicht, was das Beste sei zu sagen oder zu thun. Sie ließ ihren Kopf sinken, ohne zu antworten, und ging sinnend auf das Haus zu.

Er glaubte, er habe sie nie so liebenswürdig gesehen, wie sie in dem Augenblick, mit jenem ungewöhnlichen Ausdruck des Ernstes, mit Gefühl gemischt, aussah.

Er folgte ihr und näherte sich ihr wieder.

„Sie sind zu liebenswürdig," rief er, „durchaus zu liebenswürdig! Sein Sie meine Freundin — sein Sie meine Schwester! Sein Sie, was Sie zu sein geschaffen sind — die theuerste Freundin, der wahre Schatz meines Daseins!"

Sie blieb stehen — zog sich ein wenig zurück, erhob dann ihre großen gefühlvollen Augen, die noch schöner wurden durch einen gewissen Ernst und eine Festigkeit, die sich jetzt in ihnen zeigte, und sagte:

„Ich bin ein junges Mädchen und verstehe die Welt nicht — und ich bin immer furchtsam, in einer völlig neuen Lage meinen Weg zu verlieren, und daß ich Etwas sagen oder thun möchte, was unverträglich mit der Gewohnheit und Schicklichkeit ist — so werden Sie mich gewiß entschuldigen, nach dem, was Sie gesagt haben, wenn ich unhöflich und undankbar erscheine. Aber ich glaube, daß Lady Saint Eloi — und gewiß Lord Saint Eloi — es mißbilligen würde, wenn ich mich mit einem von den Gästen in seinem Hause in

ein Gespräch einließe, außer in Mylady's Gegenwart selber, und so werde ich Ihnen, wenn Sie es erlauben, sehr verbunden sein, wenn Sie nicht wieder versuchen, mit mir zu gehen, denn ich bin gewiß, es würde ihnen nicht gefallen."

„Ah! das ist es! ja, ja! Sie sind eine Abhängige! Die Abhängigkeit ist nothwendig unterwürfig; ich vergaß — ich bitte Sie um Verzeihung — ich glaubte, Sie wären in eine verschiedene Form gegossen; ich dachte," fuhr er mit Frohlocken, wenn auch nicht mit Leidenschaft in seinem Tone fort, „daß Abhängigkeit Sie nicht abhängig, daß die Knechtschaft Sie nicht knechtisch machen könnte — daß Ihre Seele darüber stehe; daß Sie das, was an sich unschuldig, und vor allen Dingen, was freundlich und recht war, zu thun wagen würden — möchte nun die Welt sagen, was sie wollte. Was Lady Saint Eloi betrifft, was weiß sie von solchen Dingen? Lord Saint Eloi — was weiß er von den Bedürfnissen und Trieben des Herzens? Gut, gut, ich bin zu Ende. Sie verwerfen meine Freundschaft. Ja, ja, gerade so, wie es sein sollte — gleich den Uebrigen. Was ist Freundschaft? — ein Name, ein Schall, der in Schlaf lullt, und doch, und doch," fuhr er fort, indem er sich ihr wieder näherte, denn er hatte sich wie im Zorn abgewendet, „ich kann nicht glauben, daß Sie interessirt und projectirend sind; nein, dieses Gesicht sagt mir, daß Sie zu solchen Dingen unfähig sind. Es

würde mir leid sein zu glauben, ich will nicht glauben, daß Sie, gleich vielen Anderen, nur zurückhaltend sind, um mich an sich zu ziehen; aber sehen Sie sich vor, was Sie thun, denn wenn Sie zurückhaltend sind, werden Sie mich unvermeidlich an sich ziehen. Wenn das Ihr Wunsch und Ihre Absicht ist, so wird sie Ihnen gelingen; ich sage Ihnen vorher, es wird Ihnen gelingen; denn wenn das Anerbieten meiner Hand das einzige Mittel ist, Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft zu erlangen, so werde ich früher oder später zu diesem Anerbieten gebracht werden — ja, das weiß ich, wenn Sie lange genug bei dieser grausamen Zurückhaltung beharren."

Sie wendete sich ab, sie fühlte sich verlegener, als je, aber zorniger, als sie in ihrem Leben gewesen war.

„Ihre Hand!" flüsterte sie bei sich selber. „Denken Sie denn, daß ich Ihre Hand annehmen würde? Ich kenne Einen, der zehntausendmal mehr werth ist, als Sie! Gegen den Sie mich mit all' Ihrem Zauber nicht treulos machen können! Ach! Fabian, Fabian! wo bist Du? wo bist Du? warum höre ich Nichts von Dir?"

* * *

So dachte sie in ihrem einfachen guten Glauben.

Und so hoffte sie in der Stärke und Beständigkeit ihres Herzens.

Aber eben dieses Vertrauen und diese Zuversicht und die Zurückhaltung, die sie zu behaupten für recht hielt, nicht nur um ihrer selbst und Fabian's willen, sondern auch um derjenigen willen, die ein so unbegrenztes Vertrauen in ihre Besonnenheit setzten, zogen ihn nur um so mehr an.

Er konnte nicht umhin, das Benehmen dieses jungen Mädchens, welches so gänzlich ihrer eigenen Leitung überlassen war, zu bewundern und zu billigen. Er beharrte bei seiner Handlungsweise und sie ebenfalls bei der ihrigen. Er wurde leider jeden Tag und jede Stunde interessanter und anziehender. Sein anfänglich kurzes, wunderliches und fast unverschämtes Benehmen, sie anzureden, wurde jetzt mit einem anderen vertauscht, welches für ein Mädchen, wie sie, viel gefährlicher war. Denn er begann sie wirklich zu lieben; und wenn wahre Liebe bei einem Manne mit ungewissen Absichten, oder vielmehr mit gar keinen Absichten verbunden ist, was kann gefährlicher für das Glück eines Mädchens sein? Die Zuneigung ist wenigstens unverstellt, obgleich die Folgen einer ehrlichen Leidenschaft nicht beabsichtigt werden. Aber welches Frauenzimmer kann dies wissen? Und während das geheime Gift sich in ihr Herz einschleicht, wie kann sie zweifeln, daß ein Mann, der sie offenbar liebt und nach eigenem Gefallen handeln kann, nicht sein eigenes Glück im Auge haben sollte? Diese Ansicht giebt der von einem Manne, den sie nicht anders als den

künftigen Herrn ihres Lebens ansehen kann, eingeflößten Neigung etwas Wirkliches, Geheiligtes und Erhabenes! Das arme, leichtgläubige, vertrauensvolle Wesen!

Aber was wird Amy thun?

Wird sie nach und nach den Versucher sich in ihr Herz einschmeicheln lassen, wird sie, umgeben, wie sie ist, von Allem, was die Einbildungskraft gefangen nehmen oder den Stolz befriedigen kann — wird sie bei der Aussicht auf eine Heirath, wie diese sein würde, die in der Ferne vor ihr schwebt, den Geliebten ihrer Jugend, den Freund ihrer Kindheit, ihr heimathliches Dorf, seine und ihre Eltern vergessen, oder wird sie beständig und treu bleiben?

Ihr werdet bereits glauben, daß sie es thun wird.

Zwölftes Kapitel.

Wenn man von einem schweren Unglück betroffen wird, ist es vielleicht am schwersten zu tragen, wenn die erste Aufregung vorüber ist, und Freunde und Nachbarn zu ihrer gewohnten Lebensweise zurückgekehrt sind. Obgleich freundliche Gefühle und Sympathieen noch empfunden und gezeigt werden, so hat doch das Ereigniß, welches das Glück vernichtet, seinen Platz unter den vergangenen Dingen eingenommen, und Jeder ist ganz natürlich wieder mit seinen eigenen gegenwärtigen Interessen und Sorgen beschäftigt.

Das arme Käthchen empfand diesen Uebergang ganz besonders.

Sie hatte in Ashurst nie Viele besessen, die den Namen von Freunden verdienten. In jenem engen

Kreise befanden sich nur Wenige, mit welchen eine solche Beziehung möglich war. In der That, nach Mrs. Grant's Tode und Amy's Abreise war Mrs. Tilley die einzige Person, welche übrig blieb, deren Gesellschaft ihr irgend ein großes Vergnügen gewährte.

Während des Lebens ihres Mannes war Käthchen in Wahrheit von ihren Familienneigungen so völlig in Anspruch genommen worden, so beschäftigt gewesen von dem Beistande, den sie Walter in seinem Geschäfte gewährte, hatte sich so der Sorge für seine Bequemlichkeit in jeder Weise gewidmet, um von ihren Gemüthsregungen für ihren Sohn zu schweigen, daß sie nie das Bedürfniß einer anderen Gesellschaft empfunden hatte.

Sie hatte Mrs. Grant geliebt; sie hatte für Amy geschwärmt, als wäre sie ihr eigenes Kind gewesen; und sie hegte eine wahre Achtung für Mrs. Tilley, und empfand viel Interesse daran, ihre lebhaften Bemerkungen und die drolligen Ansichten von den Dingen anzuhören, wenn die gute Wirthin sich bei ihr einfand; aber es war sonst kaum eine Person im Dorfe, an deren Gesellschaft ihr wirklich Etwas lag.

Aber jetzt fühlte sie zum ersten Mal in ihrem Leben, was es heißt, allein zu stehen.

Mrs. Tilley hatte gethan, was sie konnte, aber sie konnte unmöglich lange von ihrem König Karl entfernt sein, welcher bereits Zeichen zu erkennen gab,

daß die gute Leitung ihrer Hand fehlte. Kurze und hastige Besuche, wenn sie einen Augenblick der Muße finden konnte, waren Alles, was zu gewähren in der Macht der guten Frau stand. Jeder Augenblick, den sie entbehren konnte, war der armen Wittwe geweiht, aber diese Augenblicke waren nothwendig selten.

So lag Käthchen Lewis da auf ihrem einsamen Krankenbette, durch ihre Schwäche unfähig gemacht zu irgend einer Beschäftigung, womit sie sich die Zeit vertreiben konnte. Jener traurigen Einsamkeit des Herzens hingegeben, wo nur der Untergang des vergangenen Glück's übrig ist, und das grausame Verlangen der Seele nach Denen, die auf immer dahingeschieden sind — und noch schlimmer, als dies, den halbrebellischen und zweifelhaften Fragen, welche in Augenblicken der Einsamkeit und Niedergeschlagenheit das glaubensvollste Herz in Versuchung führen werden, Mißtrauen zu hegen gegen die gnädige Führung jener Vorsehung, die eine so bittere Trübsal gesendet hat.

Furchtbare Versuchung! Augenblicke des verdunkelten Lebens, durch welche mehr oder weniger alle menschlichen Wesen in der Stunde der bitteren Prüfung hindurchgehen und welcher wir mit allem Glauben und aller Resignation in uns widerstehen müssen.

Dies waren schreckliche Tage!

Selbst der Gedanke an den geliebten Sohn schien nicht im Stande, sie zu erheitern. In dem gegen-

wärtigen Zustande ihrer Nerven und ihrer Lebensgeister, wer kann sich wundern, daß solche Gedanken vergiftet wurden durch sehr schlimme Erwartungen hinsichtlich seines endlichen Schicksals?

Sie hatte nie viel Vertrauen in Paul gesetzt; und jetzt war Paul unglücklicherweise der Einzige, auf den sie sich verlassen sollte. Sollte er in der That die ihm auferlegte Pflicht erfüllen und in den Plan willigen, den Walter vorgeschlagen? Oder sollten die schönen Aussichten ihres Sohnes durch denselben Schlag zerstört werden, der ihre eigenen zu Grunde gerichtet hatte? Und dann diese traurige Einsamkeit! Selbst bei dem besten Gange der Angelegenheiten, wie selten konnte sie erwarten, Fabian zu sehen!

Ein Herz, welches nur in seiner zärtlichen Neigung lebt, und welches so innig liebt, wie Käthchen's Herz, hat seine eigene innige Selbstsucht, wenn jener rauhe Ausdruck mit Recht für eine solche Schwäche angewendet werden kann. Die äußerste Einsamkeit scheint unerträglich; das Herz verlangt nach Gesellschaft und Sympathie; es scheint, als ob das Dasein fast unmöglich wäre, ohne die Gegenwart eines geliebten und liebenden Gegenstandes. Manche finden die Aufgabe verhältnißmäßig leicht; für Andere ist diese Einsamkeit schlimmer, als der Tod selbst.

Und so lag das arme Käthchen lange Tage in ihrem Bette und strebte nach Resignation, strebte nach Hoffnung — aber die Resignation war sehr schwer zu

erreichen, und selbst die Hoffnung auf Gottes Gnade schien schwach und trübe. Ach! sie war sich nur zu wohl bewußt, wie es mit ihr ging. Sie kannte die drohenden Symptome, wenn die Lebensgeister endlich nachgeben. Dann wird Alles Dunkelheit — dann ist selbst die Religion machtlos. Die Zerrüttung der Lebensgeister stört die Wahrnehmungen des Glaubens, und selbst der Felsen, woran sich die Seele hält, scheint zu weichen.

Ich möchte mich nicht irren. Der religiöse Glaube ist höchst mächtig in seiner Wirkung auf die Lebensgeister — er verzögert immer und wendet sehr oft den furchtbaren Zustand, den ich beschreibe, völlig ab; aber es ist der Wille Gottes, daß es gewisse Nervenzustände giebt, wo selbst diese Hilfsquelle fehlschlägt, und der Leidende zur Zeit fast gänzlich abhängig wird von der Menschlichkeit seiner Mitgeschöpfe — denn alle Kraft, sich selbst aufrecht zu erhalten, ist zur Zeit hinweggenommen.

Es ist recht, wenn Leute von starken Nerven darauf aufmerksam gemacht werden. Großes Elend wird zu den anderen Ursachen des Leidens in diesen Fällen durch die selbstverdammende Ueberraschung hinzugefügt, womit die Freunde geneigt sind, diejenigen zu betrachten, welche für so gut und religiös gehalten werden, wenn sie in die Wogen dieser schmerzlichen Heimsuchung versinken.

Unser göttlicher Erlöser reichte Petrus die Hand

hin, als er vermöge seines fehlenden Glaubens zu sinken begann. Laßt uns versuchen, seine Zärtlichkeit und Gnade, seine Nachsicht nachzuahmen mit Einem, der zu schwach war, um sich selber aufrecht zu erhalten. Laßt uns versuchen, den einzigen wirksamen Beistand bei dieser traurigen Abnahme der inneren Energie anzubieten — dem Sinkenden die Hand zur Rettung zu reichen und unsere geduldige Freundlichkeit, unsere zärtliche Aufmerksamkeit anzuwenden, um zu zerstreuen, zu ermuthigen und zu trösten.

Mrs. Tilley konnte wahrscheinlich die eigenthümliche Form des Leidens, deren Opfer Mrs. Lewis jetzt wurde, nicht begreifen.

Für's Erste war Käthchen so sehr von ihrer Gegenwart erheitert, daß sie sich immer besser, als gewöhnlich, befand, wenn ihre Freundin bei ihr war, aber selbst wenn das nicht der Fall gewesen wäre, würde es für die lebhafte kleine Frau unmöglich gewesen sein, sich einen Begriff zu machen, wie es der armen Leidenden ging, wenn sie allein war.

Ueberdies kam zu Allem, was das arme Käthchen während dieser düsteren Stunden zu leiden hatte, noch der höchste Grad des Leidens hinzu — nämlich jene entsetzliche Furcht, daß sie nicht im Stande sein würde, es zu ertragen. Unvernünftige Furcht gehört zu den schlimmsten Symptomen der überreizten Nerven. Ein Schrecken bemächtigte sich ihrer, wovon im Hiob und in den Psalmen gesprochen wird — in

jener Bibel, wo an der einen oder der anderen Stelle die Beschreibung aller möglichen Umstände des menschlichen Lebens gefunden wird — jener Schrecken eines unbekannten, entsetzlichen Abgrundes der äußersten Finsterniß, in welchen der bebende Geist gestürzt zu werden scheint, um zu werden, er weiß selber nicht, was!

Armes Käthchen, jener Schrecken nahm mehr und mehr überhand bei ihr. Sie fühlte, daß diese Einsamkeit unerträglich wurde. Ihr Geist wollte unterliegen. Sie fürchtete, daß es geschehen müsse und würde. Jene schrecklichen schlaflosen Nächte! Jene unheimlichen, einsamen Tage! Schlimmer und schlimmer! — Schlimmer und schlimmer!

„O mein Gott! Hast Du mich ganz verlassen? O mein Gott, Alles, nur dies nicht! Alles, nur dies nicht! Ich weiß, daß Du weise und gnädig bist, und daß alle Dinge zum Besten dienen; aber ich kann es nicht fassen. O! mein Geist, mein Geist verläßt mich! Alles ist dunkel; ich kann Dich nicht fühlen. Ist Dies der Abgrund der Hölle? O mein Gott! Ich rufe zu Dir in der Nacht, aber Du hörest mich nicht!“

Furchtbarer, furchtbarer Zustand! Armes, armes liebes Käthchen!

Aber beruhige Dich, armes Geschöpf! Er, dem Du so getreulich gedient, vergißt nicht, Mitleid zu haben. Wenn keine irdische Hoffnung vorhanden ist,

nimmt Er sich des Leidenden an. Die Natur kann nur einen gewissen Grad von Qual ertragen, und dann endet der Streit. Aber zuweilen, ehe dieses Aeußerste eintritt, ist die Hilfe, wo sie am wenigsten erwartet wird, nahe.

Es war die schlimmste Nacht und der schlimmste Tag, den sie erlebt hatte.

Mrs. Tilley war außerordentlich beschäftigt gewesen und nicht im Stande zu kommen. Die alte Wärterin, die dem armen Käthchen aufwartete, war ungewöhnlich trotzig und mürrisch, weil sie während der Nacht oft gerufen worden war — eine Anmaßung von Seiten ihrer Patientin, wofür sie sich immer sehr rächte, und Sorge trug, zu zeigen, für wie lästig und unvernünftig sie sie hielt. Es war ein stürmischer, düsterer und kalter Tag; ein Wetter, welches die Lebensgeister und die Nerven besonders herabstimmt. Die Leidende lag in ihrem Bette und sah nach dem Fenster hin, durch welches sie, wie sie dalag, nur die hohen Bäume ihre Köpfe im Winde neigen und die bleifarbigen Wolken am Himmel sich übereinander dahindrängen sehen konnte. O! wie kläglich pfiff der Wind und wie hoffnungslos und öde war der Anblick jenes Himmels! Wie ruhelos und elend waren ihre körperlichen Empfindungen, wie traurig ihr Herz und wie niedergeschlagen ihr Geist!

„Ich kann es, kann es nicht ertragen. O! was wird aus mir werden?“

Sie dachte, sie müsse nachgeben und ihren Sohn rufen lassen, so sehr sie seine Ankunft gefürchtet hatte, indem ihre krankhafte Furcht vor der Ansteckung durch den Zustand, worin sie sich befand, noch mehr erhöht wurde. Aber selbst wenn sie ihn rufen ließ, konnte ein Jüngling seines Alters in ihrer gegenwärtigen Lage nicht viel für sie thun. Sie bedurfte der sorgsamen Pflege einer Freundin. Sie bedurfte einer Person, die ihr als Stütze dienen konnte, denn sie wurde wie ein hilfloses Kind. Sie bedurfte einer Führerin; sie bedurfte Jemandes, um die Last von ihr abzunehmen.

Sie fühlte sich sehr elend, ganz allein dazuliegen in diesem Augenblicke. Sie fühlte sich furchtsam, allein zu sein. Sie wünschte Mrs. Webbe bei sich zu haben. Selbst Mrs. Webbe's Gegenwart, trotzig wie sie war, mußte eine Art von Erleichterung für sie sein. Sie klingelte und die alte Frau trat brummend ein. Um Mrs. Tilley und den Freunden, welche Mrs. Webbe zu der Kranken gebracht hatten, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir uns erinnern, daß Mrs. Webbe die Person gewesen war, welche geholfen hatte, Walter zu verpflegen, und dazu kam noch, daß man wenig Auswahl hatte und Mrs. Webbe im Ganzen keine bösartige Frau war. Sie war sorgfältig und erfahren, reinlich und nüchtern, und wenn ihre Laune meistens nicht die beste war, so bemerkte es gerade Niemand, als eben ihre Patientin.

„Nun, was wünschen Sie jetzt, Mrs. Lewis?“

begann sie, „daß Sie klingeln, als wenn unsereins taub wäre! Es ist noch nicht Theezeit, und in der That, nach einer solchen Nacht, wie ich gehabt habe, sollten Sie wohl ein wenig mehr Rücksicht haben. Ich war eben ein wenig eingeschlummert, als Ihre Glocke sich hören ließ und mich aufschreckte. Es schadet mir viel mehr, als es Ihnen nützt, wenn Sie sich dieser Unruhe hingeben, das kann ich Ihnen sagen. Es läßt sich Nichts für Sie thun, das wissen Sie, warum können Sie also nicht still liegen?“

Ach! das war eine schwere Trübsal. Es war Nichts für sie zu thun, und sie sollte still liegen! Das war eben das Unmögliche.

„Es ist mir sehr leid,“ sagte das arme Käthchen demüthig. „Ich weiß, Sie hatten eine schlimme Nacht; aber ich fühle mich so krank, und der Wind heult so sehr. Ich wünschte ein wenig Gesellschaft — es thut mir leid, Sie gestört zu haben.“

„Der Wind heult so sehr! Als wenn man den Wind verhindern könnte, zu heulen! Und gewiß,“ fuhr sie sich umsehend fort, „wenn ich Sie von allen ihren Bequemlichkeiten umgeben sehe — in einem so hübschen Zimmer, wie dieses, worin Sie sich befinden, und ein so kapitales Himmelbett, wie Sie haben, und Mrs. Tilley's bestes Federbett darauf, und Alles, was man thun kann, um es Ihnen bequem zu machen, und an die armen Seelen im Dorfe drüben denke, die am Fieber krank liegen, so denke ich, Sie könnten wohl ein

wenig geduldiger sein und dankbar für die Gnade, die Sie empfangen."

„Ich versuche schon geduldig zu sein. Man hielt mich sonst nicht für ungeduldig oder undankbar, aber ich weiß nicht, was mir fehlt. Ich scheine ein ganz verändertes Wesen zu sein — ich kann jetzt in der That nicht anders."

„O ja! Jedermann findet es leicht genug, geduldig zu sein, bis er die Probe gemacht hat — es ist freilich eine schwere Trübsal, seinen Mann zu verlieren — der Himmel weiß es. Ich empfand es schwer genug, als ich meinen Mann, den armen lieben Mr. Webbe, verlor; aber ich nahm es mir nicht so zu Herzen. Denken Sie, daß vor Ihnen Niemand eine Wittwe war? — Ich sage Ihnen, ich nahm es mir nicht so zu Herzen, wie Sie. Nein — ich behielt den Kopf oben und war bemüht, Niemand zur Last zu fallen, obgleich ich als eine kinderlose Wittwe zurückblieb, während Sie da Ihren hübschen Sohn haben. Ich bin gewiß, wenn ich nur so einen Sohn gehabt hätte, würde ich sehr dankbar gewesen sein. Aber ich weiß hoffentlich, was meine Pflicht ist, und so bemühte ich mich, mein Schicksal zu ertragen und gutes Muth's zu sein, so viel wie möglich. Und wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, so wünschte ich — und auch andere Leute außer mir, die ich nennen könnte, kann ich Ihnen sagen — wünschen, daß man ein wenig mehr Unterwürfigkeit sehen könnte, Mrs. Lewis. — Wenn

Sie sich unter seine Hand demüthigten, wie uns geboten wird, so würde es besser für Sie sein. Es ist vergebens, sich auf diese Weise aufzuregen — das greift Ihre Nerven an und verhindert Sie am Schlafen."

Käthchen schwieg.

Die alte Frau fuhr fort. Sie war eine von denjenigen weisen und menschlichen Aerzten, welche es für das beste Mittel gegen Zittern der Nerven und sinkende Lebensgeister halten, ein beständiges Schelten mit dem Patienten zu unterhalten.

„Ich spreche wie eine Freundin, Mrs. Lewis — denn als eine gute Freundin habe ich Sie immer gegen mich gefunden; aber ich würde eine schlechte Freundin und eine klägliche Krankenwärterin sein, wenn ich Sie in dieser Weise weiter machen ließe, indem Sie Ihren nervösen Gefühlen und Ihren verstimmten Empfindungen nachgeben, bis Sie in der That eine Plage für Jedermann in Ihrer Nähe sind. Sie werden uns Alle ermüden, wenn Sie sich nicht vorsehen, so viel kann ich Ihnen sagen; ich sehe schon, wie es ist. Da ist Mrs. Tilley — eine so freundliche Seele, wie nur je eine lebte — ich kann es wenigstens in ihrem Gesichte lesen. Jedes Mal, wenn sie hieher kommt, spielen Sie eine solche Tragödie, daß wirklich mehr als christliche Geduld erforderlich ist, um es zu ertragen. Es ist eine große Unbequemlichkeit für sie und ihren Mann, müssen Sie bedenken, daß sie überhaupt hieherkommt. Meinerseits ist es mir sehr leid, daß es ih-

nen so viele Mühe und Unruhe macht, das sollten Sie bedenken; und doch jedes Mal, wenn sie kommt und so zärtlich fragt, wie Sie sich befinden, ist es immer dasselbe: nicht besser, nicht besser — Sie sollten versuchen, besser zu werden."

„Ich thue es — ich thue es. Der Himmel weiß, daß ich es thue. Aber wie, wie kann ich anders?"

Und die großen Thränen rollten ihre Wangen herunter.

„So — das sieht Ihnen recht ähnlich. Man darf nur ein Wort sprechen, so bringt es Sie gleich zum Weinen; und natürlich ist das Weinen gerade das Schlimmste, was Sie thun können. Aber da hilft kein Reden. Sie wollen es nicht versuchen; je mehr ich sage, desto schlimmer wird es mit Ihnen. Es ist Trotz. Wenn Sie in Ihr Herz blicken, werden Sie finden, daß Trotz in der Tiefe desselben liegt. Es ist nicht natürlich, so lange krank zu bleiben. Der liebe Gott hilft uns und die Zeit hilft uns; und warum sollten Sie dies nicht ebenso gut überstehen, wie andere Leute? Ich sehe nicht ein, warum die eine Person mehr Vorrechte zu haben erwartet, als eine andere. Der Mensch ist zur Mühe und Anstrengung geboren, so wie die Funken aufwärts fliegen — wie ich am letzten gesegneten Sonntage von der Kanzel hörte — und warum sollten Sie ein Vorrecht haben? Es ist sehr unrecht, sage ich Ihnen noch einmal — sehr unrecht, so fort zu machen. Das heißt sich gegen Ihren

Schöpfer empören, der ganz Vorsehung und Güte für Sie ist. Ich meines Theils wundere mich über Sie, ja, das thue ich. Ich kann mir nicht vorstellen, was Sie vorhaben, oder was Sie bedürfen können."

Ach! armes Wesen! was sie bedurfte, war gerade das, was diese rauhe und gewöhnliche, wenn gleich im Ganzen wohlmeinende Frau ihr nimmermehr gewähren konnte.

Was sie bedurfte, war Ruhe und Trost; ihren verwittweten Kopf an einen nährenden Busen zu legen, schützende Arme zu finden, in welchen sie weinen konnte, liebende Worte, ihr gequältes Herz zu besänftigen, eine liebliche Stimme, die schreckliche Aufregung ihrer Nerven zu besänftigen!

Aber solche milde Liebesdienste wurden ihr nicht geleistet; selbst Mrs. Tilley war nicht fähig dazu — so viel wird in solchen Fällen verlangt. Selbst Mrs. Tilley konnte dieses schmerzliche Bedürfniß nicht befriedigen, auch wenn sie Zeit genug dazu gefunden hätte. Käthchen begann zu fürchten, daß das, was Mrs. Webbe gesagt, wahr sei. In ihrer nervösen Furcht bildete sie sich ein, daß selbst Mrs. Tilley ihrer überdrüssig werde.

O! wenn sie nur wieder hergestellt werden könnte! Wenn sie nur versuchen könnte, sich anzustrengen — es wäre Trotz, hatte Mrs. Webbe gesagt! Ach! sie wäre zufrieden gewesen, die Hälfte ihres Daseins aufzugeben, wenn es nur besser mit ihr werden wollte.

Sie konnte das Schelten der Mrs. Webbe nicht länger ertragen. Sie schloß ihre Augen, und der ge-

duldige Ausdruck des Leidens auf dem bleichen Gesichte, wie es auf dem Kissen dalag, würde jedes Herz, außer dem einer Krankenwärterin von Profession, gerührt haben.

So kränkte es ohne Zweifel Mrs. Webbe sehr, und sie sprach ihre Gefühle in folgenden Ausdrücken aus:

„So, da haben wir es! Wenn man gesprochen und gesprochen hat, so daß man fast keinen Athem mehr hat und der Kopf schmerzt zum Platzen, da schließen Sie nur die Augen und nehmen diesen kläglichen Ausdruck an, als wenn ich das barbarischste Geschöpf auf der Welt wäre und Sie sehr übel behandelt würden."

Es ist gewiß, daß selbst bei dieser rauhen Behandlung eines verwundeten Herzens sich zuweilen eine innere Stimme hörbar macht. Diese Leute empfinden zuweilen ein wenig Reue bei der Wirkung, die ihre Behandlung hervorbringt; aber der unglückliche Patient hat selten Vortheil davon. Das unangenehme Gefühl regt sie nur auf und macht sie ärgerlicher.

Und so fuhr Mrs. Webbe, von ihrem Gewissen ein wenig geplagt, in folgender Weise fort:

„Gerade, als wenn Sie das ärmste, beleidigtste Geschöpf auf der Welt wären, weil man wagt, Ihnen eine kleine heilsame Wahrheit zu sagen. Einige Wahrheiten sind nie besonders angenehm, vermuthe ich; aber Leute, welche so leicht nachgeben, müssen gezwungen werden, sie zu ertragen. Aber was ist das? Jemand an der Thüre? Biddy ist aus, und glücklicherweise

habe ich sie verschlossen. Wer kann es sein zu dieser Tageszeit? Gewiß ist es nicht Mrs. Tilley. Wie gut von ihr, da sie so verzweifelt beschäftigt ist. Ich würde fast beschämt sein, wenn sie es wäre, aber nein, nein," fuhr sie aus dem Fenster sehend fort, „es ist nicht Mrs. Tilley. Wer in aller Welt kann es sein? Sie sieht ja wie eine Dame aus und hat einen so hübschen seidenen Hut auf und trägt einen so schönen Mantel! Und da kommt wahrhaftig ein Mann hinter ihr her und trägt einen ganzen Haufen Kisten und Schachteln. Sie müssen gewiß das Haus verfehlt haben. Ich will nur eben hinuntergehen und zusehen."

„O! lassen Sie Niemand herein! Bitte, lassen Sie Niemand herein! Gehen Sie und sprechen Sie mit ihnen an der Pforte! Ich kann das Geräusch nicht ertragen; und um des Himmelswillen, lassen Sie keine Fremde herein! Ich könnte nicht einmal den Ton ihrer Stimme aushalten. Liebe Mrs. Webbe, bitte, lassen Sie Niemand herein!"

Aber Mrs. Webbe war schon halb die Treppe hinunter.

Die Leidende blieb zitternd und bebend in nervöser Aufregung, die sie vergebens zu unterdrücken versuchte, zurück.

Ungeachtet aller ihrer Bitten hörte sie unten die Thüre aufgehen und eine Stimme, als ob Jemand in's Haus eintrete. Sie fühlte, daß es zu grausam von Mrs. Webbe sei, sie dem auszusetzen, von Fremden gestört zu werden. Die Aufregung machte ihr armes

Herz schlagen und ihre Nerven wurden in jenen krampfhaften Zustand versetzt, der so unerklärlich und so außerordentlich schmerzlich ist.

„O! wenn Mrs. Webbe nur aufhören wollte zu reden und die Fremde fortschickte!“ Es schien ihr, als ob das Gespräch unten nicht aufhören wollte. Es war ihr, als müßte sie von Sinnen kommen von der Aufregung, die dadurch hervorgebracht wurde — als müßte sie aus dem Bette springen — als müßte sie laut aufschreien! Sollte es nie zu Ende kommen? Es schien ihr ein Jahrhundert zu sein — und doch hatte es nur drei Minuten gewährt.

Endlich kamen hastige Fußtritte die Treppe herauf. Mrs. Webbe folgte, sprach schnell, als ob sie Vorstellungen machte, und zwar vergebens. O! Entsetzen! die Fremde, wer es auch sein mochte, näherte sich ihrer Thüre und war im Begriff, in's Zimmer zu treten. Es war schwer, sich einen Begriff zu machen von dem Elend der Empfindungen des armen Käthchens.

„O Himmel! was können sie vorhaben?“

Eine Hand faßte den Drücker der Thüre.

Sie ging auf.

Eine Figur — sie glich einem besuchenden Engel — erschien, eilte auf das Bett zu und Käthchen lag in Amy's Armen. Bewunderer, Freunde, Liebhaber, Alles war vergessen, und die Rose von Ashurst befand sich an der Seite der Leidenden!

Sie wurde nicht ohnmächtig. Sie lag da und

drückte das liebe Wesen an ihre Brust, fiel ihr um den Hals, verbarg ihr Gesicht und schluchzte und weinte wie ein Kind.

Lange, lange währte es, ehe sie ihren Liebling loslassen wollte — lange, ehe sie gestattete, daß sie sich bewegte — sie hielt sie fest; die hilflosen Finger schienen einen Theil ihrer Stärke wieder erlangt zu haben; sie hing so fest an ihr, verbarg ihr Gesicht an jenem Busen, ruhte in diesen freundlichen Armen und weinte und schluchzte, als ob ihr Herz schmelzen sollte.

„Ich sagte Ihnen, wie es sein würde," begann Mrs. Webbe.

Aber Käthchen hing nur noch fester an ihr.

„Bitte, gehen Sie fort, Mrs. Webbe," sagte Amy; „bitte, lassen Sie uns eine kleine Weile bei einander. Ueberlassen Sie sie mir; es wird ihr besser sein, wenn diese erste Aufregung vorüber ist. Gehen Sie hinunter und überlassen Sie sie mir!"

Glücklicherweise hatte Mrs. Webbe Verstand und Einsicht genug, um die Angemessenheit dieses Vorschlages zu fühlen, sonst weiß ich nicht, welches die Folge gewesen sein möchte. Als sie sich entfernt hatte, legte sich nach und nach der Paroxysmus. Käthchen ruhte noch in diesen Armen, die sie fest umschlossen, aber nach und nach richtete sie ihr Gesicht aufwärts und Amy neigte sich zu ihr nieder und drückte ihre Lippen auf die Stirn, und dann erhob sich das arme blasse abgemagerte Gesicht und bat um einen wirklichen Kuß.

Eine so zärtliche, liebevolle, mitleidige, tröstende Umarmung antwortete dieser Bitte! Ein köstlicher Balsam, gleich dem, der auf Aaron's Gewänder niederfloß, erfüllte das Heiligthum mit seinem reichen Dufte, ergoß seinen sanften und beruhigenden Einfluß durch jeden bebenden Nerv, und heilte das schwer verwundete Herz! der Sturm hatte sich gelegt, und o! es war eine so gesegnete Ruhe eingetreten.

Wieder verbarg Käthchen ihr Gesicht in Amy's Armen, die sie noch zärtlich an ihren Busen drückte, sich von Zeit zu Zeit niederbeugte und ihre Wange und ihr Haar küßte, und dann erfolgte wieder eine Thränenfluth. Aber solche sanfte, liebliche Thränen waren es, alle Bitterkeit des Kummers war verschwunden; es schien, als ob sie in den Himmel eintrete. So groß ist die Macht der ächten Freundlichkeit, so groß die Stärke jener Liebe, welche Er, welcher wußte, was der Mensch ist, als das kostbarste Vermächtniß seinen Dienern hinterließ.

So weinten sie zusammen und wurden getröstet.

Als diese erste Gemüthsbewegung vorüber war, wendete sich Mrs. Lewis ein wenig um, so daß sie ihre Augen auf das Gesicht ihrer Freundin richten konnte, hielt ihre Hand fest und lag eine Zeitlang, sie schweigend anblickend, da, als wäre sie in das Vergnügen verloren, die theuren Gesichtszüge noch einmal zu prüfen.

Die wenigen Worte, die sie aussprach, waren:

„Und so bist Du also wirklich gekommen?“

„Theuerste Mrs. Lewis, sollte ich nicht gewiß kommen? Die Briefe sind schrecklich lange verzögert worden. Wie wenig ließ ich mir träumen, was hier vorging! — Und Sie sind diese ganze Zeit so krank gewesen, und ich nicht bei Ihnen! Aber Sie bedurften meiner; ich bin gewiß, Sie bedurften meiner. Theuerste Mrs. Lewis, sagen Sie, daß Sie froh sind, daß ich endlich zu Ihnen gekommen bin!“

„Gewiß bin ich froh! Und ich konnte so ungläubig sein und an Gottes Gnade zweifeln! Ich verdiente nicht, daß Du kamest.“

„Ah! so ist es Ihnen also lieb! Ich dachte es mir wohl! ich sagte der Lady Saint Eloi, ich müßte gehen; ich wäre gewiß, Sie würden meiner bedürfen; ich wüßte, Sie könnten nicht ohne mich sein. Da ließ sie mich sogleich fort; und wahrlich, wenn sie es nicht gethan, hätte ich nicht umhin können, dennoch abzureisen. Und es ist mir so lieb — ich meine, es ist mir so leid, Sie so traurig zu finden.“

„Jetzt werde ich wieder besser werden. O! Amy, meine liebe, liebe Amy; Du bist wie ein Engel der Gnade für mich, meine Amy! geschickt, als ich am Rande der Verzweiflung war; aber der Allmächtige ist gut, so gut! Ich denke, ich hätte es nicht mehr ertragen können — ich wußte nicht, was aus mir werden sollte! Das Schlimmste war, ich hatte mein Vertrauen — mein Vertrauen auf ihn verloren, Amy; aber seine Gnade hat kein Ende. Ach! mein Kind! er verläßt

uns nicht in unserer äußersten Noth, und wenn wir selbst den Glauben verloren haben zu beten!“

So murmelte sie matt weiter, und Amy horchte mit ehrerbietiger Zärtlichkeit; ihr Herz war voll Mitleid für ihre Freundin und voll tiefer innerer Genugthuung und Freude, daß sie gleich einem Vogel der Schlinge entflohen war, jedes Hinderniß durchbrochen hatte und zu ihrem Beistande geeilt war.

„Aber Du wirst nicht dableiben können,“ fuhr Käthchen fort, denn es bemächtigte sich ihrer eine nervöse Aengstlichkeit, als sie fühlte, daß sie den einmal gewonnenen Segen unmöglich wieder aufgeben könne. „Ich darf nicht selbstsüchtig sein — ich will nicht selbstsüchtig sein — ich muß Dich entbehren, wenn Du gehen mußt; aber wie lange wirst Du dableiben können?“

„Wie lange? nun gewiß, so lange, bis Sie meiner überdrüssig sind. Sie denken doch nicht, daß ich Sie verlassen werde? Nein, theuerste Mrs. Lewis, so lange Sie zufrieden sind, mich bei sich zu haben, will ich Sie niemals, niemals verlassen. Ich kehre gar nicht zu Lady Saint Eloi zurück. Ich sagte ihr, wie sich Alles verhält, und sie, welche die Güte und Freundlichkeit selbst ist, gestand zu, daß ich völlig Recht habe, und daß ich Ihnen meine erste Pflicht schuldig sei. Sie sagte, es wäre ihr leid, sich von mir zu trennen, und ich glaube, es war ihr Ernst; aber sie war zu gut, viel darüber zu sagen; sie fühlte, daß ich zu Ihnen nach Hause gehen müsse, wenn dies meine Heimath sein

kann; so beunruhigen Sie sich nicht weiter darüber, liebe Mrs. Lewis," fügte sie hinzu, denn Käthchen's Gesicht wurde von Aengstlichkeit umwölkt.

„Aber Deine Aussichten zu zerstören! Es würde unrecht, es würde so selbstsüchtig von mir sein, ich darf nicht zugeben, daß Du es thust."

„Es sind Gründe vorhanden, meine liebe Mutter," sagte Amy ein wenig erröthend und ihre Augen niederschlagend, „warum ich besser hier, als dort bin. Und in der That hatte ich schon beschlossen, Sie zu bitten, kommen und Ihr Kind sein zu dürfen, ich wartete nur, bis ich einen Plan entworfen hatte, um mich selbst zu erhalten, ohne Ihnen zur Last zu fallen. Einst, aber nicht jetzt, will ich Ihnen Alles sagen. Aber lassen Sie uns jetzt die Sorgen beseitigen," fuhr sie, ihre Heiterkeit wieder annehmend, fort, indem sie eine wohlgefüllte Börse aus der Tasche zog, „und hier ist genug für uns Alle, eine Weile davon zu leben. Und wenn das zu Ende ist, wollen wir doch der Gemeinde nicht zur Last fallen und uns schon auf die eine oder die andere Weise durchbringen — denn Fabian muß nach Edinburg gehen, nicht wahr?"

„Kind, Kind, ich verstehe dies Alles nicht, mein Kopf ist zu schwach. Freiwillig Deine Stelle aufgegeben, sagst Du? Kind, Kind, das war unbesonnen! Um meinetwillen aufgegeben, Kind, Kind! Und doch, der Himmel weiß, kann ich Dich darum nicht schelten!"

Und die Thränen standen wieder in ihren Augen.

„Mich schelten! das können Sie gewiß nicht; als wenn etwas so Widersinniges darin läge. War ich nicht immer Ihr Kind? Waren Sie nicht immer eine Mutter für mich? Liebe ich Sie nicht wie eine Mutter? Wenn Sie meine wirkliche Mutter wären, könnte ich Sie mehr lieben oder ehren? Jetzt, da meine Großmutter nicht mehr ist, wen habe ich in der Welt, als Sie? Und ist es nicht besser, viel besser — glücklicher, viel glücklicher — Sie zu verpflegen, unter meinen eigenen Leuten zu leben in diesem lieben kleinen Ashurst, als mich unter Fremden an Allem zu erfreuen, was die Welt geben kann? Denn am Ende sind diese Leute nicht meine Leute, ihre Lebensweise ist nicht unsere Lebensweise. Nichts konnte freundlicher sein, als Lady Saint Eloi, aber eine Heimath war es nicht und konnte es nicht sein. Aber," fuhr sie sich unterbrechend fort, „Sie sehen ermüdet aus, liegen Sie still und versuchen Sie ein wenig zu schlafen. Lassen Sie mich meinen Mantel abnehmen, damit ich mich zu Hause fühle," fuhr sie fort, indem sie sich mit einem solchen Seufzer der Beruhigung und der Genugthuung umsah; „und dann lassen Sie mich meinen Arm unter Ihr Kissen legen, und liegen Sie still, wie eine gute liebe Mutter, und versuchen Sie ein wenig zu schlafen!"

O! für die, welche ohnmächtig und zitternd sind bei schwerer Krankheit, welch' eine Stütze und Heilung

liegt in dem lebendigen Arme — in dem lebendigen, liebenden Arme unter dem Kissen!

Und so — so ruhend — magnetisirt, um die Sprache unserer Tage zu reden, von Einflüssen gleich diesen, sank die arme ermüdete Leidende in den süßesten Schlummer. Es war fast der erste wirkliche Schlummer, dessen sie sich, ich weiß nicht seit wie langer Zeit, erfreut hatte; aber so viel weiß ich, daß die hervorgebrachte Wirkung fast magisch war; die nervöse Aufregung, die so furchtbar zugenommen hatte, legte sich eben so schnell wieder; der gestörte Geist erhielt seine gewohnte Fassung und Stärke wieder, und das verwundete Herz wurde geheilt.

Und so rettete Amy ihrer Freundin mehr, als das Leben! Gering sind die Mittel vielleicht. Einige freundliche Worte der Liebe — aber das Leben besteht aus kleinen Dingen; und ehe ich dieses Kapitel schließe, kann ich der Versuchung nicht widerstehen, einige Bemerkungen über diesen Gegenstand mitzutheilen, welche sich in den Werken einer talentvollen französischen Dame finden.

Ich wünsche, daß meine Leser mich entschuldigen und sie des Anführens für ebenso würdig halten mögen, wie ich es thue.

Nachdem sie von den Einzelnheiten gesprochen, welche das Glück bilden, fährt Madame Girardin mit ihrem gewohnten glücklichen Ausdruck und ihrer Delicatesse der Beobachtung fort und sagt:

„Ein Blick, ein Wort, ein Lächeln für Die, welche lieben, ein gut gemachter Hut für Diese, ein Veilchenstrauß für Jene, ein gutes Mittagessen für Diese, einige gute Reime für Andere — eine Wasserpartie, frische Erdbeeren, ein unterhaltendes Buch, ein hübscher Roman — Feuer im Winter, Eis im Sommer, ein passabler Wein für den Armen, ein englisches Pferd für den Reichen, das sind die einzelnen Bestandtheile, woraus das Glück zusammengesetzt ist. Seit Jahrhunderten stellt man sich das Glück als einen mächtigen Edelstein vor, der unmöglich zu finden ist, und den man ohne Hoffnung sucht. Durchaus nicht, das Glück ist eine Mosaikarbeit, die aus tausend kleinen Steinen besteht, die getrennt und für sich wenig Werth haben, die aber, mit Kunst vereinigt, ein prächtiges Muster bilden. — Sucht mit Verstand die flüchtigen Genüsse zu fassen, die der Zufall Euch hinwirft, die Euer Charakter Euch giebt oder der Himmel Euch sendet."

Und gesegnet sind Diejenigen, welche wissen, einige Stücke zu liefern, um die kostbare Mosaikarbeit zu vollenden; und wehe Denen, die durch die Hingebung an kleine unliebenswürdige Launen und unbedeutende Vernachlässigung so viele kleine Steine verlieren, daß die schöne Zeichnung des Ganzen dadurch verdorben wird.

Ende des zweiten Bandes.

C. Schumann in Schneeberg.

„Ein Blick, ein Wort, ein Lächeln für Die, welche lieben, ein gut gemachter Hut für Diese, ein Veilchenstrauß für Jene, ein gutes Mittagessen für Diese, einige gute Reime für Andere — eine Wasserpartie, frische Erdbeeren, ein unterhaltendes Buch, ein hübscher Roman — Feuer im Winter, Eis im Sommer, ein passabler Wein für den Armen, ein englisches Pferd für den Reichen, das sind die einzelnen Bestandtheile, woraus das Glück zusammengesetzt ist. Seit Jahrhunderten stellt man sich das Glück als einen mächtigen Edelstein vor, der unmöglich zu finden ist, und den man ohne Hoffnung sucht. Durchaus nicht, das Glück ist eine Mosaikarbeit, die aus tausend kleinen Steinen besteht, die getrennt und für sich wenig Werth haben, die aber, mit Kunst vereinigt, ein prächtiges Muster bilden. — Sucht mit Verstand die flüchtigen Genüsse zu fassen, die der Zufall Euch hinwirft, die Euer Charakter Euch giebt oder der Himmel Euch sendet."

Und gesegnet sind Diejenigen, welche wissen, einige Stücke zu liefern, um die kostbare Mosaikarbeit zu vollenden; und wehe Denen, die durch die Hingebung an kleine unliebenswürdige Launen und unbedeutende Vernachlässigung so viele kleine Steine verlieren, daß die schöne Zeichnung des Ganzen dadurch verdorben wird.

Ende des zweiten Bandes.

C. Schumann in Schneeberg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marsh-Caldwell, Anne,

Die Rose von Ashurst Ein Roman von Marsh. Deutsch von Ernst Susemihl

Bd.: 2

Leipzig 1860
P.o.angl. 565 r-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752280-9